Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

No. 21 (16 Seiten.) Chicago, Sonntag, den 21. Mai 1899. Elfter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Ausland.

Deutsche Streiflichter.

Die organisirten Frauen Deutschlands gehen den Männern in Erklärungen für den Weltfrieden voraus! — Bezeichnende Resolutionen in zwei großen Frauen-Versammlungen.—Bei den Männern in Deutschland und anderwärts nur lauwarmes Interesse für diese Sache. — Angebliche Aeußerungen von Kaiser Wilhelm und dem Zaren. — Neue Mittheilungen aus Samoa lassen die Engländer als Feiglinge erscheinen. — Sieg von Grubenstreikern in Elsaß-Lothringen. — Vermischtes.

Berlin, 20. Mai. Die ausständigen Grubenarbeiter in den elsaß-lothringischen Bezirken haben, den jüngsten Nachrichten zufolge, mehr Glück gehabt, als ihre Kameraden in den benachbarten rheinischen Distrikten. Denn während Letztere, wie gemeldet, ohne irgend ein errungenes Zugeständniß die Arbeit wieder aufnehmen mußten, haben die Kohlengräber in den Reichslanden einen vollständigen Sieg errungen; denn es ist ihnen der achtstündige Arbeitstag und die verlangte Lohnerhöhung zugestanden worden. 1500 von den dortigen 1900 Ausständigen sind bereits wieder zur Arbeit zurückgekehrt. In den rhein-preußischen Bezirken, wenigstens in Karlingen und Spittel, steht übrigens noch immer die Hälfte der Leute aus.

Natürlich steht jetzt die internationale Friedens-Konferenz im Vordergrund der allgemeinen Diskussion und wird es wohl noch einige Zeit bleiben, — gleichviel, was bei ihr herauskommen mag. Im Ganzen zeigt sich doch in der deutschländischen Presse eine etwas sympathischere Haltung gegenüber dieser Konferenz, als es noch vor Kurzem der Fall gewesen war. Die konservativen Blätter dahier nehmen mit besonderer Befriedigung Vermerk von der Versicherung des Kaisers Wilhelm, daß bei den Erörterungen Im Haag Deutschland und Rußland Hand in Hand gingen. Sie erblicken darin eine Rückkehr zu den klassischen Bismarck'schen Ueberlieferungen, und sie sagen, aus dem herzlichen Trinkspruch, welchen der Kaiser in Wiesbaden auf den Zaren ausbrachte, könne man jedenfalls ersehen, daß keine Gefahr eines Konfliktes zwischen diesen beiden Mächten bestehe. Von diesem guten Einvernehmen erwarten sie auch eine Abwehr aller Engländer-Intriguen. Von einer allgemeinen Friedensfrage aber sprechen sie sogut wie gar nicht.

Aus dem Haag kommt auch noch die betrübende Nachricht, daß Graf Münster, der Hauptdelegat Deutschlands zur Friedenskonferenz, erkrankt ist und sein Zimmer nicht verlassen kann. So lange bis er seine Pflichten wieder zu übernehmen imstande ist, nimmt Graf v. Alvensleben, der deutsche Botschafter in Brüssel, seine Stelle in der Konferenz ein.

Ueber eine lauwarme Sympathie bezüglich der Friedenskonferenz geht man auch in den Nachbarländern nicht hinaus. Aber auch dort scheint man in gewissen Kreisen wenigstens einige Zugeständnisse zu erwarten, die immerhin eine gewisse Erleichterung für die Staatsfinanzen ermöglichen würden. Von diesem finanziellen Gesichtspunkt aus sieht man jetzt besonders in Londoner Politiker-Kreisen die Sache an.

Kaiser Wilhelm soll sich unmittelbar vor dem Zusammentritt der Konferenz privatim dahin geäußert haben: Er könne sich jedenfalls nicht damit befreunden, daß sich Deutschland einem Schiedsgerichtsvertrag unterwerfen solle, denn damit würde ja geradezu seine, des Kaisers, eigene Prärogative in Frage gestellt. Indeß ist diese Aeußerung, obwohl sie aus dem Sitz der Friedenskonferenz kommt, mit Vorsicht aufzunehmen, — denn sie wird von einem britischen Delegaten übermittelt.

Derselbe Delegat legt dem Zaren Nikolaus, welcher die Friedenskonferenz einberief, folgende neuerliche Aeußerung in den Mund: „Ich habe das ganze Leben satt! Was ist es mit allen seinen Verantwortlichkeiten und seinen Festen, seinen Lügen und seiner Heuchelei? Ich wünschte, ich wäre damit durch!" Sollte auch die Aufnahme seines Friedens-Manifestes etwas mit dieser Weltschmerz-Stimmung zu thun haben? Es steht natürlich auch betreffs dieser Aeußerung dahin, ob sie genau so gethan wurde; doch ist wohl kaum zu bezweifeln, daß die Erwartungen des jungen Herrschers aller Reussen hinsichtlich des Erfolges der Konferenz ziemlich bescheidene geworden sind.

Einer der auffallendsten Züge des heutigen deutschen Lebens besteht entschieden in dem immer stärker Hervortreten des Neuen Weibes, wie es sich jetzt auch gegenüber der Weltfriedens-Frage geltend macht.

Allenthalben im deutschen Reich werden Klubs und Vereine von Frauen gebildet, und diese Bewegung breitet sich von den größeren Städten auch nach den kleineren und kleinsten aus, wo doch der Geist des Konservatismus im Allgemeinen noch sehr vorherrschend ist!

In zwei Frauen-Versammlungen, welche diese Woche in Berlin stattfanden, wurde besonders entschieden dargethan, daß das deutsche Weib auch in Sphären sich geltend zu machen gedenkt, in denen es bisher seinen Einfluß nicht öffentlich zur Anwendung zu bringen suchte, und die deutsche Frauenbewegung aufgehört hat, eine enge Interessen-Bewegung zu sein.

Diese Versammlungen wurden zu dem ausdrücklichen Zweck einberufen, der Frauenwelt Gelegenheit zu geben, ihre Meinung über die Abrüstungs-Konferenz und andere, damit in Verbindung stehende öffentliche Fragen auszusprechen. Beide Versammlungen waren stark besucht, und es wurden Resolutionen gefaßt, welche erklären, die Nationen würden doch bald auf den Standpunkt kommen, auf welchem die organisirten Frauen Deutschlands stünden: nämlich daß an Stelle der Macht das Recht treten solle, — eine Wahrheit, welche lange verkannt worden sei und doch keinen Augenblick in Frage gezogen werden sollte! Diese Resolutionen wurden an die Friedenskonferenz Im Haag geschickt.

Im Gegensatz zu dieser Haltung ihrer Gattinnen und Schwestern, haben die Männer, wenigstens in der deutschen Reichshauptstadt selbst, noch keine Versammlungen zugunsten des Weltfriedens abgehalten. Das ist jedenfalls ein bezeichnender Kontrast.

Niemand in Deutschland bezweifelt übrigens, daß der Kaiser wirklich mit den Zwecken jener Konferenz sympathisire, zumal er mehr, als jeder andere heute lebende europäische Herrscher zur Erhaltung friedlicher Beziehungen zwischen den verschiedenen Nationen beigetragen hat; indeß bezweifelt man, daß er sich viel von der Konferenz verspreche.

Von der Samoa-Frage ist augenblicklich sehr wenig die Rede. Der samoanische Korrespondent des „Hannöverschen Kourier" macht die interessante Angabe, daß bei dem Kampf unweit Apia am 1. April, bei welchem bekanntlich die britische und amerikanische Abtheilung von Mataafa-Leuten aus einem Hinterhalt angegriffen und an das Gestade getrieben wurde, nicht nur die eingeborenen Tanu-Anhänger, sondern auch die Engländer schon beim ersten Angriff geflohen seien, und nur die Amerikaner tapfer ausgehalten hätten.

Ferner beschuldigt dieser Korrespondent den Kapitän Sturdee (den Befehlshaber des britischen Kreuzerbootes „Porpoise"), und den britischen Konsul Marse, persönlich Hütten von Eingeborenen in Brand gesteckt und Frauen und Kinder niedergeschossen zu haben!

Es sind jetzt gerade 40 Jahre, daß durch Kaiser Wilhelm I., den damaligen König Wilhelm, mit der Reorganisirung des deutschen Heeres begonnen wurde. Die überlebenden alten Offiziere, welche mit dem Beginn dieser denkwürdigen Epoche aus dem Kadettenkorps in die Armee übertraten, haben in Berlin eine Gedenkfeier veranstaltet, bei der es hoch herging. Viele der Ueberlebenden hatten sich seit der Kadettenzeit nicht wiedergesehen und kamen aus weiter Ferne hierher, um den Gedenktag zu feiern. In diesen 40 Jahren hat die preußisch-deutsche Armee in drei Kriegen um den Lorbeer gerungen und ist um das Vierfache vergrößert worden.

Neue Gattung Botschafts-Attaches.

Das deutsche Reich macht den Anfang damit.

Washington, D. C., 21. Mai. Das Allerneueste in der Diplomatie ist die Etablirung von journalistischen Botschafts-Attaches. Diese Frage wird jetzt von den verschiedenen großen Nationen erörtert.

Deutschland hat den ersten Schritt in dieser Richtung gethan, und die Zeitungs-Propaganda, welche hier bereits in ziemlichem Maße unter den Auspizien der deutschen Botschaft betrieben wird, hat die allgemeine Beachtung auf sich zu ziehen begonnen.

Der Zweck dieser Neuerung besteht darin (bis jetzt wenigstens), falsche Darstellungen, welche in amerikanischen Blättern über die Beziehungen zwischen den Ver. Staaten und Deutschland verbreitet worden sind, oder noch werden, möglichst prompt richtigzustellen.

Allem Anschein nach bewährt sich dieser Plan; denn schon jetzt bringen gar manche hiesige Zeitungen Angaben über die Beziehungen zu Deutschland, welchen sie noch vor Kurzem ohne Weiteres Raum gegeben haben würden, wenigstens nicht mehr ohne Vorbehalt.

Daher ist stark die Rede davon, daß auch andere Mächte dieses Beispiel Deutschlands nachahmen sollen. Dies eröffnet für eine Anzahl Zeitungsmenschen Aussicht auf neue Pöstchen, die nicht zu unterschätzen sind.

Belagerungszustand erklärt.

Wegen des Krawalls in Grenoble.

Paris, 20. Mai. Wie man hört, ist in Grenoble der Belagerungszustand verhängt worden, wegen des kürzlichen Krawalls daselbst (nach der Freisprechung des antisemitischen Ex-Bürgermeisters Regis von Algier) und wegen der allgemeinen gespannten Beziehungen zwischen den Garnisonstruppen und den Zivilisten der Stadt.

Londoner Kabelbrief.

Die Transvaal-Frage, und was alles daran hängt. — Nämlich vom britischen Standpunkt aus betrachtet. — Puritanismus und Sonntagszeitungen.

London, 20. Mai. Man hat hier das Gefühl, daß die ganze künftige Haltung Englands gegenüber der Transvaal-Frage von der bevorstehenden Konferenz zwischen dem Präsidenten Paul Krüger und Sir Winfield Milner, dem britischen Oberkommissär für Südafrika, abhängt. Am letzten Tag des Mai soll diese Konferenz stattfinden, und sie wird wohl keinen Zweifel mehr darüber lassen, wie weit Englands Oberherrschaft in der Transvaal-Republik ferner noch anerkannt wird, und wie weit sich die Buren-Republik zu einer Mäßigung der Gesetze betreffs der Behandlung der „Uitlanders" herbeiläßt.

Nach der Verfassung jener Republik muß Jeder mindestens 14 Jahre in dem Land gelebt haben, ehe er das Stimmrecht hat. Dies hat aus der Regierung beinahe eine Oligarchie (Herrschaft Weniger) gemacht und enthält den zahlreichen englischen und anderen fremden Ansiedlern, welche seit einem Jahrzehnt sogut wie das Rückgrat der Transvaal-Republik bilden (wenigstens in finanzieller Beziehung) das Recht vor, eine Stimme bei der Verwaltung des Landes zu haben.

Aber für Großbritannien selbst geht die Streitfrage viel weiter: denn allem Anschein nach wird sich aus derselben schließlich die Frage entwickeln, ob die ganze Gruppe großer Kolonien, welche Südafrika bedecken, weiterhin ein Theil von Großbritannien sein soll oder nicht!

Seit der Zeit, als der amerikanischen Kolonie die berühmte Stempel-Akte aufgedrungen wurde (1761), welche den Hauptanstoß zur Erklärung der Unabhängigkeit der 13 amerikanischen Kolonien gab, hat die britische Regierung nicht mehr vor einer so wichtigen Frage gestanden!

Allerdings liegen die Verhältnisse in Südafrika nicht ganz so, wie sie in den amerikanischen Kolonien lagen. Aber bis zu einem gewissen Grade ist die Lehre, welche der amerikanische Revolutionskrieg gab oder gegeben haben sollte, doch auch hier anwendbar.

Moderne amerikanische Geschichtsschreiber pflegen darauf hinzuweisen, daß die britische Nation damals einfach nicht verstanden habe, wie verhängnißschwer die amerikanische Opposition war. Wenn England nicht seine jetzige Politik der Apathie (?) in Bezug auf Südafrika ändert, so wird es in späteren Jahren auch beschuldigt werden, die Stärke der Bewegung unter den englischen Unterthanen im Transvaal für die Erlangung politischer Rechte, die ihnen unzweifelhaft gehören, nicht gewürdigt zu haben, Falls sich das Transvaal-System jetzt behauptet, wird es seinen Sieg gewinnen und einstweilen seine Vorherrschaft in jener Sphäre, von welcher die Transvaal-Republik den Mittelpunkt bildet, gesichert haben.

Ohne Zweifel wird dies aber früher oder später in jenen Gegenden zu einer allgemeinen Bewegung behufs Erringung ihrer politischen Rechte unabhängig von der britischen Regierung führen, und es dürfte sich ein südafrikanisches selbstständiges Neuengland bilden, wie sich seinerzeit ein selbstständiges amerikanisches Neuengland gebildet hat. (Mit Unterdrückung der Nicht-Engländer?)

Der Beschluß der Eigenthümer der Londoner „Daily Mail," ihr Sonntagsblatt wieder eingehen zu lassen, gilt als der größte Sieg des Puritanismus dahier seit vielen Jahren. Uebrigens hat das Blatt erklärt, daß es vielleicht zur Selbstvertheidigung genöthigt sein werde, das Sonntagsblatt wieder erscheinen zu lassen, wenn der „Telegraph" seine Sonntagsausgabe gegen alle Proteste fortsetze.

London, 20. Mai. Einer Depesche aus Paris zufolge haben sich Deutschland und Frankreich dahin geeinigt, die britische Regierung in Kenntniß zu setzen, daß sie den Frieden im Transvaal, wenn irgend möglich, aufrechterhalten zu sehen wünschen, da durch einen Krieg auch deutsche und französische Interessen nothwendigerweise gestört werden würden.

Schließen sich zusammen.

Die Vertreter der deutsch-österreichischen Parteien.

Wien, 21. Mai. Die Delegaten der deutsch-österreichischen Parteien im Reichrath drangen in der hier abgehaltenen Konvention auf einen Zusammenschluß aller Deutsch-Oesterreicher zu einem großen Bunde.

Auch wurde ein Vorschlag betreffs Empfehlung der Gründung eines österreichisch-deutschen Zollvereins unterbreitet.

Große Aussperrung!

30,000 Arbeiter in Dänemarks Hauptstadt auf's Pflaster geworfen.

Kopenhagen, 20. Mai. Heute begann hier eine Aussperrung von Schreiner- und Zimmermanns-Gehilfen, welche 30,000 Mann umfaßt. Es ist wenig Aussicht auf eine baldige Schlichtung vorhanden. Dies ist der größte unfreiwillige Arbeiter-Ausstand, der jemals in Dänemark vorgekommen ist.

Kaiserin Eugenie todt?

Ein derartiges Gerücht ist heute früh verbreitet.

Paris, 21. Mai. Es ist das Gerücht im Umlauf, und wird auch von einem Londoner Morgenblatt erwähnt, daß die frühere Kaiserin Eugenie, die Gemahlin von Napoleon III., gestorben sei. Doch war Sonntag früh um 5 Uhr noch nicht festgestellt, ob die Meldung auf Wahrheit beruht. Man glaubt hier bis jetzt nur, daß Eugenie auf ihrer Jacht in Neapel gefährlich erkrankt sei.

London, 21. Mai. Auch die Londoner „Times" meldet, daß die französische Ex-Kaiserin Eugenie gestorben sei.

(Sie feierte am 5. Mai ihren 73. Geburtstag. Seit 1879, nach dem tragischen Tode ihres Sohnes, hatte sie sich gänzlich vom öffentlichen Leben zurückgezogen.)

In der Friedenskonferenz-Stadt.

Nicht mehr genug Raum in den Hotels.

In Haag, 21. Mai. Am Montag werden die Verhandlungen der internationalen Friedenskonferenz auf's Neue aufgenommen werden. Viele der Delegaten haben sich den Sonntag über nach der Stadt oder anderswohin in der Nachbarschaft begeben.

Noch immer weiter mehrt sich der Andrang von ausländischen Gästen hierher, und die Hotels reichen für einen solchen Fall bei Weitem nicht aus! Man muß sich eben mit Privat-Unterkommen behelfen, so gut es geht.

Immer mehr wird Stead, der bekannte Londoner Journalist, vom Gerücht als der unofizielle Vertreter des Zaren auf der Konferenz bezeichnet.

Suche nach Andree.

Manche hoffen noch immer, ihn am Leben zu finden.

Stockholm, Schweden, 20. Mai. Die Nathorst-Expedition, welche nach dem verschollenen Luftballon-Polarfahrer Andree suchen soll, ist heute mit dem Boot „Antarctic" nach der Nordküste von Grönland abgefahren.

Um seinem Glauben Ausdruck zu verleihen, daß er Andree noch am Leben finden werde, hat Professor Nathorst die Staats-Kabine des genannten Bootes sehr sorgfältig ausstatten und eigens für den Gebrauch Andree's reserviren lassen.

Der Papst soll helfen.

London, 20. Mai. Die „Daily News" läßt sich aus Rom melden: Die katholische Geistlichkeit auf den Philippinen-Inseln sandte kürzlich eine Denkschrift an Papst Leo, worin er darum gebeten wird, seinen Einfluß bei der Friedenskonferenz Im Haag aufzubieten, um eine Beilegung des Streites der Filipinos mit den Ver. Staaten herbeizuführen. Der Papst fragte daraufhin durch seine Vertreter in Wien, Paris und Madrid an, ob die österreichische, die französische und die spanische Regierung diese Angelegenheit in die Hand nehmen würden. Oesterreich und Frankreich lehnten ab, auf den Grund hin, daß nichts Im Haag erörtert werden könne, was außerhalb des Programmes der Friedenskonferenz liege. Spanien dagegen erwiderte, daß es Alles thun würde, was ein päpstlicher Delegat gethan hätte, wenn er zu der Konferenz zugelassen worden wäre.

Inland.

McKinley wieder daheim.

Hobarts Befinden ebenfalls besser. — Kompromiß betreffs der cubanischen Waffen-Ablieferung.

Washington, D. C., 20. Mai. Der Präsident mit seiner Gemahlin und Gefolge traf gestern Abend wieder hier ein. Ehe er nach dem Weißen Hause fuhr, begab er sich nach der Wohnung des Vizepräsidenten Hobart und fand denselben bedeutend wohler vor. Dem Präsidenten selbst ist der Aufenthalt im Süden sehr gut bekommen.

McKinley und der Kriegssekretär Alger hatten alsbald eine lange Konferenz über die cubanische Frage. Der Präsident hat sich entschlossen, dem Generalgouverneur Brooke zu gestatten, seinen Plan betreffs der Beilegung der dortigen Schwierigkeiten auszuführen. Dieser, vielfach mißverstandene Plan besteht darin, daß die cubanischen Soldaten ihre Waffen, auf Zahlung des Geldes von den Ver. Staaten hin, an die Bürgermeister cubanischer Städte ausliefern (statt an die amerikanischen Offiziere, wie es erst von der amerikanischen Regierung verlangt worden war); die Bürgermeister sollen aber ihrerseits die Waffen an die amerikanisechn Behörden abliefern. Doch sollen die Waffen nicht nach den Ver. Staten gebracht werden, sondern in Cuba bleiben, unter nomineller Obhut cubanischer Wachen in amerikanischen Garnisonen.

Sowohl der Präsident, wie der Kriegssekretär sind sehr zufrieden mit diesem Plan, welcher unzweifelhaft zur Ausführung kommen wird, und Beide halten jetzt die Lage für entschieden hoffnungsvoll!

(Der obige Plan hat den Charakter eines Kompromisses und kam nach wiederholten Berathungen zwischen dem Generalgouverneur Brooke und dem cubanischen General Gomez zustande. Erst hieß es bekanntlich, der Kriegssekretär sei wüthend über dieses theilweise Nachgeben Brooks.)

Folgen eines Orkans.

Am Schauplatz der jüngsten australischen Wasserkatastrophe. — 385 beträgt die Zahl der Umgekommenen.

Victoria, B. C., 20. Mai. Der Dampfer „Miowera", welcher aus Sydney, Australien, hier eintraf, bringt die Kunde, daß bei dem jüngsten Orkan an der Küste von Nord-Queensland so ziemlich alle Perlenfischer-Boote in Trümmer gegangen sind, und der Eigenthumsverlust ein ganz ungeheurer war!

An einer Stätte, wo ein malerisches Fischerdorf mit einer Bevölkerung von etwa 300 Seelen gestanden hatte, ist kein Haus, kein Baum, kein menschliches Wesen übrig geblieben, und die ehemalige Ansiedelung sieht wie neu gepflügtes Land aus! Die Ueberlebenden unter den Fischersleuten sind nach einer, 12 Meilen entfernten Binnenstadt geflohen.

Viele verstümmelte Leichen von Menschen und Hausthieren wurden an der Küste entlang gefunden. Manche Personen wurden mit großer Schwierigkeit gerettet: sie waren in den Resten von Bäumen eingekeilt, welche dem Sturm getrotzt hatten, und waren aus bedeutender Entfernung auf diese Bäume geschleudert worden. Die Offiziere und die Mannschaften des Kutters „Mystery" erlangten im Ganzen 58 Leichen, wovon 18 identifizirt und von den trauernden Hinterbliebenen beansprucht wurden. Von den übrigen 40 waren 38 Eingeborene, deren Leichen alle in einem großen Grabe ein gemeinschaftliches, aber respektables Begräbniß erhielten.

Man fand große Fische und Schiffstrümmer 30 bis 40 Fuß oberhalb des Hochwasser-Pegels. Auf einer Strecke von mehr als 50 Meilen an der Küste entlang wurden Bäume und Pflanzen entwurzelt und theilweise weithin fortgerissen.

Ein unamtlicher Bericht besagt, daß im Ganzen 385 Menschen umgekommen, und 86 Fahrzeuge in Trümmer gegangen seien.

Von der Effektenbörse.

Wegen Pfingst-Vorabend die Transaktionen nur schwach.

New York, 20. Mai. Heute gab es wieder eine Anzahl sehr unregelmäßiger Bewegungen im Effektenmarkt, und der Umsatz war im Ganzen schwach. Das Schließen des Londoner Effektenmarktes über die Pfingst-Feiertage ließ die hiesigen Börsianer ohne die nöthige Inspiration, die sie gewöhnlich aus dieser Quelle erhalten, und daher wurden die Transaktionen nur von örtlichen Einflüssen beherrscht.

Die Granger- und Pacific-Aktien waren in der Hauptsache fest, trotz weiterer Berichte über Schaden, welchen die Insekten an den Saaten angerichtet haben.

Zucker-Raffinerien waren thätig, und ihre Effekten stiegen, auf die Gerüchte hin von einem Uebereinkommen zwischen den sich bekämpfenden Raffinerien, obwohl in den best-informirten Kreisen auf diese Gerüchte kein großer Werth gelegt wurde. Die übrigen industriellen Papiere waren unregelmäßig.

Die Effekten der amerikanischen Schmelzhütten waren schwach, während Stahl und Stahl-Draht fest waren. Anaconda-Bergwerks-Papiere waren sehr stark, da verlautete, daß die ausstehenden Papiere in einem gewissen Verhältniß für die neuen amalgamirten Kupfer-Papiere umgetauscht werden könnten.

Der Rückgang in „Consolidated Gas"-Effekten wurde allgemein auf den Stand der New Yorker „Franchise Bill" zurückgeführt.

Wie gewöhnlich am Samstag, wurden die Transaktionen in großem Maße durch die Erwartungen betreffs des Ausweises in dem wöchentlichen Bankbericht beeinflußt; derselbe verursachte späterhin theilweise Rückfälle, aber die Stimmung wurde nicht erregter, und es fand keine wesentliche Aenderung in der oben gekennzeichneten Lage des Marktes statt.

Zu Ehren Schley's.

Sein öffentlicher Empfang in Omaha.

Omaha, Nebr., 20. Mai. Der öffentliche Empfang, welcher dem Admiral Schley, dem Sieger von Santjago, heute Abend im Rathhaus dahier gegeben wurde, war ein höchst enthusiastischer. Begleitet von General Manderson, wurde der Admiral von den Hochschul-Kadetten eskortirt. Am Rathhaus stieg die Partie ab und wurde vom Bürgermeister Moores begrüßt. Schley hatte ein schier endloses Händeschütteln auszuhalten! Die „Loyal Legion" gab heute Abend noch einen besonderen Empfang zu seinen Ehren.

Am Sonntag wohnt Schley dem Gottesdienst in der Mary-Kathedrale bei. Am Dienstag wird er Council Bluffs besuchen und am Mittwoch nach Denver aufbrechen.

Muthmaßliches Wetter.

Washington, D. C., 20. Mai. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Regenschauer am Sonntag — und wahrscheinlich am Montag ebenfalls; östliche Winde, die an Stärke zunehmen.

Der Regen soll sich übrigens über einen großen Theil des Westens erstrecken.

Vom sozialen Krieg.

Die Grubenarbeiter in Pana, Ill., nach dem gestrigen Bericht endlich siegreich. — Der Getreideschaufler-Streik in Buffalo.

Pana, Ill., 20. Mai. Nach einem entschlossenen Kampfe von nicht weniger als 14 Monaten hat die hiesige Kohlengräber-Gewerkschaft den Streik sogut wie gewonnen.

Seit etwa zwei Wochen hatten Konferenzen zwischen Vertretern der Grubenarbeiter und der Grubenbesitzer stattgefunden. Endlich ist man zu einem Uebereinkommen gelangt, welches in die Hände der staatlichen Schiedsgerichts-Behörde gelegt wurde.

Wie man hört, ist den Arbeitern in der Hauptsache das zugestanden worden, was sie vor mehr als einem Jahre verlangt hatten; und die farbigen Kohlengräber werden fortgeschickt werden. Die beiden Parteien sollen $30,000 Bürgschaft für die getreuliche Einhaltung des Abkommens gestellt haben, welches thatsächlich ein Kontrakt auf ein Jahr ist, vom 1. Juni an gerechnet.

Buffalo, N. Y., 20. Mai. Das Vorgehen der Chicagoer Handelskammer, welche den Verband der Binnensee-Beförderungsgesellschaft zur Zurücknahme des Kontraktes mit Connors aufforderte, hat die streikenden Getreideschaufler sehr ermuthigt, und dies, in Verbindung mit der Thätigkeit auswärtiger Agitatoren, welche persönliche Beschwerden gegen Connors haben, hat dahin geführt, daß vorläufig alle Verhandlungen behufs Schlichtung des Streiks als sogut wie abgebrochen zu betrachten sind.

Bischof Quigley hat den Frachtverladern gerathen, gegenwärtig nicht auf ihrer Lohnerhöhungs-Forderung zu bestehen, da sie ja nur aus Sympathie mit den Getreideschauflern ausgestanden seien.

Die Heizer auf den Linien-Booten weigern sich noch immer, die Arbeit wieder aufzunehmen. Es ist auch eine Bewegung im Gange, die Seeleute zum Streiken zu veranlassen; doch ist noch nichts in dieser Beziehung ausgemacht.

Die jetzige Frachtsperre verursacht auch den zwei großen Getreidemühlen dahier und den zwei in Niagara Falls arge Ungelegenheiten, denn sie können kein Getreide bekommen. Eine der Getreidemühlen von Schöllkopf & Matthews in Niagara Falls ist bereits geschlossen worden.

Es sieht jetzt sehr darnach aus, als ob der Kampf noch geraume Zeit andauern würde!

Im Ganzen stehen in Buffalo jetzt nahezu 4000 Mann in Verbindung mit den Dock-Streitigkeiten aus einschließlich der Getreideschaufler, Frachtverlader, Kohlenschaufler, Getreidespeicher-Maschinisten und Boot-Heizer.

Der Ausschuß von Chicago trifft Sonntagmorgen hier ein, um eine Untersuchung anzustellen.

Buffalo, N. Y., 21. Mai. In einer Versammlung, welche zu später Stunde Samstag Abend von zwei Arbeiter-Organisationen abgehalten wurde, die aus Sympathie mit den Getreideschauflern an den Streik gingen, wurde beschlossen, nicht länger als bis Dienstag auf eine Schlichtung zu warten. Diese Organisationen waren Frachtverlader und Getreidespeicher-Maschinisten. Man hält obigen Beschluß für einen Beweis, daß spätestens Montag doch ein Abkommen erzielt werde, welches dem Streik ein Ende mache.

Die Friedens-Jubelfeier.

Drei Tage lang wird sie in Washington begangen werden.

Washington, D. C., 21. Mai. In dieser Woche wird sich die Bundeshauptstadt drei Tage lang einer nationalen Friedensjubelfeier mit Paraden, patriotischen Versammlungen, Feuerwerken u. s. w. widmen, um die Siege unserer Flotte über Spanien zu verherrlichen. Dienstag früh werden die Festlichkeiten losgehen, mit einem nationalen Salut, der bei Sonnenaufgang abgefeuert wird.

Mittwochs wird wiederum im Namen jedes Bundesstaates, ein Salut für die Union abgefeuert werden, und dann wird eine große Parade militärischer und bürgerlicher Körperschaften folgen; Präsident McKinley, sein Kabinet, das diplomatische Korps und andere hervorragende Persönlichkeiten werden die Parade von einer, besonders kunstvoll ausgestatteten Tribüne aus mustern.

Bei den Feuerwerks-Darstellungen am Abend wird u. A. die Seeschlacht von Manilla reproduzirt werden.

Eine große historische Schau-Parade ist für Donnerstag angekündigt.

Mittelalterliche Barbarei.

Neuestes vom Auspeitsch-Pfosten in Delaware.

Wilmington, Del., 20. Mai. Im Gefängniß zu Newcastle erhielten heute 15 Männer je 10 bis 20 Peitschenhiebe an dem, hierfür bestimmten Pfosten. Sie waren sämmtlich des Kleindiebstahls schuldig gesprochen worden. Die Auspeitschungen erfolgten öffentlich, und es wohnte ihnen eine große Menschenmenge bei.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Thingvalla von Stettin u. s. w.; Umbria von Liverpool; Werkendam von Rotterdam; Renfrew von Gibraltar; British King von Antwerpen.

Genua: Ems von New York.

„Zar" Reed noch einmal?

Manche wünschen, daß er noch das neue Repräsentantenhaus organisire.

Washington, D. C., 21. Mai. Zur Zeit ist eine, nicht gerade unbedeutende Bewegung im Gange, Thomas B. Reed, welcher bekanntlich sein Ausscheiden aus dem politischen Leben erklärte, zu bewegen, seine Stelle als Sprecher des Kongreß-Abgeordnetenhauses vorerst noch beizubehalten, so viel auch schon von der Neubesetzung dieser Stelle gesprochen worden ist.

Diese Bewegung geht von Denjenigen aus, welche zu hervorragenden Posten in Abgeordnetenhaus-Ausschüssen ernannt wurden, und welche befürchten, sie könnten bei einer Neuorganisirung des Hauses diese wichtigen Stellen einbüßen. Sie begreifen zwar, daß Reed's Rücktritt an und für sich unwiderruflich ist; aber wie es heißt, wollen sie Alles aufbieten, Reed zu bestimmen, noch das nächste Abgeordnetenhaus zu organisiren und erst dann auszuscheiden. Man bezweifelt nicht, daß Reed, wenn er nur wolle, nochmals als Abgeordnetenhaus-Sprecher gewählt werden und dann obigen sehnlichen Wünschen stattgeben könnte.

Gleichwohl erscheint es sehr fraglich, ob es dahin kommt. Von der Administration selbst wird Solches sicherlich nicht gewünscht, — es sei denn, daß Reed bei der Zusammensetzung von Ausschüssen, welche mit der auswärtigen Politik zu thun haben, der Administration gefällig wäre, woran aber jetzt wohl nicht mehr zu denken ist!

Andererseits dauert der sonstige Kampf um das Sprecheramt lebhaft fort. Mehrere hervorragende Abgeordnete versichern, daß der nächste Sprecher ein westlicher Abgeordneter sein werde, wollen jedoch nicht mit dem Namen des vermuthlich siegreichen Kandidaten herausrücken.

Der Zaubername Deweys.

Hunderte von Postämtern möchten ihn führen.

Washington, D. C., 20. Mai. Nicht weniger als 28 Postämter, in ebenso vielen Staaten der Union, sind bis jetzt nach dem Sieger von Manila, Dewey, genannt worden. Das sind nur noch 4 weniger, als nach Washington benannt wurden. Es sind jedoch noch mehr als 300 andere Gesuche um Führung dieses Namens für Postämter eingelaufen, darunter allein 70 aus dem Staate Tennessee, 50 aus Kentucky und 45 aus Alabama! Nach dem Gesetz kann indeß nur ein Postamt in jedem Staat denselben Namen führen. Daher können nur noch sehr wenige der Gesuche Berücksichtigung finden.

Washington, D. C., 20. Mai. Für den Dewey-Heim-Fond sind bis jetzt beim Schatzmeister desselben, Roberts, erst $3097 eingelaufen; doch repräsentirt dies noch nicht den vollen Betrag, da viele Zeitungen Beiträge erhielten und dieselben noch nicht abgeliefert haben. Ein Geschäftsreisender, welcher den klassischen Dichternamen William Cullen Bryant führt, hat $1 eingesandt und den Vorschlag gemacht, daß sämmtliche Handlungsreisende in den Ver. Staaten seinem Beispiel folgen sollen. Auch sind in dieser Sache Rundschreiben an sämmtliche Nationalbanken des Landes gesandt worden, welche ebenfalls Beiträge entgegennehmen sollen.

Washington, D. C., 20. Mai. Die bescheidene Höhe der Beiträge, welche bis jetzt für den Dewey-Heim-Fond eingelaufen sind, hat den Eifer dieser Bewegung sehr wesentlich gedämpft. Denn die Förderer des Projektes hatten angenommen, daß in wenigen Tagen für einen solchen Zweck ungefähr $100,000 beisammen sein würden, statt der lumpigen $3097. Und überdies beginnt unter den Mitgliedern des Komites die Befürchtung platzzugreifen, daß Dewey das Geschenk gar nicht annehmen werde!

Neue Soldatenrationen.

Unser Kriegsdepartement läßt damit einen Versuch auf den Philippinen-Inseln anstellen.

Washington, D. C., 20. Mai. Das Kriegsdepartement hat Ermächtigung ertheilt, vorläufig $25,000 für Versuche mit einer neuen Art von Nothfalls-Rationen für die Armee zu verwenden. Nicht ohne Widerstand wurde dieser Beschluß gefaßt; doch behielt schließlich die Ueberzeugung die Oberhand, daß die Sache wenigstens eines Versuches werth sei.

Diese Rationen, welche an die amerikanischen Truppen auf den Philippinen-Inseln gesandt werden sollen, führen den Namen „The Standard Ration" und werden in kleine Blechbehälter gepackt. Sie vereinigen die Qualitäten von Erbsennahrung mit denjenigen noch vieler anderen bekannten Speisen aus dem Pflanzen- und dem Thierreich und sollen für je drei Tage genügen. Dabei nehmen sie im Behälter einen so kleinen Raum ein, daß sie sich ohne alle Beschwerde befördern lassen. Zu den Eigenthümlichkeiten dieser Rationen gehört auch eine Portion „konzentrirten Thees", welcher durch Zugabe von ein wenig Wasser in ein angenehmes Getränk verwandelt werden kann.

Man hofft, daß die Soldaten — und ihre Mägen damit zufrieden sein werden.

Dampfernachrichten.

Abgegangen.

Cherbourg: Fürst Bismarck, von Hamburg nach New York.

Lokalbericht.

Politik und Verwaltung.

Das bevorstehende Anti-Trust-Bankett in St. Louis.

Was für politische Aspirationen Senator Baxter hegen soll.

Mayor Harrison und das Lexow-Komite.

Allerlei Rathhaus-Neuigkeiten.

Das sogenannte Anti-Trust-Bankett, welches am nächsten Donnerstag unter den Auspizien des demokratischen Staats-Zentralkomites von Missouri in St. Louis abgehalten werden soll, verspricht ein prominentes Partei-„Pow-Wow" werden zu wollen, da auch die Mitglieder des National-Ausschusses an demselben theilnehmen werden. Sämmtliche demokratischen Führer Cook Countys gedenken dem Liebesmahl beizuwohnen, und Mayor Harrison, Robert E. Burke, Thomas Gahan, Stadtclerk Loeffler und Theodore Nelson haben bereits die nöthigen Reisevorkehrungen getroffen; ihnen werden sich die Mitglieder des Staats-Zentralausschusses anschließen. Ehe man sich an die Festtafel setzen wird, soll eine wichtige Sitzung des National-Ausschusses der Partei abgehalten werden, bei welcher Gelegenheit die einleitenden Schritte zur nächsten Präsidentschaftskampagne näher besprochen werden sollen. Die Altgeld-Harrison-Fehde wird dann ebenfalls auf's Tapet kommen, und es heißt, daß Thomas Gahan, als Vertreter von Illinois, direkt den Antrag stellen wird, daß der höchste Parteirath die Gefolgschaft Harrisons als die allein „waschechte" Demokratie von Cook County offiziell anerkenne, was natürlich einer Repudiirung Altgelds gleichkommen würde. Ohne Zweifel wird dieses heikle Thema Anlaß zu einer erregten Debatte geben, deren Ausgang man in politischen Kreisen allenthalben mit gespanntestem Interesse entgegensieht.

William Jennings Bryan, Vorsitzer Jones und Joseph C. K. Blackburn, von Kentucky, werden auf dem Bankette die Hauptansprachen halten.

* * *

Senator Baxter, der Vorsitzer des „Lexow"-Komites, soll die Leitung dieses politischen „Schnüffel"-Ausschusses nur angenommen haben, um sich lieb' Kind bei Tanner zu machen, durch den er die Nomination als General-Anwalt zu erlangen hofft. So behaupten wenigstens die hiesigen republikanischen Parteiführer. Baxter kommt aus einem County, in welchem Tanner nur wenige Freunde besitzt, doch gibt er sich angeblich der Hoffnung hin, mit Hilfe der Tanner-Delegaten aus anderen Theilen des Staates, das erwünschte Ziel nichtsdestoweniger zu erreichen. Sein Hauptgegner ist, wie verlautet, Senator Berry, den auch die Cook County „Maschine" unterstützen soll, sofern kein Chicagoer Kandidat im Felde ist. Ist dem wirklich so, so braucht sich Senator Baxter keine allzu großen Hoffnungen zu machen.

* * *

Da der Senats-Untersuchungsausschuß erst am nächsten Dienstag wieder zusammentritt, so haben sich die Mitglieder vorläufig heimbegeben. Es heißt, daß die Herren von den bisher erzielten „mageren" Resultaten nicht sonderlich erbaut sind, dennoch wollen sie sich hierdurch angeblich nicht abhalten lassen, ihre Arbeit rüstig fortzusetzen. Welches Kapitel zunächst an die Reihe kommt, hängt ganz vom Vorsitzer Baxter ab, da diesem die ganze Programm-Eintheilung überlassen ist.

* * *

Die Vorsitzer der verschiedenen Ausschüsse für die Feierlichkeiten bei der Eckfteinlegung am neun Bundesgebäude hielten gestern Nachmittag im Amtszimmer des Bundes-Marschalls Ames, im „Monadnock"-Gebäude, eine informelle Besprechung ab. An derselben betheiligten sich die Hrn. Charles U. Gordon, General Sheridan, J. C. Ames, William Penn Nixon, General Thomas, Distrikts-Anwalt S. H. Bethea und Jonathan Merriam. Es wurde die Ansicht ausgesprochen, daß für die geplante Festlichkeit etwa $50,0000 benöthigt seien, welche Summe durch freiwillige Beiträge aufgebracht werden muß, da die Bundesregierung keine Verwilligung zu besagtem Zwecke gemacht hat. Die von den einzelnen Ausschüssen ausgearbeiteten Pläne werden am Mittwoch dem General-Komite zur Prüfung unterbreitet werden.

* * *

Mayor Harrison ist gestern von seiner Reise nach Indiana zurückgekehrt. Auf die an ihn gerichtete Frage, was er von der bisherigen Arbeit des Senats-Untersuchungsausschusses halte, meinte der Bürgermeister, daß seine Behauptung, wonach es in Chicago keine öffentlichen Spielbuden mehr gebe, durch die Zeugenaussagen vor dem „Lexow"-Komite nur bekräftigt worden sei. Die Stadtverwaltung stehe in dieser Beziehung schon völlig gerechtfertigt da.

„In jeder Großstadt wird dem Kartenspiel gehuldigt. Die Einen thun dies daheim, Andere wiederum in Schankwirthschaften oder in ihren Klublokalen", fuhr der Mayor fort; „Diese Privat-Spielchen lassen sich nicht unterdrücken, und ich verspüre auch durchaus keine Lust, solches zu thun. Sobald ich aber in Erfahrung bringe, daß irgendwo eine regelrechte Spielhölle existirt, dann ruhe und raste ich nicht, bis dieselbe wieder geschlossen ist. Wenn die Polizei jedes Pokerspiel in Chicago verhindern soll, so müssen wir zehn Mal so viel Blauröcke, wie wir sie jetzt insgesammt haben, für diesen Zweck allein anstellen — und dann würde doch noch immer gespielt werden! Chicago ist eine moderne Großstadt, und kein Hinterwald-Dörfchen; das werden hoffentlich auch die Herren vom Untersuchungsausschuß in Betracht ziehen! Auch werden sie bei einem ehrlichen Vergleich mit früheren Zeiten anerkennen müssen, daß heute bessere Zustände in Chicago herrschen, als ehedem. Nur immer zu mit der Untersuchung!"

* * *

Stadtanwalt Ryan ist von der Polizei-Pensionsbehörde um ein Gutachten in Bezug auf den jüngsthin von der Staatslegislatur angenommenen Gesetzesparagraphen ersucht worden, laut welchem beim Ableben eines Pensionärs die Wittwe dessen Pension weiter beziehen soll. Man möchte nun gerne wissen, ob dieses Gesetz, welches eigentlich erst am 1. Juli rechtskräftig wird, auch rückwirkende Kraft besitzt. Sollte dieses der Fall sein, so sind nicht genügend Baarmittel an Hand, um alle Ansprüche befriedigen zu können. Die Polizei-Pensionskasse setzt sich soweit aus 2 Prozent der städtischen Schankwirthschafts-Lizensgebühren, einem Theil der Hunde-Lizensgebühren, sowie aus einem Prozent der Gehälter zusammen, welche die Mitglieder der Unterstützungskasse als städtische Polizisten beziehen. Diese Gelder reichen aber angeblich bei Weitem nicht aus, um auch noch die Wittwen ehemaliger Mitglieder auf die Pensionsliste zu setzen, und die Legislatur muß nun entweder das neue Gesetz widerrufen, oder aber irgend eine neue Einnahmequelle für die Pensionskasse schaffen.

* * *

Im „Grand Pacific Hotel" fand gestern Nachmittag eine „parteilose" Versammlung von Stadtrathsmitgliedern statt, in welcher — in geheimer Sitzung — die vorgeschlagene neue Hausordnung des Gemeinderaths eingehend erörtert wurde. Alderman Herrmann führte den Vorsitz, während Alderman Fowler als Sekretär fungirte. Wie verlautet, wurde vor Allem die Frage ventilirt, ob fürderhin der Mayor oder der stadträthliche Ausschuß für Geschäftsregeln die einzelnen Komites ernennen solle. Am nächsten Samstag Nachmittag soll im Berathungszimmer des Stadtraths eine weitere Besprechung stattfinden.

* * *

Oberbaukommissär McGann hat gestern die eingelaufenen Angebote für den mit einem Asphaltpflaster zu versehenden Radfahrer-Weg an Michigan Avenue, von Randolph Straße bis zur Rush Str.-Brücke, geöffnet. Sie lauten wie folgt: Barber Asphalt and Paving Co., $1,20 die Quadrat-Yard; Schillinger Brothers, $1,97; Bermudas Asphalt and Paving Co., $1,79 und R. F. Conway Co., $2.48 die Quadrat-Yard.

* * *

Unangenehme Menschen machen darauf aufmerksam, daß es eigentlich garnicht nöthig wäre, daß die Revisions-Abtheilung der Steuerbehörde, deren Thätigkeit doch erst im Juli beginnt, schon jetzt Räumlichkeiten bezogen hat, für welche monatlich $150 Miethe entrichtet werden muß. Auch findet man es nicht gerade ökonomisch, daß diese Behörde schon vor Wochen hoch bezahlte Bureaugehilfen angestellt hat, die vorderhand weiter nichts zu thun haben, als die neu angeschafften Spucknäpfe einzuweihen.

Verlangt eine Schanklizens.

Anwalt Jacob Newman argumentirte gestern vor Richter Dunne zu Gunsten seines Antrages, daß die Ortsbehörden von Cicero gezwungen werden mögen, seinem Klienten Patrick McGrath eine Schanklizens für die Hawthorne-Rennbahn auszustellen. Der Gemeinderath von Cicero hat die Ausstellung der fraglichen Lizens angeordnet, der Gemeindevorsteher Lewis und der Gemeindeschreiber Martin haben sich aber bisher geweigert, dieselbe auszustellen. Der Anwalt Cutting versuchte gestern, diese beiden Beamten mit der Erklärung zu entschuldigen, McGrath sei bei denselben noch nicht in der vorgeschriebenen Form um die Lizens eingekommen. Der Richter wird den Fall wahrscheinlich morgen entscheiden.

Haben keine Lizens.

Die Anwälte Frank A. Johnson und E. M. Ashcroft haben als Vertreter der „Bar Association" Herrn Herrmann E. Ewohn von der Advokatenfirma Nealey & Ewohn für den 27. Mai vor den Richter Willis zitirt, damit er sich wegen „unlizensirter Ausübung der Rechtspraxis" verantworte. — Unter einer gleichen Anklage hatte schon gestern Homer C. Fancher vor Richter Tuthill zu erscheinen. Herr Fancher gab an, daß er vor fünf Jahren im Staate Michigan in aller Form zur Ausübung der Rechtspraxis zugelassen worden sei, und im Jahre 1895 auch die Berechtigung erlangt habe, in den Bundesgerichten zu praktiziren. Bewahrheitet sich diese letzte Angabe, so wird man dem Herrn nichts weiter in den Weg legen.

Des Mordangriffs beschuldigt.

Unter der Anklage des Mordangriffs wurde gestern der Farbige Henry Pleasant von Polizeirichter Martin an's Kriminalgericht verwiesen. John Hayes, ein Kondukteur der State Str.-Kabelbahnlinie bekundete, der Angeklagte habe ihm 5 Cents als Fahrgeld hingereicht und dann das Kleingeld für einen Viertel-Dollar herausverlangt. Bei der Prügelei, welche sich darauf entspann, hätte der Farbige ihm mit einem Taschenmesser Verletzungen am Rücken und am Halse beigebracht.

* Auf Grund eines von der „United States Brewing Co." erwirkten Zahlungsbefehls, in Höhe von $1152, wurde gestern die Wirthschaft von C. H. Fitzpatrick, Nr. 621 N. Clark Str., vom Sheriff geschlossen und das Waarenlager mit Beschlag belegt.

Arbeiter-Angelegenheiten.

Vom großen Streik in Buffalo.

Die Wirkungen desselben machen sich auch hier bemerkbar.

Das Direktorium der Chicagoer Handelskammer hat am Freitag Beschlüsse angenommen, worin der Verband der Buffaloer Rheder dringend ersucht wird, dem Streik der Getreideschaufler durch Aufhebung ihrer Kontrakte mit W. J. Connors ein Ende zu machen. In den Beschlüssen wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Schifffahrt auf den Binnensee'n unter dem Streik schon jetzt sehr ernstlich leide, daß von den westlichen Häfen aus kein Getreide nach Buffalo versandt werden könne, und daß von dort und von Cleveland aus keine Kohlen zu Schiff hierher gebracht werden können.

Das Bekanntwerden dieser Beschlüsse hat sehr verschiedenartige Wirkungen gehabt. Die Streiker in Buffalo sind hocherfreut darüber, die Rheder aber erklären unwillig, die Chicagoer Handelskammer solle sich um ihre eigenen Angelegenheiten kümmern. Auch viele Mitglieder der hiesigen Börse sind über den Beschluß sehr ungehalten. Börsenpräsident Lyon rechtfertigt denselben nun mit einer langen Auseinandersetzung über die gefährlichen Folgen, welche ein weiteres Andauern des Streiks haben könnte. Er befürchtet eine Ausdehnung desselben auf die Erz-Verlader und -Auslader, wodurch die ganze Eisen-Industrie des Landes in Mitleidenschaft gezogen werden würde, und er macht darauf aufmerksam, daß die Schifffahrt auf den Binnensee'n durch den Buffaloer Ausstand schon jetzt großentheils in's Stocken gerathen sei. Hier in Chicago seien mindestens 1000 Dockarbeiter in Folge des Streiks beschäftigungslos. Der Hafen der Altstadt und der von South Chicago sei mit Schiffen überfüllt, die eigentlich, mit Getreide beladen, nach Buffalo unterwegs sein sollten. Die verkauften Kornvorräthe per Bahn nach dem Osten zu schicken sei nicht angängig, weil die schon vereinbarten Preise zu niedrig und die Frachtraten der Bahnen zu hoch seien u. s. w.

Das Börsen-Direktorium hat auch beschlossen, ein Komite, bestehend aus den Herren R. J. Lyon, James A. Patten und A. H. Farnum nach Buffalo zu entsenden, das dort zum Frieden rathen soll. Es sieht aber nicht so aus, als ob die Herren von den Rhedern sehr freundlich werden empfangen werden.

* * *

In New York ist vorgestern, im Alter von 48 Jahren, der Organisator und erste Präsident des Internationalen Verbandes der Huffschmiede, James Farry, gestorben. Farry ist auch der erste General-Sekretär des Arbeitsritter-Ordens gewesen.

Die Betriebsleitung der Lassig-Bridge Co, hat die Lohnforderungen der Fabrikangestellten bewilligt und damit dem Streik derselben ein Ende gemacht. Die Arbeiter der Lassig'schen Anlagen, welche bisher nicht organisirt gewesen sind, haben sich jetzt fast sämmtlich einer oder der anderen Gewerkschaft angeschlossen.

In Folge der Streitigkeit zwischen Winslow Bros. und der Bauschmiede-Union haben gestern sämmtliche organisirten Bauhandwerker, die noch an der Renovirung des Greenebaum'schen Gebäudes, 76—80 Fifth Ave., beschäftigt gewesen sind, die Arbeit niedergelegt.

Interessante Entscheidung.

Der stellvertretende County-Richter Shonkwiler stieß gestern in dem Prozeß des Max Schallmann gegen die Chicago Fire Insurance Co. das von der Jury zu Gunsten der verklagten Gesellschaft gefällte Urtheil um und bewilligte dem Kläger ein nochmaliges Verfahren. Schallman betrieb im Jahre 1897 im Gebäude Nr. 124 Franklin Str. ein Geschäft mit Mänteln und Tuchen. Er brannte aus, aber die drei Versicherungs-Gesellschaften, bei denen er mit zusammen $15,000 gegen Feuersgefahr versichert war, weigerten sich, den Schaden zu ersetzen, indem sie erklärten, Schallman selber habe das Feuer angelegt oder anlegen lassen. Schallman verklagte die Gesellschaften, und der Prozeß gegen die Chicago Company kam zuerst zur Verhandlung. Die Jury wies den Kläger mit seinem Anspruch ab. Weil sie es aber unterlassen hat, den Kläger direkt der Brandstiftung schuldig zu erklären, hat der Richter ihr Urtheil nicht gelten lassen. Auch erklärte er es für unzulässig, daß der Jury ein Brief an den Brand-Inspektor Conway gezeigt wurde, in welcher dieser sechs Monate vor dem Feuer darauf aufmerksam gemacht wurde, daß es „bei Schallman brennen würde."

Gewann die Wette.

Chas. L. Buel, von der Stockyards-Firma Evans, Snider, Buel & Co., und Nr. 6500 Peoria Str. wohnhaft, ging, wie bereits berichtet, vor etlichen Tagen die Wette ein, daß er die 60 Meilen lange Strecke von Trevor, Wisconsin, bis nach Chicago schneller, als ein gewöhnlicher Viehzug, auf Schusters Rappen zurücklegen könne. Die Wette wurde gestern zum Austrag gebracht und der rüstige Fußgänger hat sie glänzend gewonnen, was ihm das hübsche Sümmchen von $500 eingebracht hat. Während ein Viehzug volle 18 Stunden gebraucht, um von Trevor nach dem Stockyardsbezirk zu gelangen, legte Buel die Strecke in 14 Stunden und 24 Minuten zurück, wobei er ganz frisch und munter hier anlangte. Um ½4 Uhr Morgens trat Buel seine Fußtour an, um 6 Uhr 40 Minuten hatte er Libertyville erreicht und kurz nach Mittag passirte er die County-Grenze.

Verloren hat die interessante Wette ein gewisser Courtney A. Klemann.

Bankier Magill.

Das Zeugenverhör in seinem Prozeß zum Abschluß gebracht.

Sieben Tage lang hat dasselbe gedauert.

Nach siebentägiger Dauer kam gestern vor Kriminalrichter Burke die Zeugenvernehmung in dem Strafverfahren gegen den Ex-Bankier George L. Magill zum Abschluß. Magills Bank, Avenue Savings Bank genannt, erklärte sich am 26. August 1896 für zahlungsunfähig. Am 21. August hatte Magill von Frau Carrie Manlove noch eine Einlage von $2252.21 entgegengenommen. Die Anklage behauptet nun, daß der Inhaber des Bankgeschäftes sich hierdurch eines strafbaren Vergehens schuldig gemacht habe, denn er hätte schon am 21. August wissen müssen, daß seine Bank nicht mehr zahlungsfähig war. Hilfs-Staatsanwalt Olson hat nachgewiesen, daß es mit der Zahlungsfähigkeit der Magill'schen Bank von jeher sehr windig ausgesehen hatte. Am 26. August waren die Verbindlichkeiten der Firma um $77,782.54 größer als ihre Bestände, selbst wenn man alle Sicherheiten, Wechsel u. s. w. auf welche hin Magill Darlehen gewährt hatte, zu ihrem Nennwerth gelten lassen wollte, was großentheils nicht rathsam ist. — Die Vertheidigung hat diesem Sachverhalt gegenüber nichts weiter vorzubringen, als daß Magill bis zum letzten Augenblick in der festen Hoffnung gelebt habe, die Globe National Bank, als deren Präsident sein Schwiegervater Wetherell lange Jahre fungirt hatte, würde ihn nicht im Stiche lassen. Wesentlich verschlimmert hat Magill seine Sache dadurch, daß er nicht nur sein eigenes Guthaben bei seiner Firma beträchtlich überzogen hatte, sondern noch vor Thoresschluß eilends die Beträge in Sicherheit brachte, welche seine Verwandten bei ihm stehen hatten. Diese Verwandten hat er also widerrechtlich und zum Schaden der anderen Gläubiger vor Verlusten beschützt.

Die Beweisaufnahme ergab unter Anderem, daß Magill dem bekannten Musiker Seeboeck, als dieser, mit Zurücklassung seiner Gattin, in Begleitung einer jungen Dame nach Deutschland reiste, auf eine bloße Schuldverschreibung hin zur Bestreitung seiner Reisekosten $3700 vorstreckte. Allerdings hatte Magill von den ehelichen Verhältnissen und von der Liebschaft des Musikers keine Ahnung. Die „Note" Seeboecks bildet nun einen Bestandtheil der Bankerottmasse. Werth hat sie nicht einmal für die Musikgeschichte der Stadt.

Magills Vertheidiger, Herr Frank Walker, ging bei der Lösung seiner Aufgabe insofern recht originell zu Werke, als er als Leumundszeugen für Magill ehemalige Kunden desselben aufrief, darunter verschiedene, welche — ebenso wie Frau Manlove — gegen denselben klagbar geworden sind, weil er ihnen ihr Geld noch abgenommen hat, als er bereits rettungslos bankerott war. Auf die an sie gerichteten direkten Fragen Walkers konnten diese Leute natürlich nur erklären, daß sie Magill immer für einen reellen und zuverlässigen Geschäftsmann gehalten hätten, weil sie ihm ja sonst ihr Geld nicht anvertraut haben würden. — Herr Olson hatte übrigens unter der Hand bei der Beweisaufnahme mit einflechten lassen, daß Magill seinen Kunden gegenüber von großen Einnahmen zu flunkern liebte, die er aus verschiedenen geschäftlichen Unternehmungen zöge, an denen er interessirt sei.

Die Vertreter der Anklage und der Vertheidigung werden nun ihre Plaidoyers halten. Sollte die Jury den verkrachten Bankier dann schuldig sprechen, so wird Herr Walker gegen das Urtheil Berufung einlegen, und es müßte mit außergewöhnlichen Dingen zugehen, wenn er seinen Klienten am Ende nicht doch loseist.

Tödtlicher Sturz.

Das Opfer eines bedauerlichen Unfalles wurde gestern Abend der an Larrabee und Blackhawk Str. wohnhafte Fuhrmann Louis Keller. Als derselbe nämlich, gegen 6 Uhr, mit seinem Gefährt das Haus seines Arbeitgebers, Fred Olson, von Nr. 596 W. Huron Str., passirte, stieß eines der Räder gegen einen Baumstumpf an, wodurch Keller von seinem Bocksitz auf das Straßenpflaster geschleudert wurde. Er blieb todt am Platze liegen, da er sich bei dem verhängnißvollen Sturze das Genick gebrochen hatte.

Man bahrte die Leiche vorläufig in Feldmann's Bestattungsgeschäft, Nr. 375 W. Chicago Ave,, auf.

Selbstmordversuch.

In der Wohnung ihrer Schwester, No. 1516 Noble Ave., versuchte gestern Nachmittag die 22jährige Margarethe McCabe ihrem Leben ein Ende zu machen, indem sie sich eine Kugel in die linke Brust jagte. Die Lebensmüde fand im Schwedischen Hospital zu Bowmanville Aufnahme, woselbst die Aerzte ihren Zustand für äußerst bedenklich erklärten. Verzweiflung über längere Kränklichkeit soll sie veranlaßt haben, den Tod zu suchen.

Im Dienst verunglückt.

Während gestern Nachmittag der bei der Baltimore & Ohio Bahn angestellte Heizer David Elrey aus Garretson, Ind., im Wisconsin Zentral-Bahnhof damit beschäftigt war, die Maschinentheile einer Lokomotive zu putzen, glitt er aus und kam so unglücklich zu Fall, daß er außer einem Bruch des rechten Armes noch mehrfache Kontusionen am Kopfe und im Gesicht davontrug. Der Verunglückte fand Aufnahme im Mercy-Hospital.

Mord und Selbstmord?

Der Fall Fern bildet den Gegenstand einer Zivilklage.

Die Mord-Anzeichen und die Theorie der Polizei.

Frau Mary E. Fern, die Wittwe des Schnittwaarenhändlers George B. Fern, hat gestern im Superiorgericht gegen die „Merchants' Life Assurance Co. of the United States" eine Klage auf Zahlung von $3000 angestrengt. Zu diesem Betrage war das Leben Ferns bei der genannten Gesellschaft versichert. Die Police enthielt indessen die Klausel, daß die Versicherungs-Gesellschaft nichts zu zahlen habe, falls der Versicherte seinem Leben mit eigener Hand ein Ende machen sollte.

George B. Fern wurde zu Anfang des vorigen Monats eines Morgens todt in seinem Ladenlokale gefunden. Er war erschossen. Neben der Leiche lag ein Revolver, von dessen fünf Patronen eine abgeschossen war. Mit der rechten Hand umkrallte der Todte ein Büschel Haare, als hätte er sie im Kampf einem Gegner aus der Kopfhaut gerissen. Ein zerbeulter Hut, der am Boden entdeckt wurde, schien ebenfalls auf einen stattgefundenen Kampf hinzudeuten. — Fern hatte, als er an seinem Todestage frühmorgens von Hause fortging, seiner Frau gesagt, ein Kunde, der zur Bahn müsse, hätte ihn herausgeklopft, da er noch rasch etwas Wäsche einkaufen wolle. Ein Straßenkehrer bezeugte, daß er kurz vor sechs Uhr einen Fremden auf der Vortreppe zu Ferns Privatwohnung bemerkt hatte. In einer benachbarten Wirthschaft hatten sich zwischen fünf und sechs Uhr zwei verdächtig aussehende Fremde aufgehalten. Die Taschenuhr Ferns wurde an der Leiche nicht gefunden, seine Taschen waren umgekehrt und ausgeleert — kurz alle Anzeichen schienen deutlich für einen Raubmord zu sprechen, der an Fern begangen worden war. — Die Coroners-Jury hat denn auch einen in diesem Sinne lautenden Wahrspruch gefällt.

Aber die Polizei ist anderer Meinung. Sie hat festgestellt, daß die Haare, welche der todte Fern in der Hand hielt, muthmaßlich aus einem benachbarten Friseurgeschäft stammten, wo der lebendige Fern sie sich wenige Tage zuvor heimlich angeeignet haben soll. Der zerbeulte Hut kann ihrer Ansicht nach nicht in seine ramponirte Verfassung gerathen sein, während sein Besitzer ihn auf dem Kopfe trug, sonst müßte der Schädel des Trägers Spuren der Hiebe aufweisen. Der Revolver, welcher neben der Leiche gefunden wurde, glich auf's Haar einer Waffe, die ein Handlungsdiener der „Fair" einige Tage vorher an einen Mann verkauft hatte, der genau so ausgesehen hatte wie Fern. Dazu kam, daß Fern geschäftlich auf sehr schwachen Füßen stand, daß aber sein Leben verhältnißmäßig hoch versichert war, aber ausschließlich bei Gesellschaften und Vereinen, welche im Falle eines Selbstmordes die Police nicht auszahlen. Damit war für die Polizei die Mühe erklärt, welche Fern sich gegeben hatte, seinen Tod als durch Mörders Hand verursacht erscheinen zu lassen.

Die Merchants' Assurance Co. findet es begreiflicher Weise für gut, sich auf den Standpunkt der Polizei zu stellen. In dem gegen sie angestrengten Prozeß wird sie die Geschworenen zu überzeugen haben, daß dieser Standpunkt der richtige ist.

Als Anwälte der Klägerin fungiren die Advokaten Wm. Kraft und F. L. Shepard.

Wünscht einen neuen Prozeß.

Vor Richter Burke wurde gestern über das Gesuch verhandelt, dem wegen Betruges zu Zuchthausstrafe verurtheilten Anwalt Charles E. George einen neuen Prozeß zu bewilligen. Nach Anhörung der Beweisgründe erklärte der Richter, daß er am nächsten Dienstag seine Entscheidung abgeben werde. George war angeklagt, einem Wirth einen gefälschten Check in Höhe von $3 aufgehängt zu haben. Da der Richter den Verurtheilten auf dieselbe Bürgschaft hin, welche er vorher gestellt hatte, auf freien Fuß gelassen hat, so vermuthet man, daß er das Gesuch bewilligen wird.

Sollen ihr Urtheil empfangen.

Morgen werden dreizehn Angeklagte, welche sich geringerer Vergehen gegen die Post- und Binnensteuer-Gesetze schuldig bekannt haben, dem Bundesrichter vorgeführt werden, um das Strafmaß entgegen zu nehmen. Die Namen derselben sind: Charles B. Hale, Charles H. Smythe, Joseph Siler, Louis G. Lindquist, Joseph D. Long, William E. Holland, John J. Scheeler, George E. Zilkey, Thomas A. McLain, George Stutz, John Moore, Nils Sandström und Fordyce Waterbury.

Nochmals verurtheilt.

Der Konstabler John M. Guire, welcher vorgestern des Mißbrauchs im Amte überführt wurde, ist gestern von einer Jury wiederum des Betruges schuldig befunden worden. Das Strafmaß lautete auf sechs Monate Haft im Korrektionshause. Als Anklägerin trat gegen den Konstabler die Nr. 84 Huron Straße wohnhafte Ellen Gill auf, welche bezeugte, daß derselbe ihr $50 abgeschwindelt hatte.

* Nachstehend verzeichnete Schüler des Musiklehrers Theo. Scheerer werden in dem Konzert mitwirken, das am nächsten Samstag, Nachmittags 2 Uhr 30 Min. beginnend, in der Steinway-Halle stattfinden wird: Olga Urson, Auguste Bartels, Clara Wusterbarth, Lena Iten, Laura Giesefe, Lydia Lambrecht, Bertha Liese, Abbie Cary, Paul Kircher, Ella Schach, Emily Wilt, Herta Jaeschke, Edna Eitermann und Sarah Karpen.

Rollingers Prozeß.

Die Jury vollzählig geworden.

Was die Staatsanwaltschaft zu beweisen beabsichtigt.

In Richter Garys Abtheilung des Kriminalgerichtes ist gestern Nachmittag die Jury für den Mordprozeß gegen Michael Emil Rollinger vollzählig geworden. Dieselbe ist zusammengesetzt wie folgt:

Julius Hymonson, Patentmakler, 498 La Salle Ave.; Thomas Quinn, Maschinist, 186 W. Congreß Str.; Joseph Feischer, Bauunternehmer, 29 Moffat Str.; Emanuel J. Adams, Mechaniker, 125 Stephenson Str., Pullman; Philipp F. Willis, Eisenwaarenhändler, 1466 35. Str.; James P. Bushong, Handlungsgehilfe, 1047 W. North Ave.; Arthur Herz, Papierhändler, 4720 Evans Ave.; Frank Schoen, Fahrrad-Händler, 636 W. 19. Str.; William Davis, Zeitungshändler, 3948 Cottage Grove Ave.; Frank Gates, Polsterer, 1053 Jackson Boulevard; Henry W. Glenster, Maurer, 2717 Union Ave.; George W. Elder, Baustellen-Makler, 1545 Buckingham Place.

108 Jurykandidaten waren geprüft worden, ehe man das Ziel erreichte, und die Vertheidigung, von Anwalt Furthmann geführt, hatte ihre 20 „peremptorischen Zurückweisungen" sämmtlich verbraucht. Herr Furthmann wollte auch den Kandidaten Elder noch peremptorisch zurückweisen, aber es ging nicht mehr. Er beklagte sich übrigens bitter darüber, daß er zwei von den kostbaren „Challenges" an ein paar alte Herren hatte verschwenden müssen, die sich leicht durch den Hinweis auf ihre Jahre von dem Geschworenendienst hätten befreien können, das aber nicht thun wollten.

Am Freitag wurde als Jurykandidat unter Anderen ein Herr Benjamin W. Baker verhört, der vor drei Jahren Mitglied der Jury war, welche den Neger „Black Bear" Foster wegen der Ermordung des Schankwirthes George Wells zum Tode verurtheilte. Herr Baker erklärte, daß er auf bloße Umstandsbeweise hin kein Todesurtheil fällen würde. Er wurde aus diesem Grunde von der Staatsanwaltschaft zurückgewiesen.

Staatsanwalt Deneen wird nun morgen Vormittag persönlich die Eröffnungs-Ansprache an die Jury halten. Er wird in derselben die Theorie der Anklage entwickeln wie folgt:

Michael Emil Rollinger, Koch von Beruf und seit einiger Zeit selbstständiger Speisewirth, wohnte mit seiner Familie, die aus seiner Gattin Therese und zwei Kindern, einem Sohne und einer Tochter bestand, bis zum 16. Dezember vorigen Jahres in dem Hause No. 186 Racine Avenue. Wie Andrew Wächter, ein junger Kostgänger Rollingers, bezeugt, war das Einvernehmen zwischen den Gatten kein gutes, und Rollinger pflegte besonders in den Wochen vor der Katastrophe seine Frau häufig brutal zu mißhandeln. — Den Grund bieser gesteigerten Unzufriedenheit Rollingers mit seinem Eheverhältniß muß man in einem Liebesverhältniß suchen, welches der Koch mit einer Kellnerin Namens Lena Hecker angeknüpft hatte. Der Mann hatte sich dieser Person gegenüber für ledig ausgegeben und ihr die Ehe versprochen. Sie hatte ihm daraufhin Geld zur Gründung seines Geschäftes vorgestreckt und war bei ihm in Dienst getreten. Da entdeckte sie, daß Rollinger sie betrogen hatte, daß er verheirathet war. Sie machte ihm eine heftige Szene und wollte sich von ihm lossagen. Er aber versprach ihr hoch und theuer, daß er sich von seiner Gattin trennen und über kurz oder lang sie, Lena, zu seiner Frau machen würde. Die Hecker ist dann an das Sterbebett ihres Vaters auf dessen Farm nach Michigan berufen worden und kommt für den ganzen Fall direkt nicht weiter in Frage.

Rollinger aber war entschlossen, das Versprechen, das er seiner Geliebten gegeben, so oder so zu halten. Er mag in seine Frau gedrungen sein, daß sie ihn freigeben möge, aber sie hat davon nichts wissen wollen. Die Eheleute sind dann immer heftiger hinter einander gerathen, und schließlich, wahrscheinlich in der Nacht vom 13. auf den 14. Dezember, hat Rollinger — ob nun mit Vorbedacht oder in blinder Wuth — sein Weib in dem Schlafzimmer, das er mit ihr theilte, erwürgt.—

Am folgenden Tage erzählte Rollinger dem Wächter und seinen Kindern, daß „Mutter" nicht zu Hause sei. Sie habe sich zu einer erkrankten Freundin begeben, die sie zu pflegen habe. In der Nacht vom 14. auf den 15. Dezember hat Rollinger dann im Zimmer seiner Kinder geschlafen. Am 16. Dezember blieb Rollinger den ganzen Tag zu Hause. Gegen Abend schickte er Wächter mit seinem Sohne nach der unteren Stadt, „damit sie sich die Beleuchtung ansähen." Sein Töchterchen sandte er zu einer Nachbarfamilie, „bei der sie bleiben möge, bis man sie holen würde."

Sein Alleinsein hat Rollinger dann benutzt, um die Leiche seiner Frau aus dem Schlafzimmer in eine Kleiderkammer zu schaffen. Dort plazirte er die Todte so, daß es aussah, als wäre sie von einem Stuhle gestürzt, auf den sie gestiegen, um irgend etwas von einem oben in der Kammer angebrachten Brett herunterzuholen. Rings um die Leiche häufte er Feuerholz und allerlei leicht brennendes Gerümpel auf, und in diesen improvisirten Scheiterhaufen schleuderte er eine brennende Lampe. Dann ergriff er die Flucht. In zwei Pappschachteln nahm er verschiedene Sachen und Werthpapiere mit, welche er nicht in den Flammen wollte aufgehen lassen.

Diese Schachteln brachte er in die Wirtschaft Nr. 113 Indiana Straße, deren Eigenthümer, Emil Steffen, er sie zum Aufheben übergab. — Inzwischen war aber in dem Hause Nr. 186 Racine Ave. Rollingers Berechnung nicht in Erfüllung gegangen. Man hatte in der Nachbarschaft das Feuer frühzeitig bemerkt, die Feuerwehr war alarmirt worden und auf dem Platze erschienen, ehe die Flammen weit um sich gegriffen hatten. Die Leiche der Frau Rollinger wurde noch großentheils unversehrt vorgefunden, und durch ärztliche Untersuchung konnte festgestellt werden, daß der Tod der Frau lange vor Ausbruch des Feuers eingetreten sein mußte, also nicht durch dieses verursacht worden sein konnte. Als Rollinger, in der Erwartung, seine Behausung in einen Trümmerhaufen verwandelt vorzufinden, zurückkehrte, wurde er in Haft genommen. Seine Beziehungen zur Lena Hecker wurden bekannt, Steffen meldete sich mit den Sachen, Wächter erzählte von der verdächtigen Abwesenheit der Frau Rollinger in den Tagen vor dem Brande, und so wurde der Zusammenhang der Dinge klar.

Das ist, wie gesagt, die Theorie der Anklage, wie Staatsanwalt Deneen sie entwickeln wird. Vertheidiger Furthmann wird abwarten, in wie weit der öffentliche Ankläger diese Theorie auch zu beweisen vermag, ehe er das Wort an die Geschworenen richtet.

Kurz und Neu.

* Binnen-Steuereinnehmer Coyne erhielt gestern eine neue Sendung Stempelmarken. Dieselbe repräsentirt einen Nennwerth von $508,000.

* In Pullman ist gestern Henry Oros von einer Coroners-Jury von jeder Verantwortlichkeit für den Tod der Anna Kappel entlastet worden, die sich in der Freitag Nacht im Bainbald-Hotel an der 116. Straße aus Liebeskummer mittels Karbolsäure vergiftet hatte.

* W. D. Boyce, Besitzer des Boyce-Gebäudes, Nr. 112 Dearborn Str., wurde gestern von Friedensrichter Gibbons wegen Uebertretung der Rauchordinanz zu einer Geldbuße von $50 verurtheilt. Zu Anfang der Woche erhielt der Verurtheilte wegen eines ähnlichen Vergehens eine gleiche Geldstrafe zudiktirt.

* Eine Jury vor Richter Hutchinson sprach gestern einer gewissen Marie Garrett, welche die Stadt auf $25,000 Schadenersatz verklagt hatte, eine Entschädigung von nur $500 zu. Die Klägerin machte geltend, daß sie im März 1897 an Cook und 48. Str. auf einem schadhaften Bürgersteig zu Fall gekommen sei und dabei schwere Verletzungen erlitten habe.

* Der 37jährige Josef Jocskowski ist gestern in seiner Wohnung, Nr. 8413 Superior Straße, den Verletzungen erlegen, welche ihm zwei Männer, Namens Frank Swallowski und Adam Drojinski, während eines Streites in einer Wirthschaft an Green Bay Ave. am 6. Mai zugefügt haben sollen. Die muthmaßlichen Thäter konnten bis jetzt noch nicht ergriffen werden.

* Richter Allen vom Bundeskreisgericht hat dem Massenverwalter der Nationalbank von Illinois Erlaubniß ertheilt, die leere Baustelle an der Südost-Ecke von Polk Straße und Fifth Avenue für $20,000 an Marshall Field zu verkaufen. Das Grundstück mißt 106 bei 39.75 Fuß. Es war der Bank von dem früheren Besitzer als Sicherheit für ein Darlehen von $10,000 verpfändet worden.

* In der Aula der Calhoun-Schule, Ecke Jackson Boulevard und San Francisco Str., werden vom 6. bis zum 10. Juni Handarbeiten von Schülerinnen des Schulbezirkes Nr. 4 ausgestellt werden, welcher die folgenden Schulen umfaßt: Brown, Calhoun, Central Park, John Crerar, Dore, Emerson, John Ericson, Goodrich, Grant, Hayes, Irving, Andrew Jackson, Jefferson, King, Victor F. Lawson, John McLaren, Marquette, Marshall, Montefiore, Polk Street, Scammon, Skinner, Tennyson, Tilden und Tilton.

Lokalbericht.

Feste und Vergnügungen.

Mai-Kränzchen sonder Zahl. — Zwei gemüthlich verlaufene Logen-„Geburtstage“. — Das 30. Stiftungsfest des „Schweizer Männerchors“. — Beamten-Installirung in der Plattdeutschen Gilde „Nie Brandenburg“. — Die „Freiheit-Loge“, O. M. P., wird heute 10 Jahre alt. — Piknik-Vorbereitungen seitens der Badenser, sowie der Bayern und Oesterreicher.

Maifest der Edelweiß-Loge.

Die Edelweiß-Loge Nr. 1646 vom Orden der „Knights & Ladies of Honor“ hatte ihre Freunde und Bekannten zu der Mai-Feier geladen, die sie gestern Abend in Schmidts Halle, Ecke von North Ave. und Clybourn Ave., abhielt, und viele hatten der Einladung Folge geleistet, denn der Festsaal war von fröhlichen Gästen gegen zehn Uhr Abends vollständig gefüllt. An Belustigungen fehlte es nicht. Ein „Cake Walk“ wurde aufgeführt und brachte vergnügte Stimmung in die Festversammlung. Die später stattfindende Verloosung der prächtigen Maikrone, die das aus den Damen Lina Kannenberg, Louise Verlez, Carla Mürz, Johanna Dohms und Hrn. Hermann Dohms bestehende Arrangements-Komite vorbereitet hatte, rief lebhaftes Interesse hervor. Auch an andern freudigenUeberraschungen fehlte es nicht. Noch lange werden die Besucher mit Freuden an das schöne Fest denken, das sie gestern gefeiert haben.

Isabella-Frauenverein.

Das fünfte Maikränzchen, welches der Isabella-Frauenverein gestern Abend in der Apollo-Halle, Nr. 256—262 Blue Island Ave., abhielt, nahm einen glänzenden Verlauf. Der festgebende Verein hat bei dieser Gelegenheit wiederum bewiesen, daß sein Ruf, wohlgelungene Festlichkeiten arrangiren zu können, ein wohlverdienter ist. Da der Festausschuß ein vortreffliches Vergnügungsprogramm vorbereitet hatte, und dasselbe sehr flott durchgeführt wurde, so verlebten die recht zahlreich erschienenen Besucher sehr fidele Stunden. Viel Vergnügen gewährte der Maibowlen-Tanz, welchen die Mitglieder des festgebenden Vereins sehr hübsch vorführten. Dem Arrangementskomite gehörten die Damen Josefine Lange, Klara Koenig, Bertha Wittke und Marie Scharf an.

Bella Donna-Loge Nr. 700.

Vergnügte Stunden verlebten die Besucher des Maifestes, welches gestern die „Bella Donna Loge Nr. 700, K. & L. of H.“, in der Aurora Turnhalle, an Ashland Ave. und DivisionStr., abhielt. Das Fest war außerordentlich gut besucht, sodaß eine hübsche Summe als Reinertrag des Festes dem Krankenfonds zufallen wird. Die Festtheilnehmer amüsirten sich aufs Beste, wie nicht anders zu erwarten war, da das Arrangements-Komite weder Mühe noch Kosten gescheut hatte, um die Feier zu einem durchschlagenden Erfolg zu gestalten. Um das Gelingen der Festlichkeit haben sich besonders die Damen Katharina Mergen, Elise Hofmann und Henriette Hofmann verdient gemacht.

Clarissa Pleasure-Klub.

In Schoenhofens großer Halle, an Ashland und Milwaukee Ave., veranstaltete gestern Abend der „Clarissa Pleasure Club“ ein Kaliko-Kränzchen und erzielte damit einen durchschlagenden Erfolg. Das umfangreiche und dabei sehr interessante Vergnügungsprogramm wurde flott durchgeführt, sodaß den überaus zahlreichen Besuchern die Stunden nur zu schnell verstrichen. Die Hähne hatten längst zu krähen begonnen, als die Festschaar den Weg zu „Muttern“ antrat. Dem Arrangementskomite gehörten die Damen Marie Butenschen, Frieda Thomson, Anna Brockmann und Ottilie Liedle an.

Frauenverein „Louise“.

Unter seiner jetzigen Leitung—Frau Emma Stamm, Präsidentin, Frau Leonore Wischhöfer, Schatzmeisterin, Frau Minna Bobammer, Ex-Präsidentin, Frau Adelaide Schneider, Sekretärin, Frau Barbara Eckert, Finanz-Sekretärin, Frau Elise Pechtel, Führerin, Frau Louise Elfert, innere Wache, und Frau Henriette Doßmann, äußere Wache — hat der Frauenverein „Louise“ einen überraschend großen Aufschwung genommen; er besteht erst drei Jahre und zählt schon weit über 150 Mitglieder. Daß diese ein warmes Interesse für ihren Verein hegen, bewies der überraschend zahlreiche Besuch des gestern in Folz' Halle abgehaltenen Maiblumen-Kränzchens. Das Festlokal erwies sich fast zu klein für die große Zahl der Gäste. Und lustig ging's zu im Saale. In den Tanzpausen bot der Gesangskomiker Jakob Mink humoristische Soloszenen, durch welche er die Lachlust seiner Hörer mächtig erregte. Die Hauptsache war selbstverständlich das Tanzen, das gestern bei dem kühlen Lüftchen, das draußen wehte, mehr Vergnügen bereitete, als wenn das bekannte warme „Mai-Lüfterl“ wirklich sich eingestellt gehabt hätte. Aber Mai-Blumen prangten in den Knopflöchern der Tänzer und an den Taillen der Tänzerinnen. In der Vorhalle des Saales hatten nämlich mehrere Mitglieder des Arrangements-Komites Aufstellung genommen und schmückten jeden Eintretenden mit den „duftenden Kindern Floras“, wie die Dichter die Blumen mit Vorliebe bezeichnen. Die Vorbereitungen zu dem Maiblumen-Kränzchen waren von den Frauen Emma Stamm, Emilie Naß, Maria Weber, Laura Schliehs, Rebekka Leiser und Adelhaid Schneider in geradezu musterhafter Weise getroffen worden. Um die Aufrechthaltung der Tanzordnung machten sich die Herren Arthur Schliehs und Fred Meyer im Saale verdient.

Eintracht-Loge Nr. 663, K. & L. of H.

Die Eintracht-Loge des Ordens der Ehren-Ritter und Ehren-Damen blickt mit Stolz auf ein sechszehnjähriges Bestehen zurück. Sie hat schon manches Fest veranstaltet, das vom schönsten Erfolg begleitet war, und dadurch sich den Ruhm erworben, Festlichkeiten zu bieten, die Vergnügungen nicht nur dem Namen nach, sondern in Wirklichkeit sind. Auch das gestern in Heinen's Halle abgehaltene Mai-Kränzchen machte von dieser Regel keine Ausnahme. Unter den zahlreichen Besuchern befand sich auch nicht einer, der sich den gebotenen Festfreuden nicht mit ganzer Seele hingegeben hätte. Es herrschte ein Gefühl der Zusammengehörigkeit unter den Anwesenden, das auch nicht den leisesten Mißton aufkommen ließ. Außer den Beamten der Loge —Frau Emma Schlau, Präsidentin und den Herren Ch. Barthen, Vice-Präsident, Hermann Reichel, Schatzmeister; Alphons Sarius, protokollirender Sekretär und Chas. Neuhaus, Finanz-Sekretär, hatte sich das aus den Mitgliedern H. Engelmann, Louise Bahlenhorst, Christine Linck, Maria Gepfert, G. Hamann, John Corleis und F. Bannier bestehende Arrangements-Komite um das Gelingen des Festes verdient gemacht.

Frauenverein „Isolde“.

Wie vortrefflich es die Mitglieder des Frauenvereins „Isolde“ verstehen, Feste zu arrangiren, die sich für alle Theilnehmer als Quelle des schönsten Genusses erweisen, das zeigte sich gestern Abend wieder, anläßlich des in der Südseite Turnhalle veranstalteten zweiten Mai-Festes. Dem Rufe des Arrangements-Komites waren nicht nur die Mitglieder des festgebenden Vereins in voller Anzahl gefolgt, sondern auch zahlreiche Freunde und Bekannte hatten sich eingefunden und waren fröhlich unter Fröhlichen. Der Verlauf des diesjährigen Festes übertraf noch die Erwartungen, welche die Beamten des Vereins, wie auch die Mitglieder des mit den Vorbereitungen betrauten Komites gehegt hatten, und zuversichtlich darf der Verein in die Zukunft blicken; er hat Freunde die Menge, und durch das gestrige schöne Fest hat er auf's Neue den Beweis erbracht, daß er in der Veranstaltung echt deutsch-geselliger Vergnügungen kaum seinesgleichen findet.

Germ. Americ. Ind. Order of Honor.

Der „Unabhängige Deutschamerikanische Orden der Ehre“ ist erst im vorigen Jahre in's Leben gerufen worden und zählt jetzt schon in fünf Logen über siebenhundert Mitglieder. Die beiden ältesten Logen — Court Columbia No. 1 und Court North Chicago No. 2 — hielten gestern ihre erste Festlichkeit in der Halle des Schiller-Gebäudes ab. Die Mitglieder und Freunde des Ordens hatten sich in beträchtlicher Anzahl eingefunden und amüsirten sich vortrefflich. Manches neue Freundschaftsband wurde dort geknüpft, manches alte befestigt. Die auf Freundschaft, Liebe und gegenseitiger Unterstützung in allen Lebenslagen beruhenden Prinzipien des Ordens erklärten die Großbeamten — Sekretär J. W. Weccard, Schatzmeisterin Frau C. Specht in deutschen Ansprachen, und Mr. John W. Bantz hielt die englische Festrede. Der edlen Tanzmuse wurden reiche Huldigungen dargebracht. Das Fest nahm einen solch' prächtigen Verlauf, daß die Theilnehmer den Wunsch hegten, sie möchten recht bald wieder von den beiden deutschen Logen des Ordns zu Gaste geladen werden. Die Vorbereitungen waren in der umsichtigsten Weise von nachstehend verzeichneten Mitgliedern des Arrangements-Komites getroffen worden: Henry Arendt, John W. Weccard, Karl Lotz, Karoline Specht, Dina Müller, Fred Ehrenfeuchter, Sophie Giese, Tilly Solevsky, Minna Koons, Dina Müller, Alfred Müller, W. G. Snell, Theo. Ziemann, Chas. Epple und Geo. Kuhn.

Herman-Hive Nr. 135.

Zu einem großen Erfolg gestaltete sich das erste Stiftungsfest, welches der „Herman Hive Nr. 135, L. O. T. M.,“ gestern in der Arbeiter-Halle, an 12. und Waller Straße, feierte. Welch' großer Beliebtheit sich die junge Loge erfreut, das bewies die gestrige Festlichkeit, denn die Besucher hatten sich so zahlreich eingefunden, daß die Halle schon frühzeitig vollgepfropft war. Zur Durchführung kam ein sehr reichhaltiges und interessantes Vergnügungsprogramm, wodurch allen Festtheilnehmern Unterhaltung in Hülle und Fülle geboten wurde. Besonders eindrucksvoll war die Einweihung der drei Banner, welche der „Merry Bees' Pleasure Club“ dem festgebenden Verein aus Anlaß seines ersten Geburtstages zum Geschenk gemacht hatte. Beim Weiheakt hielten Frau Ellen Downer, „State Commander“ und Frau Anna Thies, „Lady Commander,“ Ansprachen, in welchen sie ihrer Freude Ausdruck gaben, daß der junge Verein bereits so mächtig emporgeblüht sei und sich so viele Freunde erworben habe, wie auch die ihm geschenkten Banner bewiesen. Nach Beendigung des Konzertes führten die Mitglieder des festgebenden Vereins ebenso exakt wie graziös den „Maccabee Drill“ auf. Den Schluß der Festlichkeit bildete ein flottes Tanzkränzchen, das bis zum frühen Morgen währte. Die vortrefflichen Arrangements lagen in den Händen der Damen Augusta Schwenke, Marie Nagel, Sophie Hegel, Marie Fineisen und Marie Müller.

Humboldt Frauenverein.

In der alten Halle des Turnvereins „Aurora“ wird heute der „Humboldt Frauen-Verein“, einer der beliebtesten Vereine der Nordwestseite, ein flottes Maikränzchen veranstalten. Das Komite, welches aus den Frauen Marie Hanquist, Schleip und Salus besteht, wird nichts unversucht lassen, das Fest zu einem erfolgreichen zu machen. Der Anfang ist auf 2 Uhr Nachmittags festgesetzt. Es werden Gesang-Vereine und Solisten, sowie Komiker und Deklamatoren sich hören lassen, so daß jeder Besucher sich vollauf amüsiren wird. Der Humboldt Frauen Verein besteht zur Zeit aus 130 gutstehenden Mitgliedern und hat während seines 12jährigen Bestehens schon viele hundert Dollars an Krankengeld und Sterbegeld ausgezahlt. Die Versammlungen finden alle 2 Wochen Dienstags Nachmittags 2 Uhr in der Aurora-Halle, Ecke Milwaukee Ave. und Huron Str., statt. Die Beamten des mächtig emporblühenden Vereins sind: Ex-Präsidentin, Marie Hanquist; Präsidentin, Therese Behrens; Vize-Präsidentin, Hedwig Brand; prot. Sekretärin, Kunigunde Lange; Finanz-Sekretärin, Karoline Lang; Schatzmeisterin, Meta Leßmann.

30. Stiftungsfest.

Der altbewährte Gesangverein „Schweizer-Männerchor“ wird heute in Brand's Halle, Ecke Erie und Clark Straße, sein 30. Stiftungsfest begehen. Die gediegene Ausführung eines reichhaltigen und im hohen Grade Genuß verheißend zusammengestellten Programms wird dieser, für die Mitglieder des beliebten Vereins und ihre vielen Freunde bedeutungsvollen Feier den richtigen Ausdruck verleihen. Die sangeskundigen Mitglieder des festgebenden Vereins werden durch die ihnen befreundeten Vereine „Harmonie“, „Fidelia“ und „Harugari-Männerchor“ in den Massenchören unterstützt. Der bewährte Dirigent des Schweizer-Männerchors und der erwähnten Gesangvereine, Herr v. Oppen, wird, um den Erfolg zu sichern, sein ganzes Können einsetzen.

Installirung und Maifest.

Die Plattdeutsche Gilde „Nie Brandenburg“ Nr. 21, veranstaltet heute im Belmont Grove, Ecke Clybourn, Belmont und Western Avenue, ein Mai-Fest, verbunden mit Beamten-Installirung. Dieselbe wird mit besonderer Feierlichkeit durchgeführt werden; ist es dem Klubkomite doch gelungen, 40 neue Mitglieder für die Gilde zu gewinnen, die bei dieser Gelegenheit in den Verein eingeführt werden sollen. Das Festprogramm ist abwechselungsreich und vielversprechend. Garten-Konzert, verschiedenartige Volksbelustigungen, Preiskegeln, Eselreiten und ein großes Feuerwerk für den Abend sind vorbereitet worden, sodaß allen Besuchern Vergnügen in Hülle und Fülle garantirt werden kann. Bei ungünstigem Wetter wird die Feier in der mit dem Garten verbundenen Palmen-Halle stattfinden.

Konzert und Stiftungsfest.

Zur Feier ihres zehnjährigen Bestehens veranstaltet die Freiheit-Loge No. 125 heute, Nachmittags und Abends, in Yondorfs Halle, Ecke North Ave. und Halsted Str., ein großes Vokal- und Instrumental-Konzert mit darauffolgendem Ball. Von dem aus erfahrenen und eifrigen Arrangeuren bestehenden Komite sind die umfassendsten Vorbereitungen getroffen worden, um den Besuchern einen vollkommenen Genuß zu verschaffen, an den jeder Theilnehmer sich noch lange mit Freuden erinnern wird. Eintrittskarten, für einen Herrn und Dame, sind zum Preise von 25 Cents an der Kasse der Halle zu haben.

Badischer-Unterstützungsverein.

Das erste große Piknik, welches die Saison des unter den hiesigen Deutschen seit Jahrzehnten bestens bekannten sommerlichen Vergnügungsplatzes „Ogdens Grove“ eröffnet, wird vom Badischen Unterstützungsverein aus Anlaß seines zehnjährigen Bestehens am Sonntag, den 11. Juni, abgehalten werden. Die Vorbereitungen sind flott im Gange und werden so getroffen, daß das Sommerfest dem Verein zur Ehre gereichen und allen Theilnehmern eine Fülle des köstlichsten Genusses bringen wird. Auf dem Festplatze werden in einer Schankstätte, die eine naturgetreue Wiedergabe des Markgräfler Rathskellers bilden wird, echte, aus der alten Heimath importirte Weine verzapft werden. Auch an Erfrischungen anderer Art wird es nicht fehlen. Für Volksbelustigungen wird in reichem Maße Vorsorge getroffen. In gemeinsamem Zuge mit der Badischen Sängerrunde, den Südseite Badensern, den befreundeten Schwaben und Oesterreichern und anderen Vereinigungen werden sich die Mitglieder des Badischen Unterstützungsvereins mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel im Festmarsch nach dem Festplatz begeben. Der Abmarsch von der Sängerhalle, Nr. 69 Larrabee Straße, ist auf punkt 11 Uhr Vormittags festgesetzt. Jeder Badenser sollte sich den 11. Juni in's Gedächtniß einprägen und nicht verfehlen, sich zu dem Fest einzufinden.

Oesterreicher- und Bayern-Piknik.

Der „Gegenseitige Unterstützungsverein der Vereinigten Oesterreicher und Bayern“ trifft umfangreiche Vorbereitungen für sein großes Sommerfest, das er am 18. Juni in dem herrlich, in Desplaines, Ill., gelegenen „River Grove“ abhalten will. Mit der Eisenbahngesellschaft ist bereits ein Abkommen getroffen worden, wonach Tausende von Besuchern zu ermäßigtem Preise schnell und sicher nach dem Festplatz befördert werden können. Das aus erfahrenen und rührigen Mitgliedern bestehende Arrangements-Komite ist jetzt schon mit der Aufstellung des Programms eifrig beschäftigt, das im großen Style gehalten sein soll und Belustigungen für Alt und Jung in Menge aufweisen wird. Ein Preis-Fischerstechen, sowohl für männliche Theilnehmer, wie auch für österreichische und bayerische Fischerinnen, wird eine der Hauptnummern bilden.

Deutsche Sängerfeste.

Der Hallenbau in Cincinnati. — Wie das Gebäude aussieht. — Die eiförmige Gestalt desselben.

Auf den Hügeln von Nord Cincinnati, dicht vor dem Eingang des Zoologischen Gartens, der Stätte so mancher glänzenden Feste des Cincinnatier Deutschthums, ist gegenwärtig eine kleine Armee von Arbeitern eifrig damit beschäftigt, das stolz zum Himmel emporragende Bauwerk zu vollenden. In einer Höhe von 110 Fuß, dem höchsten Punkte des Gebäudes, weht bereits ein Sternenbanner so lustig im Winde, als freue es sich jetzt schon auf die Zeit, wo das deutsche Lied im neuen Vaterlande Triumphe feiern wird.

Der Bau bedeckt ein Areal von 250 Fuß im Quadrat, mit einem weiteren Anbau hinter der im südöstlichen Theile des Gebäudes gelegenen Bühne, welch' letztere, nebenbei bemerkt, außer den Sitzen für die 4000 Sänger auch noch genügend Raum für ein 150 Mann starkes Orchester enthält. Von dieser Bühne aus werden die stärksten Chöre, welche die neue Welt je gesehen, das deutsche Lied erklingen lassen und seinen Ruhm über das ganze, große Land tragen.

Die Bühne wird, ebenso wie der Balkon, an der höchsten Stelle sich 45 Fuß über dem Erdboden befinden, während der sogenannte „Dreß Circle“ an der höchsten Stelle eine Höhe von etwa 28 Fuß erreicht. Und darüber wölbt sich, in einer Höhe von etwa 100 Fuß, die architektonisch schöne Kuppel in klassischer Reinheit. Wenn vollendet, wird sich dieselbe in ihrem schneeigen Weiß in der Sonne widerspiegeln und auf weite Entfernung hin sichtbar sein.

Diese Kuppel wird von 18 mächtigen Strebepfeilern und von Bögen, die aus Holz und Stahl konstruirt sind, getragen. An Licht und Luft wird es nicht fehlen, da überall mächtige Fenster angebracht sind und der Dom außerdem noch über mehrere große Ventilationsthürme verfügt, sodaß auch in der heißen Jahreszeit der Aufenthalt in der Sängerfesthalle ein angenehmer sein wird.

Der innere Bau des mächtigen Gebäudes, das Auditorium und die Bühne, besitzt eine eiförmige Gestalt, sogar der Boden des Parketts ist leicht gewölbt. Diese Gestalt ist dem Auditorium gegeben worden, um eine möglichst vollkommene Akustik herzustellen. Und damit auch der Straßenlärm so viel wie thunlich aus dem Auditorium fern gehalten wird, ist letzteres noch von einem äußeren Bau umgeben, welcher die großen, langhingestreckten Korridore und außerdem noch Ankleide-, Waschzimmer etc. enthält. Unter der Bühne befinden sich gleichfalls zahlreiche und große Räumlichkeiten, welche den Sängern, Solisten und den zum Feste anwesenden Vertretern der Presse zur Verfügung gestellt werden.

Im Parkett befinden sich im Ganzen 2764 Sitze, welche hauptsächlich für die Besitzer der Saison-Billets bestimmt sind.

Der Dreß-Circle verfügt im Ganzen über 2732 Sitze, während auf dem Balkon nicht weniger als 3156 Sitze angebracht sind. Somit besitzt der Zuschauerraum Alles in Allem 8652 Sitze. Balkon sowohl, wie Dreß-Circle und Bühne, sind durch Balken von kolossalem Umfange gestützt, wodurch diese Abtheilungen absolut sicher gemacht werden. Die einzelnen Sitze in der Festhalle sind ohne Ausnahme bequem, die Ein- und Ausgänge, deren eine große Zahl vorhanden sind, zeichnen sich ebenso wie die Korridore durch eine größere Breite aus, als sie in irgend einem Konzertsaal oder Theater in den Ver. Staaten vorhanden sind. Ueberhaupt ist nichts aus dem Auge gelassen worden, was zur Sicherheit und Bequemlichkeit der Festgäste dienen kann.

So ist das ganze Auditorium in Abtheilungen für je 300 Personen getheilt, welche Abtheilungen ihre eigenen Ein- und Ausgänge besitzen. Und wenngleich die vielen Abtheilungen ein mächtiges Ganze bilden, ist es den Besuchern der Festhalle nicht möglich, aus einer Abtheilung in die andere zu gelangen. So kann das ganze riesige Bauwerk ebenso schnell entleert werden, wie ein kleiner Saal, der nur 300 Sitzplätze hat, was nöthigenfalls in 2½ Minuten geschehen kann. Die Haupteingänge besitzen je eine Breite von 12 Fuß und die etwa 25 Nebeneingänge eine solche von je 6 Fuß. Mithin ist für die Besucher und Mitwirkenden jede Gefahr ausgeschlossen, und ruhig und unbesorgt können sie sich dem Genusse der fünf großartigen Konzerte hingeben. Die Sängerfesthalle ist das größte Gebäude, das jemals für eine Festlichkeit in den Ver. Staaten errichtet worden ist.

Nord Wisconsin-Sängerfest.

Am 21., 22. und 23. Juli wird in Fond du Lac das vierte Sängerfest des Nord Wisconsin-Bezirkes stattfinden. Die gemischten Chöre von Waupun und Appleton und 21 Männerchöre sind zur Mitwirkung angemeldet. Den deutschen Männerchorgesang werden nachstehende Vereine zu Ehren bringen: Appleton-Männerchor, Antigo-Männerchor, Beaver Dam-Männerchor, Harmonie, Dorchester; Männerchor, Grand Rapids; Germania Männerchor Fond du Lac, Gesangsektion Turnverein Green Bay, Männerchor, Marshfield, Columbia, Medford, Liederkranz, Merrill, Teutonia, Mayville, Oshkosh Turner Liederkranz, Oshkosh Männerchor, Liederkranz Portage, Germania, Ripon, Eintracht, Stevenspoint, Seymour Liederkranz, Gesangverein Waupun, Wausau Liederkranz und Eichenkranz, Wausau.

Die Vorbereitungen zum Fest nehmen guten Fortgang. Festhalle und Piknik-Platz sind bereits gesichert und auch die Unterhandlungen zur Gewinnung eines leistungstüchtigen Festorchesters haben einen befriedigenden Abschluß gefunden. Die Volkslieder „In einem kühlen Grunde“, „Es steht ein Baum im Odenwald“ und Abt's herrliche Komposition „Der Brunnen Wunderbar“ werden vom Massenchor gesungen werden. Die Festbehörde besteht aus den Herren W. F. Weber, Präsident; Gustav Burghardt, Viz-Präsident; Max Lang, Sekretär; German Scherzinger, Schatzmeister, und W. Borchert, Dirigent.

Fest des Arbeiter-Sängerbundes.

Die Vorbereitungen für das am 2. und 3. Juli in Milwaukee abzuhaltende große Fest des „Arbeiter-Bundes des Nordwestens“ sind nahezu beendet. Zum Festdirigenten wurde Hr. Henry Eisfeld einstimmig erwählt. Das Hauptkonzert findet am 2. Juli in Schlitz Park statt, während für den 3. Juli ein großer Kommers zu Ehren der auswärtigen Sänger und Gäste geplant ist. Es werden über 500 Sangesbrüder am Feste aktiv betheiligt sein; aus Chicago sind allein sechs Gesangvereine angemeldet, nämlich der Arbeiter-Liederkranz, Bayern-Sängerbund, Sozialistischer Männerchor, Liedertafel Freiheit, Sozialistischer Sängerbund und die Gesangsektion des Debattir-Klubs.

Die Chicagoer vereinigten Sängerfest-Chöre.

Am Sonntag, den 11. Juni, wird von den 18 Chicagoer Gesangvereinen, welche sich zu dem in Cincinnati stattfindenden Jubiläumsfest des Nordamerikanischen Sängerbundes begeben werden, in dem großen, schattigen Sunnyside Park, an N. Clark Straße und Sunnyside Ave., ein Sängerfest im Kleinen abgehalten werden. Nicht nur die 500 Aktiven der Vereine, welche für den Massenchor des Cincinnatier Festes angemeldet sind, sondern auch Diejenigen, welche „bei Muttern daheim“ bleiben wollen, wirken bei dem lokalen Fest mit. Unter diesen Umständen ist zu erwarten, daß endlich einmal wieder 800 bis 1000 Chicagoer Sänger, ähnlich wie früher, als die vereinigten Männerchöre auf der Riesenbühne des „Auditorium“ mit großen Konzerten hier vor die Oeffentlichkeit traten, das deutsche Lied durch Massenchor-Vorträge zu Ehren bringen werden. Vier der Massenchornummern, die auf dem Programm des Cincinnatier Sängerfestes stehen, werden auch hier zum Vortrag gelangen. Die anderen Sängerfest-Chorlieder bringen einzelne Vereinsgruppen, zu denen sich die Männerchöre vereinigen, die unter der Leitung eines Dirigenten stehen, zu Gehör. Die Militär-Kapelle des 7. Miliz-Regimentes, welche durch bewährte gediegene Musiker noch bedeutend verstärkt werden wird, bildet das Fest-Orchester. Großartige Dekorationen, deren Herstellung Hrn. F. A. Meyenschein übertragen worden ist, werden die geräumige Sänger-Tribüne schmücken. Ein Fest, wie es in gleichem Maßstabe seit Langem von Chicagoer Sängern nicht veranstaltet wurde, soll das der vereinigten Sängerfest-Chöre werden. Außer dem damit verbundenen guten Zweck, der Pflege der Geselligkeit unter den Sangesbrüdern, hat dieses Fest noch den praktischen Werth, den Theilnehmern an dem Cincinnatier Massenchor größere Sicherheit im Vortrag der für das Jubiläumsfest einstudirten Chorlieder zu verleihen.

Ausflug nach West-Großdale.

Der bekannte Grundeigenthumshändler E. S. Groß eröffnet heute seinen Frühjahrs-Landverkauf in West-Großdale mit einer für die Theilnehmer kostenfreien Eisenbahn-Exkursion. Der Spezialzug, mit einer genügend großen Anzahl von Passagierwagen, um 1500 bis 2000 Theilnehmer zu befördern, wird den Union-Bahnhof, Ecke Canal u. Adams Str., punkt 2 Uhr verlassen. Herr Groß hat in dem neuen Ansiedlungsdistrikt über 12,000 Schattenbäume pflanzen und die Straßen kanalisiren und mit Holzpflasterung versehen lassen. Der für den vorigen Sonntag geplante Ausflug nach West-Großdale mußte des schlechten Wetters wegen unterbleiben.

Die englische Bühne.

Powers. In ihrer morgen beginnenden dritten Gastspielwoche wird die New Yorker Lyceum-Theatergesellschaft die Dramatisirung des Romans „John Ingerfield“ von Jerome K. Jerome zur Aufführung bringen. Die Handlung des Stückes — eine Geschichte unverstandener Liebe, die ein schon angejahrter Mann einem jungen, in der Schule des Lebens noch unerfahrenen Mädchen entgegenbringt — ist in das Jahr 1804 verlegt; der Schlußakt des Stückes spielt 38 Jahre später. Die Lyceum-Theatergesellschaft wird mit Schluß der nächsten Woche ihr Chicagoer Gastspiel beenden und in den Schlußvorstellungen Novitäten zur Aufführung bringen, die in New York ihre Zugkraft bewährt haben.

Columbia. Am nächsten Samstag Abend wird die Winter-Saison des Columbia-Theaters mit der letzten Vorstellung der Operette „The Fortune Teller“ ihren Abschluß finden. Die Aufführungen waren bisher gut besucht, doch sind die Kosten, welche die Darbietung der Operette durch gutbezahlte Solisten, einen leistungstüchtigen Chor, die Verstärkung des Orchesters u. s. w. verursachen, so hohe, daß eine Verlängerung des Gastspiels der vortrefflichen Operettensängerin Alice Nielsen und der sie unterstützenden Truppe sich für die Unternehmer kaum bezahlt machen würde. Der Gagen-Etat allein soll sich auf $3600 die Woche belaufen.

McVickers. Wm. H. Wests Minstrels haben in der vergangenen Woche so gut besuchte Häuser gezogen, daß sie, allem Erwarten nach, auch die diesswöchigen Vorstellungen vor vollbesetztem Zuschauerraum geben werden. Vom nächsten Sonntag an wird die Novität „The Club's Baby“ die Attraktion sein, welche Unternehmer Jakob Litt mehrere Wochen hindurch auf dem Repertoire zu halten gedenkt. Das neue Stück wird zur Zeit unter der persönlichen Leitung seiner Verfasser, Ed. G. Knoblauch und Lawrence Sterner, einstudirt.

Great Northern. Die Spott-Komödie auf die auf der amerikanischen Bühne gebräuchliche Darstellung des bekannten, A. Dumas' Roman nachgeschaffenen Lustspiels „Die drei Musketiere“ und die Parodie auf das erfolgreiche Melodrama „Sporting Life“, wie auch die einaktige tolle Posse „The Floor Walkers“ haben eine außerordentlich große Zugkraft entwickelt. Sie werden auch in dieser Woche auf dem Spielplan verbleiben.

Theosophen-Konvent.

Im Hauptquartier der hiesigen Theosophen-Gesellschaft, im Athenäum-Gebäude, ist gestern Abend der 13. Jahreskonvent der amerikanischen Theosophen eröffnet worden. General-Sekretär Fullerton hieß die zahlreichen Delegaten willkommen, und nach ihm sprachen noch J. C. Chatterjii, der „Brahmacharin“, sowie Frau Kate B. Davis, von Minneapolis, Frau Julia A. Scott, von Denver, und Frl. Marie A. Walsh, von San Francisco. Um 10 Uhr heute Vormittag beginnt die eigentliche Konventionsarbeit, und Abends wird eine öffentliche Versammlung in der Steinway Hall abgehalten werden.

Morgen Abend wird Frl. Marie A. Walsh einen Vortrag über das Thema: „Die Schlange und das Kreuz“ halten.

* Emil Friend, von Nr. 809 Lincoln Ave., und Joh. Fielmann, von Nr. 247 Verteau Avenue, geriethen gestern über den Verkauf von Gemüse in Krakehl mit einander, wobei Fielmann seinen Gegner schließlich mit wuchtigem Hieb zu Boden fällte, so daß er bewußtlos liegen blieb. Friend mußte dem Alexianer-Hospital überwiesen werden, während sein Angreifer in Haft genommen wurde.

Konzert in der St. Petri-Kirche.

Der gemischte Chor der evangelischen St. Petri-Gemeinde veranstaltet heute in der an Ave. „L“ und 103. Straße gelegenen Kirche ein großes Konzert, dessen Anfang auf 8 Uhr Abends festgesetzt ist. Der Chor hat es noch stets verstanden, seinen Leistungen Beifall und Erfolg zu sichern, und er ist auch diesmal bemüht, den Deutschen Süd-Chicagos einen genußreichen Abend zu bereiten. Die Sänger haben durch fleißigen Besuch der Proben sich gründlich auf das Konzert vorbereitet, welches zweifelsohne sehr zahlreich besucht werden wird und, ebenso wie seine Vorgänger, einen glänzenden Verlauf nehmen dürfte.

Lohn des Friedensstifters.

In der Wirthschaft der Italienerin Santina Rizzi, Nr. 392 Clark Str., gerieth gestern der dort angestellte farbige Schankkellner Mark Parma mit seinem Rassegenossen William Henry in einen Streit, der bald in Thätlichkeiten ausartete. Als die Wirthin sich einmischte, um Frieden zu stiften, wurde der Letztere so wüthend, daß er sein Taschenmesser zog und der Frau eine erhebliche Stichwunde am rechten Arme beibrachte. Beide Kampfhähne wurden verhaftet und in der Harrison Str.-Polizeistation hinter Schloß und Riegel gebracht.

* Die Polizei der Warren Avenue-Revierwache wurde gestern Abend davon in Kenntniß gesetzt, daß sich die Nr. 42 N. Maplewood Ave. wohnende Wittwe Hornish in äußerster Noth und bitterem Elend befinde. Ein vier Jahre alt gewordenes Kind von ihr liegt auf der Todtenbahre, und die bedauernswerthe Mutter, die auch noch mehrere andere Kinder besitzt, hat nicht einmal die nöthigsten Lebensmittel an Hand. Wohlthätig gesinnten Leuten bietet sich hier eine Gelegenheit, Gutes zu thun.

* An Kedzie Ave. und Fulton Str. scheute gestern Abend plötzlich ein Buggy-Gaul, der von einem gewissen C. Holbrook gelenkt wurde, und raste in wildem Galopp davon. Das Thier sprang schließlich in das große Schaufenster der Larson'schen Apotheke, Nr. 1496 W. Madison Straße und richtete daselbst einen Schaden von etwa $150 an. Der Blaurock James Mitchell brachte den Durchbrenner schließlich zum Stillstand.

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

William Steiff, Emma Kollmorgan, 24, 21.
Charles Murrall, Mary Beu, 30, 35.
Henry Sachs, Jennie Baker, 28, 22.
Valentine Ehler, Bridget Deasy, 36, 29.
Ludwig Schirmer, Sophia W. Tiemann, 39, 27.
George Koerber, Anna Ehrlich, 39, 35.
Frank Bezpaletz, Katherine Janecek, 30, 27.
Perry Thompson, Kate Crump, 30, 40.
Jan Geczi, Susie Urban, 23, 20.
Joseph Miller, Mary Foegen, 39, 24.
E. William Olson, Sophie C. Bergmark, 26, 2[illegible].
Wladislaw Pawlicek, Paulina Huml, 28, 19.
Josef Radecki, Teresia Pawlik, 24, 23.
Otto Anderson, Tilda Peterson, 26, 29.
John Benich, Jennie Heinrich, 38, 23.
Carl Carlson, Wilhelmine Erickson, 31, 26.
Rudolph Ruh, Olga Dartsch, 30, 27.
William A. Wallace, Luna M. Carr, 23, 18.
Albert W. Merrill, Mary Clark, 50, 40.
Fred S. Hardman, Louise Eade, 25, 22.
Carl N. Hedman, Mathilda Ekdahl, 28, 27.
Edwin L. Beach, Hattie A. Cohen, 30, 21.
John Williams, Mary L. Jones, 34, 33.
Edward A. Palmer, Lizzie McCavana, 38, 25.
William Kuelzer, Lena Wolowska, 26, 36.
Anton Jarnszewski, Jadwiga Nowicka, 36, 30.
John F. Ricel, Katie Sovoboda, 22, 20.
Fred L. Keyes, Clara M. Smythe, 30, 23.
Samuel Horto, Bertha M. Burman, 23, 24.
Andreas Bordols, Elizabeth Ceiga, 50, 45.
William A. Yost, Clara L. Brown, 42, 1[illegible].
Peter Brown, Anna Loewe, 62, 35.
Fred A. Briggs, Nettie M. Parker, 36, 22.
Alfred Wilson, Ida C. Sanden, 53, 25.
Alfred Banda, Minnie Tyler, 30, 20.
Albert C. So. Then, Marie T. Nering, 27, 24.
Primus Carlson, Emma Carlson, 25, 21.

Todesfälle.

Nachstehend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Wollweber, Anton, 6 J., 5041 Bishop Str.
Buscher, Hugo, 38 J., Irren-Hospital.
Schaefer, Walter R., 23 J., 354 S. Hoyne Ave.
Miller, Minnie, 33 J., 1324 W. 20. Str.
Reiter, Michael, 81 J., 236 35. Place.
Schwager, Bertha, 44 J., 77 Madison Str.
Stolz, Simon A., 8 J., 644 Fulton Str.
Wittenborn, Chas., 81 J., 1006 N. Wood Str.
Eckardt, Max, 39 J., 798 Elston Ave.
Merz, Mary A., 28 J., 1152 W. Harrison Str.
Metzinger, Mary, 36 J., 4733 Bishop Str.
Dryden, David, 74 J., 749 Warren Ave.
Wendt, Henry, 67 J., 230 E. Jefferson Str.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost“-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 4046.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Ländlicher Tugendeifer.

An der Sündhaftigkeit der Großstädte ist leider nicht zu zweifeln. Die Welt ist um so unvollkommener, je mehr Menschen mit ihrer Qual an einen bestimmten Ort kommen, oder um aus der poetischen in die statistische Ausdrucksweise zu verfallen, auf jedes Tausend Seelen kommt ein gewisser Prozentsatz schlechter und verderbter Menschen. Unter den 2000 Einwohnern von Skunk Creek gibt es verhältnißmäßig genau so viele Sünder, wie unter den 2,000,000 Einwohnern von Chicago, aber wenn in beiden Fällen die Prozentziffer beispielsweise 2 ist, so werden die Lasterhaften in Skunk Creek sich nur auf 40 Köpfe beziffern, während sie in Chicago ein Heer von 40,000 bilden werden.

Es liegt daher auf der Hand, daß zur Fröhnung der schlechten Leidenschaften in Chicago auch mehr Gelegenheit vorhanden sein muß, als in Skunk Creek, und diese Gelegenheit wiederum lockt auch die Sünder sowohl wie die Heiligen aus den kleineren Städten und Dörfern heran. Die ansässigen Chicagoer wissen größtentheils gar nicht, wie entsetzlich verworfen ihre Stadt ist, weil sie den Palästen des Satans aus dem Wege gehen, die tugendhaften Fremden dagegen finden merkwürdiger Weise besagte Paläste viel eher, als das Kunstinstitut, das Field'sche Museum, die öffentliche Bibliothek oder das Palmenhaus im Lincoln Park. Selbstverständlich gehen die Auswärtigen immer nur aus Wißbegierde hin, um sich durch den Augenschein zu überzeugen, ob es „so etwas“ wirklich gibt, aber die Thatsache besteht jedenfalls, daß die Baalsstätten gerade an den Landonkeln ihre besten Kunden haben, und die Polizei die biederen Farmer nicht blos gegen die Bauernfänger zu schützen hat.

Dessenungeachtet halten es die Gesetzgeber vom Lande unterweilen für nothwendig, die gräßlichen Zustände in Chicago aufzudecken, d. h. eine sogenannte Untersuchung zu veranstalten. Eine solche ist eben jetzt wieder im Gange, und ihre bisherigen Ergebnisse sind geradezu erschütternd. Einer der Zeugen, der daheim als eine Kirchensäule gilt, hat sich unter falschem Namen in die Spielhöllen der „Levee“ eingeschmuggelt und festgestellt, daß nicht nur Crap, sondern auch Poker gespielt wird. In seiner Vaterstadt sind natürlich beide Spiele nur vom Hörensagen bekannt, denn seine guten und gerechten Mitbürger lesen in ihren freien Stunden nur die Bibel und können eine Karte nicht von der anderen unterscheiden. Wenn sie mitunter alle ihre Schweine unter'm Marktpreise losschlagen oder eine Hypothek aufnehmen müssen, so liegt das lediglich an den ups and downs of business. Es ist also kein Wunder, daß sie mit Staunen und Entsetzen vernehmen, wie viel in Chicago „gegämbelt“ wird.

Noch mehr empört sind sie aber über die „Saluhns“, welche die ganze Nacht offen halten, und in denen natürlich nur Gesindel verkehrt. Ihr Tugendeifer gegen diese Sündenpfuhle stachelt sie zu geradezu unerhörten Leistungen an. So hat ein Zeuge beschworen, daß er in den Stunden von 1 bis 5 Uhr Morgens 45 Nachtkneipen zwischen der Ontario- und der fünfunddreißigsten Straße besuchte und sich in jeder lange genug aufhielt, um eins zu trinken, also festzustellen, daß der Wirth sich gegen das Gesetz vergehe. Er hat demgemäß in vier Stunden nicht nur vier Meilen zurückgelegt, sondern unterwegs auch 45 Lagers und Whiskies getrunken. Hin und wieder will er sich allerdings der Straßenbahn bedient haben, aber da in der Nacht die „Cars“ in bedeutend größeren Abständen von einander zu finden sind, als nach seiner eigenen Angabe die offenen Saluhns, so muß er die meisten der letzteren zu Fuße erreicht haben. Wie er sich nach dem zwanzigsten Schluck noch auf den Beinen halten konnte, ist dem Lehrling in der Kneipkunst schon räthselhaft, wie er aber gar nach dem vierundvierzigsten sich noch bis zur nächsten Wirthschaft zurechtfinden konnte, dürfte auch dem Studiosus Söffling unbegreiflich sein. Daß der Mann ein Elektriker ist, trägt zum Verständniß des Wunders nicht bei. Einigermaßen zu erklären ist dasselbe nur durch die Annahme, daß ihm durch seinen frommen Eifer übernatürliche Kräfte verliehen wurden.

Von anderen Lastern Chicagos werden die sittlich entrüsteten Landonkel den Schleier hoffentlich nicht ganz hinwegziehen. Was die Götter bedeckt mit Nacht und Grauen, braucht ein Staatsgesetzgeber nicht zu schauen begehren. Wer nicht freiwillig in die Tiefe taucht, sieht davon nichts, und wer durchaus tauchen will, wird sich durch kein Gesetz und keine Polizei abhalten lassen. Da seinerzeit schon die Stadt Babel bei den Propheten in schlechtem Rufe gestanden hat, obwohl sie noch lange keine 2,000,000 Einwohner und einen vergleichsweise winzigen Fremdenverkehr hatte, so ist es ja ohne Weiteres glaubhaft, daß es in der Stadt Chicago auch manchen Stoff für die Bußprediger gibt. Es ist aber weder nothwendig noch erbaulich, daß der Schlamm von begehrlichen Rüsseln aufgewühlt wird.

Pfingsten.

„Regenschauer und anhaltend kühl — Temperatur etwa 45 Grad — starke östliche Winde.“ So liest der Papa am Familientisch, und dabei entringt sich seinem bekümmerten Busen ein entrüstetes und vorwurfsvolles „und heute ist Pfingsten!“ Fragelustig, wie immer, begehrt der behoste Sprößling zu wissen: „Was ist Pfingsten?, und zungenfertig, wie sie alle sind, entgegnet die bald backfischalte Schwester: „Pfingsten? — Da kriegt man neue Kleider.“ Des Papas Stirn runzelt sich: „Hol mir mal den Göthe!“ — dieweil die Mama dem vielversprechenden Töchterchen eine sanfte Kopfnuß gibt, mit den Worten: „Aber Käthe, denkst du denn nur an Putz und Kleider?“ An was soll sie sonst wohl denken hierzulande zu Pfingsten?!

Johann Wolfgang Göthes unsterbliche Dichtung „Reineke Fuchs“ liegt vor dem Hausherrn. „Nun paßt mal auf“: und er liest vor:

„„Pfingsten das liebliche Fest war gekommen; es grünten und blühten Feld und Wald; auf Hügeln und Höh'n, in Büschen und Hecken übten ein fröhliches Lied die neuermunterten Vögel; — jede Wiese sproßte von Blüthen in duftenden Gründen, — festlich heiter glänzte der Himmel und farbig die Erde.“ Also weißt Du nun, was Pfingsten ist? — Ein liebliches Fest, das Frühlingsfest, das Fest der neuerwachten Natur, an dem Jung und Alt hinausströmt, sich an dem herrlichen Grün und Blumenschmuck, an der würzigen milden Luft dem goldigen Sonnenschein zu erfreuen und zu laben....“ Ein Windstoß, der die Fenster rüttelt, läßt ihn verstummen; ihn fröstelt, er schauert zusammen und wirft einen sehnsüchtigen Blick auf den Ofen, der noch vom Winter her im Zimmer steht. Die Gören stoßen einander kichernd an und Mama fragt sanftmüthig: „Wollen wir vielleicht eine Waldpartie machen?“ — „Weiberhohn! — mach' lieber Feuer an.“ —

* * *

Pfingsten ist in der christlichen Kirche das dritte hohe Fest des Kirchenjahres, welches zum Andenken an die Ausgießung des Heiligen Geistes und Stiftung der christlichen Kirche fünfzig Tage nach Ostern gefeiert wird. Sichere Spuren des Pfingstfestes finden sich aber erst seit dem 4. Jahrhundert vor und zahlreiche Bräuche im alten Erdtheil weisen auf ein heidnisches Fest zurück. Es ist auch thatsächlich überall mehr ein Naturfest als ein Kirchenfest und hauptsächlich als Naturfest, als Frühlingsfest, hat es der Deutschen Herz gewonnen.

Als solches ist es aber nicht heimisch in diesem Lande und Jung-Amerikas Frage: Was ist Pfingsten? ist — so heidnisch sie klingt — umsomehr entschuldbar als auch die Kirche hierzulande nicht besonders viel Gewicht legt auf das Fest.

Der Deutsche hat sich auch sein Pfingst- oder Maifest mit herübergenommen aus der alten Heimath, aber es will nicht so recht gedeihen auf amerikanischem Boden und besonders der großstädtische Deutsch-Amerikaner muß sich immer wieder, auch wenn das Wetter günstiger ist, als heute, die Erinnerung hervorholen und seinen Reineke Fuchs, um sich etwas Pfingststimmung zu verschaffen. Die lassen die Maienbüsche an Thüren und Fenstern und den frischgrünen Wald, die saftigen blumenbesäten Wiesen vor seinen Augen auftauchen, lassen Vogelsang, fröhliches Lachen und Gläserklang an sein Ohr schlagen und geben ihm immer und immer wieder den Muth, sich daran zu wagen an den etwas schweren Job hier in der amerikanischen Großstadt Pfingsten zu feiern nach alter Weise.

Und so ist's recht. Feiern wir der Natur zum Trotz das Naturfest, hat doch der Geist des Menschen — an einem ursprünglich heidnischen Feste mögen solch' heidnische Gedanken erlaubt sein — bis zu gewissem Grade über die Natur gesiegt. Bläst auch draußen kalter Ostwind, so können wir's uns doch warm machen im traulichen Zimmer. Fehlen nicht nur die Blumen in Wald und Flur, sondern diese selbst, so gibt's doch Blumen vollauf in Gewächshäusern, und wir haben ja unsere Menschenblumen groß und klein, die wir schmücken können, uns dann an dem Farbenreiz zu ergötzen. Fröhliches Lachen gedeiht auch bei 45 Grad Fahrenheit und bewölktem Himmel, und Gläserklang ist nicht vom Wetter abhängig. Man soll sich nur die Laune nicht verderben lassen, dann wird's schon gehen. Können wir Pfingsten nicht im Freien feiern, so feiern wir's zu Hause. Warm wird's schon noch werden und die Nachbarn und guten Freunde werden die neuen Kleider auch noch sehen können.

Bahnsignale.

So groß die Zahl der Eisenbahnangestellten ist, die alljährlich im Dienste verunglücken, so sind doch größere Bahnunfälle, bei denen viele Passagiere um's Leben kommen, glücklicherweise selten, trotz des großen Verkehrs, der auf den amerikanischen Bahnen herrscht und der geringen Beaufsichtigung, die vielen großen Strecken wird. Das reisende Publikum zeigt im Allgemeinen auch sehr wenig Sorge um seine Sicherheit und der richtige Reiseonkel fühlt sich auf „seinem“ Zuge so sicher, wie zu Hause zwischen seinen vier Pfählen. Er schläft im Schlafwagen „wie eine Ratte“ und wacht höchstens auf, wenn der Zug anhält. Der Lärm des rollenden Zuges ist ihm zum Wiegenlied geworden, dessen er zu seinem Schlummer bedarf. Man hat Vertrauen in die Bahnleitungen und die Vorsichtsmaßregeln und in die Tüchtigkeit und Gewissenhaftigkeit der Angestellten, und dies Vertrauen ist berechtigt, wenn uns hin und wieder auch einmal ein furchtbares Unglück, wie das kürzliche auf der Philadelphia und Reading Bahn, bei dem an die dreißig Menschen ihr Leben verloren, zeigt, daß Menschenwerk immer fehlerhaft bleibt — und, daß noch manche Verbesserung nöthig ist.

Die Sicherheit des Bahndienstes hängt hauptsächlich von dem Signalwesen ab, und es ist deshalb die stetige Sorge aller Betriebleiter dasselbe zu verbessern. Der erste entschiedene Fortschritt in dieser Richtung wurde gemacht durch die Anbringung fester Signale auf Pfosten längs der Geleise. Von diesen ist der Semaphor am meisten im Gebrauch. Derselbe besteht aus einem beweglichen Arm, an dessem kurzen Ende ein Rahmen mit farbigem Glase so angebracht ist, daß er durch Heben des Armes vor eine feststehende Lampe gebracht werden kann. Ist der Arm gehoben, so sieht der Lokomotivführer des nahenden Zuges das Licht durch das bunte Glas, wodurch ihm sein Signal gegeben wird. Am Tage richtet sich der Zugführer nach der Stellung des Armes des Semaphors; ist der Arm gesenkt, so ist die Bahn vor ihm frei, ist er gehoben, so hat der Zug zu halten, bis ein anderes Signal erfolgt.

Der Semaphor wird allgemein benutzt seit der Einführung des „Block“-Systems, durch welches aufeinanderfolgende Züge auf demselben Geleise gewissermaßen isolirt werden, sodaß sogenannte „Rear End Collisions“ nur noch höchst selten vorkommen. Sie sollten gar nicht mehr vorkommen, denn das „Block-System“ theilt die Bahn in eine große Anzahl kürzere Strecken oder Blocks und erlaubt keinem Zuge, einen solchen Block zu befahren, ehe nicht der vorhergehende Zug denselben verlassen hat. Der Unfall auf der Reading Bahn war eine „Rear End Collision“, das heißt, ein Zug fuhr von hinten in einen anderen, in derselben Richtung fahrenden Zug hinein. Aber der zweite Zug war nur ein Theil (Section) des ersten; man hatte aus dem einen Zuge zwei machen müssen, beide Züge galten aber als ein Zug. Man hatte nun entweder die Signalwächter nicht davon benachrichtigt, daß der Zug No. So-und-so in zwei Sektionen fahren würde, so daß die Signalwärter von der zweiten Sektion nichts wußten, oder man hat auf jener Bahn nicht das „absolute“ Block-System eingeführt, welches auch zwei Zügen, die dem Fahrplane nach nur einen bilden, das gleichzeitige Befahren eines Blockes nicht gestattet.

Am Ende eines jeden Blocks befindet sich ein Semaphor, der entweder direkt von einem Signalwächter bedient, oder durch Druckluft oder auch selbstthätig durch Elektrizität betrieben wird. Anfangs wurden die Semaphore von dem Mann im Signalthurm gerichtet, aber Signalwärter sind Menschen, und machten hin und wieder Fehler, oder sie schliefen einmal ein, in welchem Falle dann fast immer schlimme Folgen eintraten. In der neuesten Entwickelung des Systems ist der menschlichen Schwäche gebührend Rechnung getragen, indem man einem Einzelnen allein keine Gewalt über die Signale gibt. Man hat die Signalhebel immer zwei auf einanderfolgender Signalthürme so mit einander verbunden, daß jeder Hebel, der ein Signal bewegt, in seiner Lage festgeschlossen wird durch den Signalwächter am andern Ende des „Blocks“ und nur gelöst werden kann durch dessen Mithilfe; es müssen also immer zwei Wächter an verschiedenen Punkten zusammenarbeiten, ein Signal zu geben.

Neben den Semaphoren gibt es natürlich noch eine ganze Anzahl anderer Signalmittel; Flaggen und Lampen die schwere Menge, und dann vor allen Dingen die hörbaren Signale.

Während sonst im Signalwesen der amerikanischen Bahnen schon immer ziemliche Uebereinstimmung herrschte, waren die hörbaren Signale, insbesondere die Pfeifensignale, auf den verschiedenen Bahnen bisher sehr verschieden. Diesem Uebelstande, der besonders bei Kreuzungen verschiedener Bahnen, oder da, wo verschiedene Bahnen dieselben Geleise benutzten, oder auch bei Veränderungen im Zug-Personal gefährlich war, wurde jüngst abgeholfen, indem die „American Railroad Association“ am 12. April auf ihrer Versammlung in Detroit einen allgemeinen Signal-Kodex annahm, der auch in die Pfeifen-Signale Uebereinstimmung brachte. Reiseonkel haben zwar schon immer behauptet, sie kennten jedes Pfeifensignal auf den Bahnen, aber das war nicht richtig, sie kannten höchstens die Signale einiger Bahnen, die aber auf anderen Bahnen eine ganz andere Bedeutung haben konnten. Jetzt dagegen werden sie, wenn sie sich auf irgend einer Bahn die Pfeifensignale gut einprägen, wo sie sich auch befinden mögen in den Ver. Staaten, Canada oder Mexiko, die Pfeifensignale der Züge verstehen können, denn der Signal-Kodex gilt für alle Bahnen auf dem nordamerikanischen Kontinente. Die Pfeifentöne sind in demselben bezeichnet durch 0 (kurzer Pfiff) und — (langer Pfiff). So bedeutet:

0	Halt, Bremsen.
— —	Bremsen lösen.
— — —	Zug ist entzwei gebrochen während der Fahrt.
0 0	Antwort, daß gegebenes Signal verstanden wurde.
0 0 0	Rückwärts fahren (still stehender Zug.)
0 0 0 0	Verlangt Signale, Auskunft, ob Bahn frei.
— 0 0	Besagt, daß eine zweite „Sektion“ folgt.
— — 0 0	Beim Nahen von Straßenkreuzungen.
————	Beim Nahen von Stationen, Bahnkreuzungen u. „Junctions“.

Viele kurze Pfiffe hintereinander, warnen Personen oder Thiere auf dem Bahngeleise vor dem Nahen des Zuges.

Die Flaggen- und Lampensignale sind wohl ziemlich bekannt. Eine Lampe oder Flagge quer über das Geleise geschwungen bedeutet „Halten“; horizontales Auf- und Niederschwenken heißt: Bahn frei, vorwärts u. s. w.

In dem selbstthätigen Block-System ist man der Vollkommenheit so nahe wie möglich gekommen, da seine Einführung jedoch mit großen Kosten verknüpft ist, kann man es bis jetzt erst auf wenigen amerikanischen Bahnen finden. Die Philadelphia & Reading-Bahn hat es auf ihrer Strecke New York-Philadelphia aber nicht auf jener Strecke, auf der sich der jüngste Unfall ereignete. In diesem System werden alle Signale durch Druckluft oder Elektrizität bewegt und der Anstoß dazu wird von dem Zuge selbst gegeben, wenn er in die betreffende Strecke einfährt. Hätte die Reading Bahn dieses System auch auf jener Unglücksstrecke eingeführt gehabt, so wäre das Unglück voraussichtlich nicht erfolgt.

Der Zucker als Nahrungsmittel.

Wenn wir uns den Frühstückskaffee mit Zucker süßen, so thun wir das nur, um uns den Wohlgeschmack des braunen Trankes zu erhöhen. Desgleichen haben wir nur die Absicht, uns das süße Wesen noch mehr zu versüßen, wenn wir unserem best girl das süße Mäulchen mit Zuckerwerk stopfen, und wenn wir nach etwas ausgiebigem Frühschoppen unserer Eheliebsten ein Pfund Candy mitbringen, so thun wir das, um womöglich durch seinen Wohlgeschmack den sehr berechtigten hausfraulichen Zorn in mildes Verzeihen umzuwandeln, bittere Vorwürfe von uns abzuhalten. Zucker und Süßigkeit und Wohlgeschmack sind uns so ziemlich gleichwerthige Begriffe, und bei der Verwendung des Zuckers ist — oder war bis vor Kurzem — uns nur sein Wohlgeschmack maßgebend — seinen Nährwerth zogen wir gar nicht in Betracht. Derselbe ist aber sehr groß; nach den neuesten Forschungen weit größer, als man bis vor wenigen Jahren allgemein glaubte.

Die Nahrung muß dem Körper genug Eiweißstoffe (stickstoffhaltige Nährstoffe) zuführen für den Aufbau des Körpers, die Neubildung bezw. Ersetzung der Gewebe. Sie muß aber auch genügend stickstoff freie Extraktstoffe enthalten, dem Körper die „Energie“-Menge zu liefern, die zur Erzeugung von Wärme und für die Muskelarbeit nothwendig ist. Stickstofffreie Stoffe sind Kohlehydrate u. Fett. Wie viel Fett, wie viel Kohlehydrat wir unserem Körper zuführen, das richtet sich zumeist nach dem persönlichen Geschmack oder nach der Gewohnheit. Fett liefert zwei und ein Viertel mal so viel „Energie“, als Kohlehydrate. Wenn diese Thatsache im Auge behalten wird, dann bleibt es sich theoretisch gleich, ob Fett oder Kohlehydrate benutzt werden, dem Körper die nöthige „Energie“ zu geben, die Gesundheitspflege erkennt aber darin große Unterschiede.

Für die Zufuhr von Eiweißstoffen und Fett verlassen wir uns hauptsächlich auf das Thierreich, die Kohlenhydrate liefert das Pflanzenreich; wir nennen sie allgemein Stärke. Nun ist aber Zucker gewissermaßen weiter nichts als Stärke in einer der Verdauung und Aufnahme in den Körper näher gebrachten Form. Die in dem Brot, den Bohnen und Erbsen u. s. w. enthaltene Stärke muß erst durch die Verdauungssäfte unseres Körpers in eine Art Zucker verwandelt werden, ehe sie als Nahrungsmittel vom Körper aufgearbeitet werden kann. Man kann sagen, ein Stück Zucker ist ein Stück Stärke (Waschstärke), das einmal durch die Verdauungsmühle gegangen ist. Auch unser Speisezucker muß von den Verdauungssäften erst noch „präparirt“ werden, sozusagen, ehe er zu eigentlichem Nährzucker wird, aber die in diesem Falle zu leistende Arbeit ist sehr gering im Vergleiche zu der Arbeit, die es kostet, die Stärke in Nährzucker umzuwandeln.

Daraus ergibt sich ganz von selbst die Folgerung, daß Zucker leichter und schneller verdaut wird, als Stärke, daß durch den Genuß eines Stückes Zucker die durch Arbeit verbrauchte „Energie“ und Wärme schneller ersetzt werden und bei starkem Verbrauch schneller und leichter Ersatz beschafft werden kann, als durch den Genuß von anderen stärkehaltigen Nahrungsmitteln. Das ist in den letzten Jahren auch durch Versuche ausgiebig nachgewiesen worden, u. man weiß jetzt, daß bei starker Muskelarbeit durch den Genuß von Zucker leichter als durch irgend eine andere Nahrung einer Erschlaffung vorgebeugt werden kann, daß Zucker, in mäßigen Mengen genossen, zu besonderer Muskelanstrengung befähigt.

Man hat, wie unseren Lesern bekannt sein wird, im deutschen Heere ausgiebige Versuche mit der Zuckernährung gemacht und ist in Armeekreisen zu der Ansicht gelangt, daß Zucker einen großen Einfluß auf die Leistungsfähigkeit der Soldaten hat. Die Zuckerrationen der deutschen Soldaten wurden daraufhin erhöht, und besonders vor starken Märschen oder bei Manövern gibt man den Soldaten besondere Zuckerrationen. Auch den Soldaten Onkel Sams wird aus demselben Grunde seit Kurzem mehr Zucker geliefert, als früher.

Daß bei großer körperlicher Thätigkeit und Anstrengung der Zuckergenuß äußerst vortheilhaft ist, läßt sich auch daraus schließen, daß die äußerst muskelkräftigen canadischen Holzhauer ganz außerordentlich viel Zucker genießen, indem sie fast allen ihren Speisen und Getränken, sogar dem gesalzenen Schweinefleisch, wenn sie es braten, große Mengen Syrup beigeben. Am besten aber zeigt sich der Werth des Zuckers als Nahrungsmittel in den heißen Ländern, besonders auf den Westindischen Inseln. Neger, die bei Beginn der Zuckerernte klapperdürr und halb verhungert sind, zeigen sich nach Schluß der Ernte mit ihrer anstrengenden Arbeit hübsch rundlich und wohlgenährt und sie haben diese für sie so erfreuliche Wandlung nur dem Zuckerrohr zu danken, das sie fast ununterbrochen kauen. Allerdings enthält das Zuckerrohr auch noch andere Nährmittel außer den Kohlehydraten, und das bringt uns auf die Art und Verwendung des Zuckers als Nahrungsmittel.

So nahrhaft Zucker ist, so wäre es doch sehr falsch, von vielem Zuckeressen ohne Weiteres gutes Gedeihen zu erwarten. Zucker ist nur dann zuträglich, wenn er nicht in zu großen Mengen und in nicht zu konzentrirter Form genossen wird. Und die Frage, wie viel Zucker für den Einzelnen gut ist, hängt eben ganz von der Lebensweise des Betreffenden ab. Auch darf Zucker, wenn eben nicht besondere körperliche Anstrengung vorliegt, nicht als Nebenspeise genossen werden. Das heißt, man soll nicht noch viel Zucker essen, wenn die übrigen Speisen, die man zu sich nimmt, schon genug Energie und Wärme liefern. Genießt man mehr Zucker, als der Körper bedarf, und schnell aufnehmen und verbrauchen kann, so tritt eben Ueberladung ein, Unverdaulichkeit oder Ueberladung der Ausscheidungsorgane. Zucker an sich ist nicht schädlich und verdirbt auch die Zähne nicht, zu viel Zucker aber kann Gährung hervorrufen — den Magen versäuern — und dann auch den Zähnen schaden. Da Zucker ein konzentrirtes Nahrungsmittel ist, sollte es vorzugsweise in Gemeinschaft mit anderen Nahrungsmitteln oder in Flüssigkeiten genossen werden. Leute, die körperlich arbeiten oder sich viel körperliche Bewegung verschaffen, können ihrer Nahrung nahezu so viel Zucker hinzufügen, als sie mögen, ohne Beschwerden zu empfinden, aber Leute, die wenig körperliche Arbeit und Bewegung haben, und zu Fettleibigkeit neigen, sollten sehr sparsam sein im Zuckergenuß.

Die Amerikaner sind ein lebhaftes Volk, und im Durchschnitt größerer Anstrengung fähig, als andere Völker. Damit hat jedenfalls seine Ernährung viel zu thun. Der Amerikaner ißt „reicher“ als Andere. Er führt seinem Körper sowohl die nöthigen Eiweißstoffe als auch die Kohlehydrate in konzentrirterer Form zu. Er genießt mehr Fleisch und mehr Zucker, als seine europäischen Vettern. Wenn er vielfach an Unverdaulichkeit leidet, so liegt das daran, daß er übertreibt, dem Körper zu viel konzentrirte Nahrungsstoffe zuführt und ihm dabei nicht genug Bewegung verschafft. Würde er besser Maß zu halten verstehen, sich mehr körperliche Arbeit verschaffen, so würde er die Lebhaftigkeit und Arbeitsfähigkeit haben, ohne die schlimmen Zuthaten. Das mögen sich besonders unsere Damen merken, die „Candy“ in übergroßen Mengen essen. So lange sie sich viel körperliche Bewegung verschaffen, mag's noch angehen, wenn sie das aber nicht thun, dann besteht die Gefahr, daß die Süßigkeit zu Säure wird und unsere „Süßen“ vollständig versäuert.

Lokalbericht.

Die Woche im Grundeigenthums-Markte.

Der Torrens-Ausschuß der Grundeigenthums-Börse hat auf den Angriff, den die Abstrakt-Gesellschaften auf das Torrens-Gesetz gemacht, prompt geantwortet. Den Lesern der Sonntagpost ist das Rundschreiben bereits mitgetheilt. Sir Robert Torrens, der Vater des Gesetzes, welches in der in Illinois geltenden Fassung allerdings von dem australischen Original etwas abweicht, gibt die folgenden bündigen Erklärungen über sein System:

Es ist unnöthig, Abstrakte von Besitztiteln noch länger zu prüfen — diese existiren nicht mehr, nachdem das Gesetz allgemein eingeführt ist.

Leute, welche ihr Geld in Grundeigenthum anlegen, laufen nicht länger Gefahr, ihre Kapitalanlagen durch die Fehler von Advokaten zu verlieren.

Es hat Kürze und Klarheit an die Stelle von Wortschwall und Verschwommenheit gesetzt.

Es hat gewöhnliche Uebertragungen so vereinfacht, daß ein Mann von Durchschnitts-Bildung seine eigenen Grundeigenthums-Geschäfte besorgen kann.

Es gewährt Schutz gegen Betrug.

Es ermöglicht die schnelle Uebertragung vieler Liegenschaften unter Besitztiteln, die im Allgemeinen gut sind, aber durch irgend ein technisches Versehen beeinträchtigt wurden, überdem verhindert es die Wiederholung ähnlicher Fehler.

Es verhindert in hohem Grade kostspielige Rechtshändel.

Hieraus ist ersichtlich, daß das Torrens-Gesetz viele der Unzuträglichkeiten des bisherigen alten Verfahrens abschafft. Einige dieser Beschwerlichkeiten sind:

Gegenwärtig kosten Abstrakte von $25—50, und folgende Abstrakte kosten immer mehr, je öfter ein Grundstück den Besitzer wechselt.

Gegenwärtig sind Käufer von Grundeigenthum vollständig in den Händen der Advokaten, welche die Besitztitel prüfen.

Gegenwärtig muß ein Käufer einen zweiten Advokaten haben, welcher ihm das Gutachten des vorhergehenden erklärt.

Der Gebrauch eines überflüssigen Wortes, die Auslassung eines einfachen Wortes oder die unrichtige Anwendung oder Auslassung eines Schriftzeichens mag den Werth eines Besitztitels beeinträchtigen.

* * *

Was vor dem 1. Mai über eine dann vorherrschende steigende Tendenz in Miethen gesagt wurde, war in jeder Beziehung den Thatsachen gemäß, besonders soweit Flats in Frage kamen. Es scheint indessen, als ob Hausbesitzer die Zügel etwas zu straff gespannt hatten, denn jetzt kommt die Klage der Vermiether, Besitzer sowohl wie Agenten, daß Tausende von modernen Flats leer geblieben sind. Miether haben sich eben mit weniger modernen Wohnungen zu alten Miethspreisen begnügt, und haben die Eigenthümer mit theuren Flats einfach sitzen lassen. Fast schien es, als ob zwischen den Vermiethern eine Abmachung bestand, so allgemein war die Forderung höherer Miethspreise. Vielfach sind die Miether übrigens selbst an diesem Uebelstande Schuld, denn es ist durchaus nicht ersichtlich, warum gerade zum 1. Mai die Wohnung gewechselt werden muß. Einsichtsvolle Agenten haben schon längst darauf hingearbeitet, weniger den „Ziehtag“ zu verschieben, als vielmehr keinen Ziehtag an irgend einem bestimmten Datum zu haben. Diejenigen Miether, welche noch keinen Miethsvertrag abgeschlossen haben, werden daher gut thun, nicht für ein Jahr — bis zum 1. Mai 1900 — zu miethen, sondern darauf zu bestehen, daß die Termination ihres Miethsvertrages entweder früher oder später eintritt. Sie werden sicherlich keine Gefahr laufen, keine ihnen zusagende Wohnung zu finden — im Gegentheil, sie werden eine bedeutend bessere Auswahl haben.

Das siebenstöckige Gebäude an der Ecke der N. State und Ontario Str., als Ontario Hotel bekannt, ist an Geo. E. Hastings & Co. für einen mehrjährigen Termin zu $24,000 per Jahr vermiethet worden.

Die John V. Farwell Co. hat den dreistöckigen Waarenspeicher 86—92 Congreß Str., auf fünf Jahre zu einer Gesammtrente von $18,000 gemiethet.

Franklin MacVeagh & Co. haben von der United Co. (Ice Cream Trust) für Stallungszwecke Store und Keller 175—177 West Van Buren Str., und das ganze angrenzende Gebäude, 179—181, für sieben Jahre zu einem Gesammtbetrag von $11,850, oder $150 per Monat gerentet.

* * *

Die während der Woche eingetragenen Grundeigenthums-Verkäufe ergeben die folgende vergleichende Uebersicht:

Stadt	374	$1,654,634
Landbezirke	83	193,940
Zusammen	457	$1,848,574
Vorhergehende Woche		2,490,683
Entsprechende Woche von 1898		1,805,640
Entsprechende Woche von 1897		1,667,321
Entsprechende Woche von 1896		2,252,727
Entsprechende Woche von 1895		2,835,402

Bedeutende Verkäufe waren nicht sehr zahlreich während der Woche, doch hält die Nachfrage nach nutzbringendem Eigenthum stetig an. Das Apartmenthaus an der Nordseite von Oakwood Ave., 70 Fuß östlich von Drexel Boul., mit 140 bei 100 Fuß Land, ist von Albert W. Ryan von St. Louis an die Rotch Familie von Boston für $50,500 verkauft worden. Die Käufer übernehmen außerdem eine Belastung von $59,219.

Im Wege gerichtlichen Verkaufes ist das noch nicht abgelaufene Interesse in einem in 1896 abgeschlossenen 99jährigen Grundmiethe-Vertrage auf 30 bei 160 Fuß an der südöstlichen Ecke der Michigan Ave. und 20. Str. an Clara Irene Laing für $55,000 verkauft worden.

In einem zweiten Theilungs-Verkauf an der Grundeigenthums-Börse wurde der Caroline McCagg-Nachlaß für $121,000 verkauft, $28,500 mehr, als beim ersten Verkauf am 14. März geboten wurde. Das Walton Apartmenthaus an der N. Clark Str., dem Washington Square gegenüber, ging für $55,000 an Caroline O. Jones. Das Gebäude ist fünfstöckig und der Grund ist 100 bei 152 Fuß. Der Rest des Nachlasses: 23 Baustellen in Clyde; sechs Baustellen in verschiedenen Stadttheilen und die Rosenwald Fabrik an der nordwestlichen Ecke der West Division und Penn Str. ging für $66,000 an William E. Jones.

Bei Lesern, welche in Westseite-Grundeigenthum interessirt sind, mögen die folgenden Verkäufe Beachtung verdienen: Südöstliche Ecke von Hamlin Ave. und 19. Str., 50 bei 125 Fuß, mit doppeltem Flat, $11,500; das Eigenthum 16 Winthrop Place, $7500; das Eigenthum 254 W. 14. Str., $4500; die südwestliche Ecke von Laflin Str. und Edgemont Ave., 100 bei 105 Fuß, unbebaut, $7000; die nordwestliche Ecke von Loomis und W. 13. Str., $5400; und das Eigenthum 179 Green Str., $5500.

Die Kohlenfirma Coxe Bros. & Co. kaufte von dem Nachlaß von Joel Eli 625 bei 255 Fuß an der nordwestlichen Ecke der Hawthorne und Wabansia Ave. für $61,000. Der Grund geht bis an die North Branch, wo werthvolle Dockfazilitäten vorhanden sind.

Zwei bedeutende Verkäufe von Land-Komplexen, welche parzellirt werden sollen, wurden während der Woche abgeschlossen. Beide Uebertragungen sind an William E. Phillips für die Equitable Land Association gemacht. Einer der Komplexe, 39 Acres an der nordwestlichen Ecke der 40. Ave. und W. 22. Str., wurde von dem Nachlasse von Charles Butler von New York für $105,000 verkauft. Auf dies Land hat die Firma Ogden, Sheldon & Co. eine Anleihe von $50,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent gemacht. Der andere Komplex, 38 Acres, direkt nördlich von dem vorigen, wurde von George H. Glever für $85,000 verkauft. Auf dies Land machte Richard S. Thompson eine Anleihe on $50,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent.

* * *

Während einzelne Firmen bedeutend gegen billige Zinsraten wettern, oder vielmehr gegen die Veröffentlichung solcher Transaktionen, geht das Geschäft in dieser Richtung lustig fort. So wurde mit Schluß der Woche eine Anleihe von $30,000 für fünf Jahre zu 3½ Prozent auf das Eigenthum 117—123 Market Str., 79 bei 90 Fuß, mit sechsstöckigem Gebäude, abgeschlossen, um eine Schuld zu bedeutend höherem Zinsfuße zu refundiren. Allerdings ist die Sicherheit ausgezeichnet, denn die Steuerkommission schätzte das Eigenthum auf $219,050, wovon $65,000 auf das Gebäude kamen. Bislang ist der niedrige Zinsfuß von 3½ Prozent nur auf Anleihen von $50,000 und mehr erlaubt worden. Diese neue Anleihe zeigt, daß Kapitalisten dazu kommen, auch kleinere Beträge zu der niedrigen Rate herzugeben, wenn die Sicherheit eine gute ist.

Unter den übrigen Anleihen, welche während der Woche abgeschlossen wurden, sind erwähnenswerth: $25,000 für fünf Jahre zu 6 Prozent auf 67 bei 107 Fuß an der Halsted Str., 33 Fuß südlich von 14. Str.; $10,500 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf das Eigenthum 3221 Wabash Ave., 25 bei 175 Fuß, mit dreistöckigem Gebäude; $14,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent auf das Eigenthum 3702—3706 Ellis Ave., 56 bei 101 Fuß, mit dreistöckigem Steinfront-Gebäude; $20,000 für fünf Jahre zu 6 Prozent, auf das dreistöckige Wohnhaus mit 52 bei 196 Fuß, an der nordwestlichen Ecke von Prairie Ave. und 30. Str., kürzlich für $45,000 gekauft; $30,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent auf das dreistöckige Apartmenthaus mit 100 bei 100 Fuß Grund an der nordöstlichen Ecke der Berkeley Ave. und 45. Str.; $20,000 für drei Jahre zu 7 Prozent auf 140 Acres in Lyons Township; $16,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent auf das vierstöckige Gebäude mit 56 bei 100 Fuß Grund an der nordwestlichen Ecke der Canal und Mather Str.

* * *

Ueber die Bauthätigkeit der verflossenen Woche, die Zahl und Kosten der Neubauten, für welche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, gibt die nachfolgende Tabelle eine vergleichende Uebersicht:

Südseite	35	$379,000
Südwestseite	22	64,000
Nordseite	22	113,900
Nordwestseite	19	49,400
Zusammen	98	$606,300
Vorhergehende Woche		375,500
Entsprechende Woche von 1898		170,000
Entsprechende Woche von 1897		420,400
Entsprechende Woche von 1896		643,250
Entsprechende Woche von 1895		1,481,120

An der Midway Plaisance, nahe der Madison Ave., soll ein dreistöckiges Apartmenthaus mit einer Straßenfront von 150 Fuß zum Kostenpreis von $100,000 gebaut werden. Es wird 30 Flats von je vier und fünf Zimmern enthalten.

Die Schulbehörden von Harvey, der neuen Fabrikstadt in Thornton Township, haben beschlossen, ein Hochschulgebäude zu errichten, wie es der Entwickelung des Gemeinwesens entspricht. Das Gebäude wird zweistöckig, mit 105 bei 80 Fuß Grunddimensionen, und soll $40,000 kosten.

Die Fred W. Wolf Co. hat Pläne in Arbeit für ein Kaltluft-Lagerhaus für die Twin City Ice & Cold Storage Co., zu Champlain, welches $20,000 kosten wird.

Chicagoer Architekten haben Pläne fertig gestellt für eine Episcopal-Kirche in Kankakee, die $20,000 kosten wird.

Die Botsford-Jenks Co. von Port Huron hat den Kontrakt für die Errichtung des großen Getreidespeichers übernommen, welcher für die McReynolds Elevator Co. am Calumetfluß, nahe der 106. Str., mit einem Kostenaufwand von $300,000 errichtet werden soll. Der Speicher wird eine Kapazität von 1,500,000 Bushel haben.

Kontrakte wurden während der Woche vergeben für den Bau der katholischen Kirche Our Lady of Sorrows, welcher an der südöstlichen Ecke der Albany Ave. und Jackson Boulevard aufgeführt werden soll. Der stattliche Bau, dessen Fundamente im vorigen Jahre gelegt wurden, wird $100,000 kosten.

Die berühmte Kaffee-Firma Arbuckle Bros. läßt das Gebäude 98—100 Michigan Str., für die Zwecke ihrer Chicagoer Niederlage umbauen. Etwa $25,000 wird auf die Arbeit verwendet.

* Der Bundes-Appellhof hat sich gestern bis zum 6. Juni vertagt und wird dann in Milwaukee wieder zusammentreten.

* Die Gürtelbahn-Gesellschaft hat gestern von Richter Stough einen Einhaltsbefehl gegen die Drainage-Kommission erwirkt, welchster es dieser verbietet, die genannte Gesellschaft daran zu hindern, Erdreich zur Aufwerfung ihres Bahndammes zwischen Cragin und South Chicago von den Ufern des Kanals zu holen. Die Gürtelbahn-Gesellschaft behauptet, sie habe kontraktlich mit dem Chef-Ingenieur der Drainagebehörde vereinbart, daß ihr von der ausgegrabenen Erde 150,000 Kubikyards für ihre Zwecke abgelassen werden sollen, und zwar zu zehn Cents die Yard. Die Drainage-Behörde wollte sie aber nur 50,00 Kubikyards fortfahren lassen.

Musik.

Marie, Tochter des Regiments, Oper von Donizetti: Die frischen Militärmelodieen dieser Oper, das „Rataplan", „Es rückt an, es rückt an, paßt auf", sind wohl jedem Deutschen bekannt. Interessant ist auch die Handlung, die in Tyrol spielt und aus der dramatischen Feder Blum's stammt. Marie wird als kleines Kind vom 11. Regiment der Grande Armée auf dem Schlachtfelde gefunden; ein Brief an die Gräfin Berkenfeld ist ihre einzige Habe. Das Regiment in corpore vertritt Vaterstelle, die 800 „Väter" nehmen es mit ihren Pflichten sehr genau: Als Toni, ein junger Landmann, sich in Marie verliebt, entscheidet das Regiment durch Abstimmung: Nur ein Soldat solle sie heimführen. Toni wird eingekleidet, doch das Erscheinen der Gräfin Berkenfeld ändert die Sachlage. Sulpizio, der Sergeant, übergibt ihr den an sie adressirten Brief; der Mahnung ihres Gewissens folgend, erklärt sie Marie als ihre „Nichte" und Mariens bewegter Abschied von der großen Familie ihrer „Väter" bildet den Schluß des ersten Aktes. Es folgt das köstliche Gesangsstunden-Terzett, mit den nutzlosen Versuchen der Gräfin, das ursprüngliche Naturel Marien's in Schranken zu legen; der Sergeant, der als Ehrenwache auf das Schloß mitgezogen ist, unterbricht den Gesang mit dem leise geflüsterten Rataplan und die Arie modulirt in das Marschtempo über; die Gräfin wird in das militärische Exerzitium nolens volens mit hineingezogen. Das 11. Regiment rückt an, Toni und Marie sind wieder vereint; jedoch ihre Hand ist an den Sohn einer Exzellenz versprochen, dessen Erscheinen erwartet wird. — Hier sollte nun dem Textbuch nach das Regiment als Rettungsengel erscheinen, sollte die Braut für ihren Obersten Toni in Anspruch nehmen, die Exzellenz Mutter müßte sich entrüstet abwenden von der „Marketenderin"; eine Erkennungsszene zwischen Mutter und Tochter, der Gräfin selbst und Marien, sollte dann die Handlung zum raschen Schluß und der Vereinigung der beiden Liebenden führen; doch die englische Bearbeitung für kleinere Bühnen hat eine andre Version und auch hier wieder hatte der Regisseur eine bedenkliche Kürzung vorgenommen (wir sprechen von der Aufführung in der Studebaker Halle); um die Lücke auszufüllen, tanzten 20 hübsche junge Damen ein „Pas de deux" nach Mozart! Die Oper endet heiter und zufrieden. — Ein guter Opernregisseur hat doch eine recht schwierige Aufgabe! Er soll nicht nur alle Kenntnisse des Schauspielregisseurs mitbringen, — allerdings sind die Figuren der Oper nicht so scharf gezeichnet, als im Schauspiel; — dafür muß er aber sehr musikalisch sein, die Opern genau kennen, den Chor der Musik entsprechend gruppiren, soll Musiker, Sänger, Schauspieler in einer Person sein; er ist dabei nur das Veilchen, das im Verborgenen blüht, keine Lorbeeren winken ihm für seine Mühe! Doch ein englischer Regisseur weiß sich zu helfen und durch die äußere Ausstattung, geschickte Aufstellung, hübsche Kostüme werden manche Mängel verdeckt. Das große Publikum ist dabei doch dankbar für die Unterhaltung. Zur Rolle der Marie gehört ein lebenslustiges, heiteres Temperament, ein Naturkind, das von des Gedankens Blässe noch nicht angekränkelt ist, übersprudelnd an schlagfertigem Witz und Lebensfreude, dabei vollSinnigkeit und Anmuth, eine Mademoiselle sans gêne, der auch gelegentlich wieder die Thränen im Auge stehen; sie ist eine deutsche Natur und wird gewöhnlich in blonden Locken dargestellt, nicht wie hier mit schwarzem Haar, — doch durch das Gretchen der Frau Eames im Faust sind wir auch in dieser Hinsicht nicht mehr verwöhnt. Die Gesangsstunde bietet der Darstellerin vollauf Gelegenheit zur Entfaltung ihres schauspielerischen Talentes, — darin genügte allerdings die Vertreterin der Rolle, Fräulein Millard, auch vollkommen —, für den gesanglichen Theil der Partie aber ist ihre Stimme nicht ergiebig und nicht wohlklingend genug. Die Fahne, die Marie schwingt, soll die französische Tricolore sein, nicht schwarzweißroth, — übrigens existirte auch diese noch nicht im Jahre 1809. Doch bei den amerikanischen Aufführungen des Feldpredigers von Millöcker, — derselben Geschichtsperiode angehörig — erklingt die „Wacht am Rhein" und im 3. Akt daselbst wird ein modernes Baseballspiel eingeführt! Mit solchen kleinen Incongruitäten nehmen es die amerikanischen Darsteller nicht sehr genau. Die Rolle des Toni wurde von Herrn Tom Greene gegeben, der eine sehr hübsche Stimme, ein robustes Tenororgan hat, das er jedoch bei Versuchen, das hohe C zu erreichen, unnöthig überanstrengt. Kapital dagegen war der Sergeant des Herrn Norman, — eine prächtige Rolle überhaupt und mit vieler Wärme von ihm gespielt und gut gesungen. — Der Donizettischen Oper folgte der Einakter "Trial by Jury", von Gilbert und Sullivan. — In der englischen Operette waren die Sänger, sowie der Regisseur sofort an ihrem Platz und der lustige Schwank, der eine steife englische Gerichtssitzung persiflirt, wurde sehr flott gespielt. Gilbert's Satire greift im allgemeinen die englische Aristokratie, den Lord-Mayor, die Peers von England, die Admiralität an und streift auch das Märchenland des Mikado, den er als ewig heiteren, stets zu einem guten Scherze aufgelegten Bonvivant schildert. Gilbert zog sich dadurch die direkte Ungnade der Höfe von Tokio und London zu und blieb unbelohnt, während dem im Leben wie in seiner Musik mehr diplomatischen Sullivan der Adelstitel erblühte. Dabei steht doch das Gilbert'sche Buch viel höher an Werth, als die begleitende Musik; die Situationen sind so lebenstreu erfunden, wie in einem Dickens'schen Roman. Im „Trial by Jury" erscheint die Klägerin mit ihren Brautjungfern, um ihren treulosen Geliebten zu verklagen; dieser verweigert peremptorisch eine Heirath; nach langem Hin- und Herparlamentiren der Advokaten entscheidet endlich der Richter den schwierigen Fall, indem er die Klägerin selbst heirathet, jeder der Geschworenen nimmt eine der Brautjungfern, der Angeklagte ebenfalls, — so endet die fidele Gerichtssitzung. Die Musik ist gefällig, doch nicht so hübsch, als die des Mikado oder Pinafore. — Die Orgel in der Studebaker-Halle setzt prompt ein, wenn eine gewisse Rührung auf der Bühne herrscht und wo die Chöre und das Orchester unterstützt werden sollen. Das ist in der Operette ganz unnöthig, außerdem sind die Chöre wirklich das Beste bei den dortigen Aufführungen; zur Unterstützung des Massengesanges muß das Orchester genügen, und da in dieses ein neuer leitender Geist eingezogen ist, so wird die rührselige Orgel hoffentlich auf ein Minimum beschränkt werden. Hr. Liesegang ist mit der Literatur der Opern und Operetten sehr bekannt, ist energisch am Pult, wird aber doch mit den gesanglichen Möglichkeiten junger Kräfte zu rechnen haben; dafür werden aber diese durch die nunmehr zu erwartenden gesanglich guten Vorstellungen viel lernen. Mit der Zeit werden aus dem Chor die Primadonnen und Opernsänger herauswachsen, wenn es der Direktion nicht möglich sein sollte, gute Solokräfte zu engagiren. Wir hätten dann eine Versuchsbühne für junge Darsteller.

Von der Operette sprechend, dürfen wir die in allen Einzelheiten vollkommene Ausstattung und gesangliche Wiedergabe des Victor Herbert'schen Werkes "Fortune Teller" im Columbia-Theater nicht vergessen. Herbert hat für einen Opernkomponisten neben sehr schöner Erfindungsgabe die nöthigen gesanglichen Vorkenntnisse, kennt die Effekte der Bühne und weiß sie geschickt zu verwerthen. Am glücklichsten ist er in seinen Gesangsnummern, in prächtiger Ausarbeitung der Musik und einer vollendeten Instrumentation; dagegen nicht so erfolgreich in den Märschen und leichteren Melodien, die kaum populär werden dürften. Die köstliche Baßstimme des Herrn Eugene Cowles, eines Chicagoer Kindes, ist eine Hauptstütze des Herbert'schen Personals. Solch' brilliante Stimmmittel sollten nicht in dem täglichen Einerlei derselben Rolle abgenutzt werden, vielmehr für die große Oper wirkbar gemacht werden. Doch in Amerika ist leider Alles auf die Spezialität zugeschnitten. Warum haben wir denn, wo bekanntlich so gutes Stimmmaterial hier vorhanden ist, so wenige gute amerikanische Sänger?! Einfach aus dem Grunde, daß die jungen Talente nach kurzer überhasteter Ausbildung sofort in den Strudel eines alle Kunst ruinirenden Materialismus hineingezogen werden. Die Mühlen unserer Konservatorien mahlen jahraus, jahrein; wo kommen die brillianten jungen Stimmen hin? Nur selten hört man von wirklichen Erfolgen; die meisten guten Stimmen gehen verloren und die Spezialitäten-Bühne, diese geisttödtende Tretmühle, verschlingt, wie ein unersättlicher Moloch, unsere besten jungen Talente.

Und doch arbeiten, um das triviale Beispiel nochmals zu gebrauchen, die Mühlen unserer Konservatorien emsig weiter. Wer die Liederabende Max Heinrichs, diese öffentlichen Gesangstunden, besucht hat, der wird durch die vortrefflichen Bemühungen, gute Gesangsauffassung zu popularisiren, sehr erfreut worden sein; das ist Volkserziehung in bester Form. An dieser Stelle sei es erlaubt, der irrthümlichen Meinung zu steuern, daß Herr Heinrich ein „Kunststück" vollführt, wenn er die sämmtlichen, von ihm vorgetragenen Lieder, — den verschiedensten Perioden angehörig, — selbst ausgezeichnet begleitet, notabene auswendig! Diese „Trapezleistung" beruht vielmehr auf einer sehr gesteigerten Assimilationsfähigkeit; es ist nicht mechanisch vollbracht, sondern ein geistiger Prozeß, mittelst dessen sich Wort und Musik im Innern phirt. jd-gelech-—2h $$p. fi des Künstlers gleichsam abphotographirt. Je besser die Lieder gearbeitet sind, desto leichter wird dies geschehen, und es bedarf dann nur noch eines ausgezeichneten Gedächtnisses, vollendeten Geschmacks und einer guten gesanglichen und instrumentalen Darstellungsgabe, um diesen Salto Mortale auszuführen.

Eugen Käuffer.

Der Festtag der Prinzessin.

(Von Eva Gräfin v. Baudissin.)

Die Hülle sank, und den gespannt und neugierig blickenden Augen zeigte sich auf einem Granitsockel die Büste eines lockenköpfigen Mannes mit scharf gebogener Adlernase. Das war der berühmte Dichter, der Sohn dieser Stadt.

Die hohe Protektorin, die ihren Namen für die Beitrags-Sammlung zum Denkmal hergegeben und sich deshalb, nach der in allen Reden wiederholten Anerkennung, ein unsterbliches Verdienst um die Menschheit erworben hatte, dankte nun dem Schöpfer der Büste für die vollendete Ausführung des Kunstwerks.

Dann trat der Bürgermeister auf sie zu, meldete, daß die Wagen bereit ständen, und mit einem erlösten, besonders liebenswürdigen Lächeln verabschiedete die Prinzessin, die für diesen Tag ihr Klosterstift verlassen hatte, den Cercle, von dem die Meisten noch entblößten Hauptes dastanden, als die hohe Frau schon an der Seite des Bürgermeisters, den sie zu sich befohlen hatte, davongerollt war. Auf dem Rücksitz der Equipage lagen riesengroße Kränze aus Schwertlilien und Farnkräutern, den Lieblingspflanzen des Dichters. Und nach dem Programm fuhr man jetzt auf den Kirchhof, um auch die Grabstätte zur Feier des Tages zu schmücken.

Der Weg führte durch herrliche, alte Alleen, vorbei an einem schloßartigen, altersgrauen Gebäude, an dem sich Epheu und Klematis bis zum Dach emporgerankt hatten.

„O, wie wunderschön", sagte die Prinzessin, „wer wohnt dort?"

„Es ist meine Dienstwohnung, Durchlaucht."

„Wie beneidenswerth! Sind Sie nicht sehr glücklich dort?"

„Es ist sehr einsam, Durchlaucht."

Sie sah ernsthaft vor sich nieder, plötzlich fragte sie, ohne ihn anzublicken:

„Sie haben keine Kinder, Herr Bürgermeister?"

„Ich bin nicht verheirathet, Durchlaucht."

Die Antwort klang sehr ernst; dennoch konnte sie ein Lächeln nicht unterdrücken und sagte:

„Ich hätte — ja, ich hätte wohl anders herum fragen müssen — ich meine, in anderer Reihenfolge!"

Nun lachte er auch, und zum ersten Male sahen sie sich voll in's Gesicht. Bisher hatte er in ihr nur die fürstliche Frau, die Vertreterin des regierenden Hauses erblickt. Aber was er jetzt sah, war das feine, ernsthafte Antlitz, das durch den schelmischen Blick großer, brauner Augen und das etwas spöttische Lächeln um den rothen Mund einen so hinreißenden Ausdruck erhielt, daß er wie gebannt an diesen Zügen hing und leise und höchst unehrerbietig zu sich sagte:

„Donnerwetter — Donner—"

„Wie meinten Sie, Herr Bürgermeister?"

Er gab sich einen Ruck und sagte, sie noch immer fest betrachtend:

„Ich meinte, ich habe nie einen so schönen Tag gesehen, Durchlaucht, wenigstens erinnere ich mich nicht — —"

Sie wurde ein klein wenig roth und ungeduldig und wandte sich fort. Wie peinlich — wie unangenehm — sie hätte doch lieber ihre Hofdame bei sich behalten sollen! So hatte noch niemals Jemand sie angesehen, so, so genau, so wie erschrocken! Aber sie hatte sich seine Begleitung erbeten, weil der Hofmarschall in seiner bestimmten Weise ihr diesen Wunsch nahe gelegt hatte, und weil es eine besondere Gunst für ihn sein würde. Sie dachte an die Väter der übrigen kleinen Städte, die sie dann und wann bei festlichen Anlässen beehrte: diese Herren waren gewöhnlich sehr rundlich, trugen etwas enge Fracks, dicke, goldene Uhrketten und waren von ihrer Wichtigkeit sehr überzeugt. Und auf die bescheidenste Anfrage hatten sie in hastigen Zügen ihr Familienleben, die Verhältnisse der Stadt, besonders ihren persönlichen Wirkungskreis beschrieben. Dieser hatte nur gesagt: „Es ist sehr einsam" — und er war merkwürdig hübsch und elegant. Langsam wandte sie sich zu ihm zurück:

„Sind Sie nicht aus dieser Stadt, Herr Bürgermeister?"

„Nein, Durchlaucht."

Er war wenig mittheilsam, aber das reizte sie.

„Sie sind dann also wohl der Einzige der heute Versammelten, der in keinem verwandtschaftlichen oder sonstigen Verhältniß zu dem großen Dichter stand?"

Sie milderte ihren spöttischen Ton durch das anerkennende Epithon; aber er entgegnete doch verständnißvoll:

„Es ist so, Durchlaucht. Als ich hier in Amt und Würden eingesetzt wurde, war die Fehde zwischen ihm und seinen Landsleuten schon so heftig ausgebrochen, daß man nie seinen Namen nennen hörte, und wenn es je geschah, in wenig anerkennenswerthen Ausdrücken."

„Wie?" fragte die kleine Durchlaucht ganz entsetzt. „Eine Fehde — und heute —?"

„Ja, — der Tod versöhnt, Durchlaucht. Der Dichter verließ seine Heimathstadt, weil man sein Einkommen überschätzt hatte und er mit den Stadtvätern sich nicht über die Höhe seiner Steuern einigen konnte." Er sprach ganz ernsthaft; aber als sie nun lachte, stimmte er voll mit ein.

„Gott sei Dank, daß ich mit ihm allein fahre, ich hätte ja sonst nie die Wahrheit gehört."

„Aber nun kommt etwas Trauriges, Durchlaucht: Auch als er, verbittert, alt und einsam, in der Ferne die Augen für immer geschlossen hatte und auf seinen Wunsch in die Heimath gebracht wurde, um auf dem alten Kirchhof neben seinen Vätern den ewigen Schlaf zu thun, auch da fand die Engherzigkeit kein Vergessen, kein Verzeihen für seine menschliche Schwäche: Niemand folgte seinem Sarge!"

„Niemand?" fragte sie ganz erschüttert und leise.

„Nur ich" antwortete er, „aber was half das? Mich kannte er nicht einmal dem Namen nach, ich begleitete ihn, nicht weil ich ihn für diese Verleugnung hätte entschädigen können oder wollen, nein, weil es mir leid that, von Herzen leid!"

„Es war sehr, sehr gut von Ihnen", sagte sie nach einer Pause.

Der Wagen hielt, man schritt an den verfallenen Gräbern vorbei auf den neueren Theil des Kirchhofes, der mit blanken Granitkreuzen und farbenreichen Blumbeeten prangte. Dort unter einer großen Marmorplatte ruhte der Dichter.

Die Prinzessin nahm dem Bürgermeister die Kränze ab und legte sie sanft und vorsichtig nieder, als wolle sie dem Todten in zarter Liebkosung eine Abbitte leisten für die letzte Enttäuschung, die ihm die Welt noch nach dem Tode bereitet hatte. Dann stand sie eine Weile stumm da, mit gefalteten Händen, als bete sie leise.

Wortlos schritt man durch den Friedhof zurück.

„Darf ich Durchlaucht noch unsere neuen Kanalanlagen zeigen?" fragte der Bürgermeister. „Es ist noch reichlich Zeit bis zur Abfahrt des Zuges—"

Sie nickte Gewähr, sie freute sich, noch länger mit ihm zusammen sein zu können.

Natürlich war man auch am Hafen auf ihren Besuch vorbereitet, und es kam ihm wie ein Betrug vor, daß man in ihr den Glauben erweckte, es sähe dort immer so sauber und aufgeräumt aus, und die Arbeiter wären immer so tadellos gekleidet. Er konnte nicht anders, er sagte ihr seine Empfindung, nicht die geringste Scheu hatte er mehr vor ihr.

„Ja", antwortete sie, „Sie werden mich ja nicht mißverstehen: Aber ich möchte wohl mal eine Stadt sehen ohne Ausputz, ohne Fahnen und Guirlanden — für unsereins haben alle Orte dieselbe Physiognomie." Und sie sah ganz sehnsüchtig vor sich hin.

„Wenn Durchlaucht einmal wiederkommen, wollen wir uns im alltäglichen Kleide zeigen", meinte er tröstend, in fast väterlichem Tone.

Sie sah ihn dankbar an. Ihr war es, als habe sie ihn seit Jahren gekannt, als hätten sie immer in irgend einer Beziehung zu einander gestanden.

Sie kehrten nun zur Stadt zurück, und während sie mit liebenswürdigem Lächeln den Grüßen, Hurahrufen und tiefen Verbeugungen antwortete, rang sie innerlich einen kleinen Kampf aus: Wenn sie einmal rebellirte und die Dispositionen ihres Hofmarschalls umstürzte —? Es lockte sie so sehr, am Festessen und an den Aufführungen, die für den Abend geplant waren, theilzunehmen. Je länger sie an der Seite dieses liebenswürdigen Menschen saß, um so größer wurde ihr Wunsch, zu bleiben, noch mit ihm zu plaudern und seine heitere Unterhaltung zu genießen. In seinem Ton lag nichts von Unterwürfigkeit oder höfischer Schmeichelei, und doch fühlte sie, daß sie ihm gefiel, so wie die Frau dem Manne gefällt, einerlei, ob sie durch Rang und Geburt getrennt sind.

Ach sollte sie nicht bleiben —? Wie fast immer im Leben kam sie auch dieses Mal zu keiner Entscheidung: Der Zug stand schon wartend in der Halle, der Hofmarschall mahnte zur Eile und sie reichte dem Bürgermeister die Hand. Er zog sie an die Lippen; es war ein Kuß, warm und herzlich, wie man ihn Jemand zum Abschied gibt, von dem die Trennung schwer fällt.

„Leben Sie wohl, Herr Bürgermeister", und hielt seine Rechte noch einen Augenblick fest, „es war einer der schönsten Tage meines Lebens, und ich wollte nur die Stadt — und Sie — wir hätten häufiger ein Denkmal einzuweihen."

Der Hofmarschall war höchst indignirt. Dieser Dank war ja viel zu persönlich, viel zu herzlich — was fiel seiner kühlen Durchlaucht ein?!

Aber sie kümmerte sich nicht um seine ablehnende und verstimmte Miene. Sie sah stumm zum Fenster hinaus auf die Haide, die kleinen Dörfer und schilfumkränzten Seen. Erst als man sich ihrem Asyl näherte und der plumpe Thurm des alten Klosters hinter der weißen Mauer auftauchte, sagte sie leise vor sich hin: „Es ist sehr einsam dort!"

Es war einmal!

(Ein Thüringer Stimmungsbild. Von A. Trinius.)

Es war einmal .... Etwas wie Märchenstimmung ist's, das mich umwittert, nun ich wieder auf der Felskante des Hörselberges einsam sitze und meine Blicke hinausschweifen lasse in die sonnigen Lande. Unter mir liegt das blühende Thal, durchblitzt von der Hörsel. Drüben aber, am Ausgange des Thales, leuchten von buchenumrauschtem Felsaltan die Zinnen und Thürme der Wartburg.

Wie ihr Anblick das Herz bewegt! Man braucht nicht mal Thüringer zu sein, um die tiefe und gewaltige Poesie dieser Feste zu empfinden. Von do drüben ging das Erwachen erster deutscher klassischer Dichtkunst aus. Umwoben von schimmernder Sagenpoesie einer herrlichen, großen Geschichte, liegt die Thüringer Landgrafenfeste da.

Still ist's im großen Burghofe. Nur aus dem tiefen Waldthale herauf schallt der Sang lärmender Vögel. Um die Reihen zierlich romantischer Säulchen des ehrwürdigen Pallas huschen und spielen die Sonnenstrahlen! Ich sehe das kleine Burggärtlein, das sich so reizvoll zwischen Dirnitz und Cavalierhaus drängt. Heute sitzt als Gast seines greisen Großoheims, Großherzogs Karl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach, der deutsche Kaiser im Burggärtlein und läßt die Blicke ernst und sinnend über die stillen Waldberge gleiten, hinüber nach Hessen, hinaus zu den blauen dichten Kuppen der hohen Rhön. Dort habe ich ihn schon des öfteren an ruhigen Frühlingstagen hart am Mauerkranze sitzen sehen, abseits seiner Umgebung, in seiner kleidsamen grauen Jägertracht. Auch an sein Herz rührte der Zauber dieser einzigen Stätte! — —

Ein Pfiff aus der Tiefe reißt mich aus dem Träumen. Ueber dem vielbogigen Steinviadukt, der drunten beim Dorfe Sättelstedt die Hörsel überbrückt, saust soeben die dunkle Wagenschlange eines Eisenbahnzuges. Die Sonne schießt Streiflichter über die Fensterreihen, zuckt und flattert auf und nieder und läuft nun auch an einem dem Zuge eingeschobenen Salonwagen hin. Mein Auge folgt dem Bahnzuge, bis er zwischen den Felskulissen, Gärten und Hütten des Hörselthales verschwunden ist. In wenigen Minuten wird er Eisenach erreicht haben.

Was wehst Du mir, Frühlingshauch, leise in's Ohr? Ein seltsamer Tag!

Seitlich hinter mir, weit die Thüringer Mulde mit seinem mächtigen Bau beherrschend, ragt mit zwei plumpen Thürmen Schloß Friedenstein zu Gotha majestätisch auf, die Residenz der Herzöge von Sachsen-Gotha und Coburg. Im Februar war's. Da feierte das Herzogpaar unter dem Jubel der Doppellande die silberne Hochzeit. Und nur wenige Wochen darauf ward der einzige Sohn und Thronfolger in die dumpfige Gruft der Schloßkapelle des Friedenstein beigesetzt. Tag für Tag haben dann die Glocken dem Lande verkündet, welch schmerzliche, unheilbare Wunde den Elternherzen geschlagen ward.

Und heute führt unten in dem Zuge, der das blühende Hörselthal dampfend durcheilt, der trauernde Vater den fern aus Egypten herbeigeeilten Königlichen Bruder, Herzog von Connaught, hinüer zur alten Lutherstadt, daß droben auf der Wartburg der einstige deutsche Bundesfürst den deutschen Kaiser huldigend grüße.

Es war einmal! ...

Aber lang, lang ist's her, daß zum ersten Male ein gekröntes englisches Königskind im Hörselthale Einzug hielt. Die Sage hat es uns treulich aufbewahrt.

Das war in jenen fernen, grauen Tagen, als der Volksglaube noch das Berginnere des Hörselthales sich als das Fegefeuer ausmalte, in dem die Seelen der Verdammten unter ewigen Qualen nach Erlösung schrieen. Unheimliche Töne, welche aus dem Eingang zur Höhle zuweilen klangen, wähnte man als die Stimmen der Gemarterten. Um diese Zeit wohnte fern in Engelland eine Königin. Die betrauerte den frühen Heimgang ihres Gatten, der sie einst um ihrer Tugenden willen aus niederem Geschlechte als Königin an seine Seite erhoben hatte. Da, in einer Nacht, erschien ihr ein Traumgesicht, das hatte ganz die Stimme des verstorbenen jungen Königs, das klagte ihr leidend, daß alle ihre Messen und Opfer dem Geschiedenen nichts helfen können. Denn er wäre fern auf thüringischem Boden in den Hörselberg verbannt und müsse dort im Fegefeuer qualvolle Martern bestehen. Da nahm die Königin all' ihr Geld und Gut und fuhr hinüber nach Thüringen. Am Fuße des Hörselberges errichtete sie eine Kapelle und gründete auch eine kleine Siedelung, wo sie sich mit ihren Frauen niederließ. Weil man aber zuweilen das Geschrei der Verdammten aus dem Berge vernahm, so nannte sie den Ort Satansstätte. Daraus ist dann allmählig Sättelstedt geworden. Alte Urkunden führen aber noch immer den Namen „Satinstede". Auch noch einen anderen Ort gründete sie ein Stück bergein und nannte ihn nach sich: Das ist das Dörfchen Hastrungsfeld seitlich des Hörselberges. Als sie endlich Gewißheit erlangt hatte, daß ihr Gemahl die himmlische Ruhe erlangt hätte, übergab die Königin all' ihr Hab und Gut der Kirche, legte sich hin und starb. Ihre Frauen aber traten in das St. Nikolaikloster zu Eisenach ein, wo sie die Regel des heiligen Benediktus annahmen. — — —

Lange Zeit verging, bis wieder eine englische Königin den Boden des Hörselthales betrat. Die Thüringer Bahn war erst eröffnet, als an einem Augusttage des Jahres 1845 die jugendliche Königin Viktoria von England am Fuße des Hörselberges ausstieg, um das schöne Land nun selbst kennen zu lernen, dem ihr Prinzgemahl Albert entstammte. Das Fegefeuer im Hörselberge war längst erloschen, aber auch Frau Venus und ihr Liebeshof waren schlafen gegangen. Dafür war die schöne Venus aus dem Wirthshause von Mechterstedt (unweit Sättelstedt) erschienen und durfte der Königin einen Rosenstrauß überreichen, wofür sie einen kostbaren Ring empfing. Schon als Mädchen war die „schöne Elefantine" in Ruhla berühmt gewesen, und das Wirthshaus ihres Vaters daselbst war das Stelldichein vieler Studenten. Dann breitete sich im Hörselthale der Ruf ihrer Schönheit aus. Und als sie satt der Aventiuren und Liebesstürme war, da ist Frau Venus europamüde nach Amerika ausgewandert und dort gestorben, verdorben.

Es war einmal!

Wird aber noch hier und dort ihr Name genannt, dann horchen die Jungen auf. Die Alten aber blinzeln sich zu und lächeln still.

Ganz fern sehe ich noch die wallende Rauchsäule des Zuges, welcher die Söhne der englischen Königin hinüber nach Eisenach führt.

Mittagssonne brütet auf dem Felsgestein. Tiefe, heimliche Stille weilt um mich.

Irgendwo löst sich ein bröckelnder Stein los und kollert den Hang hinab. Ich schrecke leicht zusammen und schaue rückwärts.

Ist's der alte Warner, der getreue Eckart, welcher am Eingang zur Venushöhle einstens saß und beschwörend den weißen Stab hob, so Jemand, angelockt durch süße Zauberklänge, in den Berg wollte.

Doch der Eingang ist leer. Frau Venus ist ja gestorben, und ihr Buhle Tannhäuser wohl mit ihr in ihren weißen Armen.

Aber etwas Verwunschenes umwittert noch immer diese Stätte!

Lächelnd strecke ich mich in das sonnbeglänzte Gras nieder. Ich sehe das goldene Kreuz auf dem Bergfried der Wartburg funkeln.... über mir wölbt sich wie ein blauer Riesendom der unendliche Himmel.... Tausende von Silberglocken scheinen da oben zu tönen.... Englein, rosig und beflügelt, schweben auf und nieder.... Märchenzauber.... Märchenwunder!

Es war einmal....

— Vielleicht kann er's ihm einreden! — Droschkenkutscher (zu seinem Gaul, der muntere Sprünge macht', um einem voranfahrenden Heuwagen nachzukommen): Dämlichet Vieh, det is ja jar keen Heu nich, det is Boomwolle.

Vergnügungs-Wegweiser.

Theater:

Powers. — „John Ingerfield".
Studebaker. — „Bohemian Girl".
McVicker's. — West's Minstrels.
Great Northern. — Burlesken.
Columbia. — „The Fortune Teller".
Grand Opera House. — „The Runaway Girl".
Bijou. — „Mrs. O'Shaughnessy".
Dearborn. — „The Mysterious Mr. Bugle".
Hopkins. — „Land of the Living".
Chicago Opera House. — Vaudeville.
Olympic. — Vaudeville.
Haymarket. — Vaudeville.

Konzerte:

The Rienzi. — Jeden Mittwoch Abend und Sonntags Konzert von Mitgliedern des Thomas-Orchesters.

Sport und Spiele.

Base Ball.

	Gew.	Verl.	Proz.
St. Louis	20	7	741
Brooklyn	20	9	690
Chicago	18	10	646
Cincinnati	16	9	640
Philadelphia	17	11	607
Boston	17	11	607
Baltimore	15	13	536
Louisville	10	17	370
New York	9	16	360
Pittsburg	10	18	357
Washington	7	22	241
Cleveland	4	20	167

Gestrige Spiele.

Baltimore 9, Chicago 5.
Cincinnati 8, Brooklyn 4.
Cleveland 10, Philadelphia 4.
Washington 7, Pittsburg 6.

Die zwischen Louisville und Boston und St. Louis und New York angesagt gewesenen Spiele mußten des Regens wegen ausfallen.

Heutige Spiele.

Baltimore in Chicago.
Cleveland in Louisville.
New York in St. Louis.
Brooklyn in Cincinnati.

Die Chicagoer Ballspieler verloren das gestrige Spiel an die Baltimorer hauptsächlich deshalb, weil sie die Bälle der „Orioles" nicht treffen konnten, während die Baltimorer nicht die geringste Mühe zu haben schienen, die Bälle des Waisenknaben Griffith zu schlagen. Chicago machte nur 5, Baltimore dagegen 16 „Hits". Die Ursache der Niederlage ist damit doch klar genug.

Das „Score" stellt sich wie folgt:

Baltimore	1	1	0	1	2	0	2	0	2	— 9
Chicago	3	1	1	0	0	0	0	0	0	— 5

Aus Schützen-Kreisen.

Der älteste Verein in Chicago, der seine Mitglieder mit der Handhabung der Schußwaffe bekannt macht, ist der „Chicago Deutsche Schützen-Verein". Schon im Jahre 1862 thaten sich eine Anzahl hiesiger Deutschen zusammen, und gründeten eine Gesellschaft, die unter dem Namen: „Bürger-Schützenverein" bis 1865 existirte, in welchem Jahre sie sich unter der neuen Benennung: „Chicago Schützen-Gesellschaft" inkorporiren ließ. Dieser Name wurde dann später in den obigen umgeändert.

Bald nach ihrer Gründung erwarb die Gesellschaft einen Landkomplex von mehreren Acres in Lake View, in der Nähe des jetzigen Bismarck-Gartens, auf welchem sie ihre Schießübungen abhielt. Dann aber, als die Temperenzmucker, die damals jene Gegend vorwiegend bewohnten, sich der Abhaltung deutscher Festlichkeiten mit dem dazu gehörigen Sang, Klang und Trank abgeneigt zeigten, und der jungen Vereinigung ständig Schwierigkeiten bereiteten, verkaufte man das dortige Eigenthum, und erwarb südwestlich von der Stadt, nahe Washington Heights, ein 80 Acres großes Gelände, das mit seinem reichen Baumwuchs und hübschem Klubhaus für viele Chicagoer ein gern besuchter Wallfahrtsort wurde, besonders, als nach dem großen Feuer in der Stadt selbst die Muckerei die Oberhand zu gewinnen drohte.

Bei gar Manchem steht der „alte Schützenpark" noch in lichter Erinnerung, und Viele haben es bedauert, als die Gesellschaft im Jahre 1892 ihr Grundstück veräußerte und sich in der Nähe von Palos Spring ein neues Heim gründete. Von diesem steht die eine Hälfte auch dem großen Publikum als Piknikplatz zur Verfügung, während die östliche als Schießplatz für die Mitglieder reservirt bleibt. An jedem Donnerstage und Sonntage während der Monate Mai bis Oktober einschließlich knallen da fröhlich die Büchsen. Auf Kehr-, Union-, Stich- und Königsscheiben wird dann eifrig geschossen, und Jeder versucht sein Bestes, eine der in jeder Saison ausgesetzten goldenen Medaillen — es gibt deren für jede der drei Schießklassen auf den letzteren drei Scheiben je eine — zu erringen. Auch die Schützen-Kadetten, d. h. junge Leute im Alter von 18—21 Jahren, die erst nach erlangter Volljährigkeit stimmberechtigte Mitglieder werden können, dürfen an den Preisbewerbungen der 3. Klasse theilnehmen.

Am 4. Juni findet die feierliche Eröffnung der diesjährigen Saison statt. Da geht's unter Hörnerklang mit dem Extrazug der Wabash-Bahn hinaus zum Schießstand, und der Wettkampf beginnt.

Jeden zweiten Dienstag im Monat hält der Verein seine Geschäftsversammlung in der Orpheus-Halle, No. 49 La Salle Straße, ab. Er steht unter Leitung folgender Beamten: Geo. Kühl, Präsident; J. Brockmann, Vize-Präsident; H. Thorwart, Schatzmeister; A. Böse, Kontrolleur; M. Simon, 1. und H. Klemm, 2. Schatzmeister; Dr. A. F. v. Bilsen, Sekr.

„All Heil".

Der Radler-Klub „All Heil" wird den heutigen Pfingstsonntag „mit Damen und Maibowle" in Bowmanville festlich begehen. Abfahrt um 9 Uhr Vorm. von Carl Leder's Klubhaus, No. 845 Nord Clark Str.

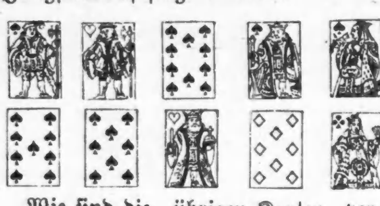
Vom Skat

redigirt von

Carl Leder, 845 N. Clark Str.

Aufgabe No. 10.

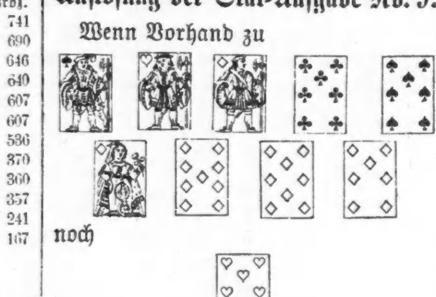
Da Alles paßt, wird geramscht und Vorhand fängt den Ramsch mit zwei Jungfern auf folgende Karte:



Wie sind die übrigen Karten vertheilt?

Auflösung der Skat-Aufgabe No. 9.

Wenn Vorhand zu



noch

bekommt und die übrigen Karten wie folgt vertheilt sind:

Mittelhand:



Hinterhand:

Im Skat:

so muß Vorhand jedes Spiel auch Grand und Nul ouvert gewinnen.

Zum letzten Male „Skat 121".

O. H. — In Beantwortung Ihres Eingesandt muß ich Ihnen folgendes bemerken: Jedes Skat-Baby, das vor einer viertel Stunde sein Erscheinen in der Skat-Welt gemacht hat, weiß, daß der Spieler 61 Augen haben muß, um das Spiel zu gewinnen, also hoffe ich, daß Sie auch mir, der ich 70 Semester Skat gespielt habe, diese Kenntniß nicht absprechen werden.

Die Skatgesetze der deutschen Skatordnung sind so schön und so ausführlich ausgearbeitet, jeder Fall ist darin so gründlich besprochen, daß sie jedem Skatspieler als Vorbild dienen sollten.

Einer der Grundsätze der Skatordnung besagt: Von einem älteren Spielgebrauch ist nur dann abzugehen, wenn die neuere Anschauung aus unzweifelhaften Gründen vorzuziehen ist.

Der Hauptgrundsatz der Skatordnung ist Gleichberechtigung beider Parteien. Wenn aber eine Partei mit 60 gewinnt, die andere mit 60 verliert, ist es keine Gleichberechtigung beider Parteien. Die Skatordnung sagt weiter:

Im Skatspiel gibt es kein unentschiedenes Spiel und da die 32 Blätter der Skatkarte 120 Augen zählen, so ist, wenn jede Partei die Hälfte davon erhalten hat, das Spiel nicht unentschieden, sondern für den Spieler verloren. In diesem Falle ist von der Gleichberechtigung beider Parteien abgesehen.

Also es gibt kein unentschiedenes Spiel im Skat. Wie ist es denn im Ramsch, wenn jeder 40 Augen hereinbekommen hat. Das Spiel ist unentschieden. Es würde aber nicht unentschieden sein, wenn der letzte Stich Eins zählte, dann müßte Einer 41 haben.

So könnte die Gleichberechtigung beider Parteien bei 60 auch hergestellt werden, wenn 121 Augen da wären und jede Partei 61 Augen haben müßte, um zu gewinnen, ebenso wie sie 31 Augen haben muß, um aus dem Schneider zu kommen.

Nun, mein lieber O. H., denken Sie einmal, der Skat wäre noch nicht erfunden und wir beide wollten uns daran machen, die Welt damit zu beglücken. Darin sind wir übereingekommen, daß Skat auf Gleichberechtigung beider Parteien beruhen und daß kein unentschiedenes Spiel vorkommen soll. Jetzt wollen Sie haben, daß der Spieler mit 60 verliert, ja, Sie sagen sogar, der Spieler verdient noch eine extra Strafe für Sadowa, lassen wir ihn einen „Sadowitz" zahlen in Gestalt einer Runde. Darauf sage ich nur: Keine Gleichberechtigung! Warum geben Sie dem Spieler nicht gleich ein Jahr Zuchthaus. Es kommt mir gerade vor, als wenn zwei Diebe gefaßt werden; der Eine wird vom Richter belobt und ehrenvoll entlassen, der Andere kommt ins Zuchthaus. Ist das auch gleiche Behandlung?

Gleichberechtigung wird aber dadurch hergestellt, daß die Partei gewinnt, die zuerst 60 hat und meldet. Hat keine Partei gezählt, so zählt der letzte Stich Eins. Hat die eine Partei falsch gezählt und keine 60, so verliert sie so wie so, hat sie mehr als 60, so kann ihr Niemand das Spiel streitig machen.

Es hat seine Schwierigkeiten, eine Neuerung einzuführen und wird es in diesem Falle vielleicht nie dazu kommen, aber es wäre eine Verbesserung des Skates, die den couragirten Spielern zu Statten kommen würde.

C. L.

Für müßige Stunden.

Räthsel (25).

Von H. Froehlich, Chicago.

Zwei Worte nenne mir, die, gleich an Tracht,
Nur durch die Dehnung h sich unterscheiden;
Das Erste wird nur aus Papier gemacht
Und bringt der Freuden viel, jedoch auch Leiden.
Ist es in einer Stadt in Menge,
Wird gleich das mit dem „h" gemacht,
Und viel Gelärm und viel Gedränge
Entspinnt sich dann bei Tag und Nacht.
Das Alterthum hat Beide nicht gekannt,
Die Neuzeit bracht' sie erst zu Ruhm und Ehren,
Sie sind beliebt, wo kultivirt ein Land,
Weil sie desselben Reichthum sehr vermehren.

Silbenräthsel (26).

Von R. Hepner, Chicago.

Die erste nur einmal im Jahr der zweiten blüht.
Erschallt die zweite, Freud' des Seemanns Herz durchzieht.
Das Ganze sah oft deutsche Kaiser in seinen Mauern,
Mußt' die verlorne Freiheit lange betrauern. —

Kreuz-Arithmogriph 27).

1
3 2 4
3 2 3 5 7
1 2 3 4 5 6 7
2 4 5 7 3
4 6 7
7

Ein Buchstabe.
Eine biblische Person.
Eine Schattenseite des Erdenlebens.
Ein kostbarer Gegenstand.
Ein Baum.
Ein Heilmittel.
Ein Buchstabe.
Die sich kreuzenden Mittellinien ergeben dasselbe.

Diamanträthsel (28).

Von Wm. Schaper, Hammond, Ind.

A
A A A
A A A B D
D D D D E E E
E E E E E E E E F
F F G G G G I I I L L
L L L N O O O O O
O P R R R R S
S S S S T
W W Y
Y

Die vorstehenden 61 Buchstaben sind so zu stellen, daß die senk- und wagerechten Mittellinien, von oben nach unten und von links nach rechts den Namen eines Seehelden ergeben, die übrigen:

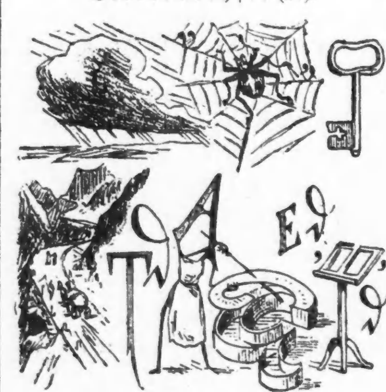
1. Ein Buchstabe.
2. Ein General.
3. Ein weiblicher Vorname.
4. Ein Bundesstaat.
5. Eine Stadt in Spanien.
6. Ein Seeheld.
7. Eine deutsche hiesige Zeitung.
8. Ein Gesangverein.
9. Ein Chicagoer Brauer.
10. Ein männlicher Vorname.
11. Ein Buchstabe.

Scherzfrage (29).

Von Bertha Riemann, Chicago.

Unter heiterem Geplauder schlendert eine kleine Gesellschaft von Herren und Damen die Vorstadtstraße entlang. Rechts vom Wege dehnt sich ein hübscher sonnendurchleuchteter Garten, aus dem ein freundliches Landhaus einladend herübergrüßt. Das frische Grün der Rasenrabatten und die bunten Farben der Blumenbeete mit ihren Tulpen und Narzissen erfreuen das Auge und der feine Duft frischgemähten Heus macht das Athmen zum Genuß; fast unwillkürlich bleibt die Gesellschaft stehen am Gitter des Gartens, den Blick zu laben an dem schönen Bild. Da trägt ein stärkerer Windhauch von einem dichten Hollundergebüsch der einen Dame den feinen Fliederduft ins zierliche Näschen, und unwillkürlich entringt sich ihr der Ausruf: „O, hätt' ich doch einen Strauß von dem schönen Flieder!" — „Sollen Sie haben," sagt kurz der Herr neben ihr, „kommen Sie nur mit." Er schreitet voran, die anderen folgen. Durch die nahe Gartenthür, den kiesbestreuten Pfad entlang zur Hollundergruppe. Mit schnellen Schnitten schneidet der Herr drei, vier, fünf Blüthenzweige ab. Er will noch mehr schneiden, da fällt ihm ein Mann in den Arm, der eiligst herzugelaufen war, und ihn in groben Worten zur Rede setzt wegen seines Eindringens in den Garten: „Wem gehört dieser Garten denn?" fragt ruhig der Fliederräuber. „Herrn A. B.", war die Antwort. „Nun," meinte lächelnd jener, „da werde ich mir wohl Flieder schneiden können, so viel ich will, ist doch dieses Mannes Vater meines Vaters Sohn. Verstehen Sie?" — Wer war der Mann?

Bilderräthsel (30).



Die Namen sämmtlicher Leser, welche bis Donnerstag Nachmittag richtige Lösungen einsenden, werden veröffentlicht.

Es werden wieder sechs Buch-Prämien — Novellen, Humoresken, Reisebeschreibungen usw. beliebter Schriftsteller — zur Vertheilung kommen, in der Art der Vertheilung wird aber von dieser Woche ab eine Aenderung eintreten.

Zur Beachtung.

Wir sind zu der Ueberzeugung gelangt, daß durch die bisherige Art der Zuerkennung weniger gewiegte Räthsellöser benachtheiligt sind, indem Leser, die nur eine, zwei oder drei der Aufgaben lösen, gar keine Aussicht haben, jemals einen Preis zu bekommen. Das soll aber anders werden. In Zukunft gilt für jede einzelne Räthselaufgabe eine Prämie, und unter den Lösern jeder Aufgabe soll dann der Zufall — das Loos — entscheiden. Wenn also beispielsweise für Räthsel No. 25 von, sagen wir, 30 Lesern richtige Lösungen einlaufen, so wird unter diesen dreißig das Loos entscheiden, wer die Prämie bekommt. Laufen für das Räthsel No. 26 nur zehn Lösungen ein, so wird das Loos unter diesen zehn entscheiden, wer die Prämie für diese Aufgabe bekommen soll; werden nur von drei Lesern oder Leserinnen der „Sonntagpost" Auflösungen des Bilderräthsels eingeschickt, so wird einer der Drei das betreffende Buch erhalten. Jeder Einsender ist jedoch nur zu einer Prämie berechtigt. Fällt die Prämie für Räthsel 25 an einen Leser, der auch für sämmtliche andere Aufgaben richtige Lösungen einschickte, so wird sein Name aus den übrigen Loosgruppen herausgenommen. Einen blinden Waisenknaben werden wir nun nicht gerade zum Loosziehen anstellen, die Verloosung wird darum aber doch ganz unparteiisch vor sich gehen.

Auf diese Weise glauben wir, Allen gerecht werden zu können. Die guten Räthsellöser werden dann immer den Vortheil haben, in allen Loosgruppen vertreten zu sein und bei schweren Aufgaben, die nur von wenigen gelöst wurden, mit nur Wenigen die Chancen theilen zu müssen; aber auch diejenigen Leser, welche nur eine oder zwei Lösungen einschicken, werden eine Chance haben, eine Prämie zu bekommen.

Von der Zuerkennung der Prämien wird den Lesern durch Postkarten Mittheilung gemacht, weshalb es nöthig ist, daß Name und Adresse den Lösungen beigegeben werden.

Die Bücher sind in der Office der „Abendpost" abzuholen.

Zusendungen, welche Lösungen enthalten, sind zu adressiren: Spielredakteur, „Abendpost", Chicago; desgleichen Briefe mit neuen Räthselaufgaben, die, wenn sie für gut befunden werden, unter dem Namen des Einsenders veröffentlicht werden sollen.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Räthsel (19).
Lieder — leider.

Räthsel (20).
Sonntagpost.

Charade (21).
Vaterland.

Silbenräthsel (22).

	EU	
RO		SE
RIE		GEL
	PA	

Europa, Rose, Serie, Segel, Riese, Riegel.

Diamanträthsel (23).

A
E G O
T A U B E
I N D I A N A
A G U I N A L D O
S A G A S T A
L I L I E
I D A
O

Aguinaldo.

Bilderräthsel (24).
Des Glückes Gefährte ist der Neid.

Richtige Lösungen

sandten ein:

Henry Meyer, Chicago (4); A. F. Hintze, Chicago (5); Philip Charles Wald, Chicago (3); Wm. Deubel, Chicago (5); Frl. Frida Heuser, Chicago (5); M. H." (5); E. Khas, Chicago (5); A. Krueger, Chicago (3); Frau M. John, Chicago (2); Geo. Geerdts, Maywood, Jll. (5); Frau Amanda Boldt (1); P. S. Raarup, Chicago (6); Otto Hiob, Chicago (5); Frau H. Neu, Whiting, Ind. (3); Frau Ida Klaiber, Oak Park (4); Otto Krull, Chicago (3); F. Broenimann, S. Chicago (6); C. Schaffenberger, Chicago (3); Helene Morton, Chicago (6); Frau Bertha Gleinich, Chicago (5); Frau Ida Malkowsky, Chicago (5); T. C. Goebel, Chicago (5); Henry Klein, Chicago (4); Frau H. Froehlich, Chicago (5); Otto Grote, Chicago (5); Rosa Werner, Chicago (4); B. Boelker, Chicago (4); H. Kornrumpf, Chicago (2); J. C. Weigand, Chicago (5); Bertha Riemann, Chicago (2); Reinhold Schmidt, Chicago (4); Frau Alwine W. Hohhof, Chicago (4); Lizzie Schmalholz, Chicago (3).

Prämien zuerkannt wurden:

A. F. Hintze, 516 S. Robey Str., Chicago.
F. Broenimann, 9132 Superior Ave., S. Chicago.
Helene Morton, 639 S. Springfield Ave., Chicago.
P. S. Raarup, 114 Irving Park Boulevard, Chicago.
E. Khas, 108 S. Halsted Str., Chicago.
H. Froehlich, 99 Diversey Ct., Chicago.

Briefkasten.

Die Lösung des letzte Woche an dieser Stelle gebrachten Räthsels von Herrn F. Ullrich lautet: „Essen". Die richtige Lösung sandten ein: Henry Meyer, Chicago; Geo. Geerdts, Maywood, Jll.

P. S. Raarup. — Sie haben Recht; es muß heißen „zu" usw., und Ihre Lösung wurde natürlich auch als richtig angenommen. Da Sie nur mit fünf richtigen Lösungen kreditirt sind, muß eine andere Lösung falsch gewesen sein oder gefehlt haben. Wir haben leider Ihren betr. Brief nicht mehr zur Hand, um entscheiden zu können, welche.

Frl. Frida Heuser. — Wer ist die „Nummer 7", zu deren Gunsten Sie auf eine etwaige Prämie verzichten wollen?

H. Froehlich. — Dank für die neueste Zusendung. Ihr heute den Lesern vorgelegtes Räthsel wird sich wohl als ziemlich harte Nuß erweisen.

„M. H." — Ihre liebenswürdigen Worte haben uns sehr gefreut. Aber warum uns neidisch Ihren Namen verschweigen? „M. H." hätte beinahe eine Prämie erhalten, und dann hätten wir nicht gewußt, wohin damit?

Frau H. Neu. — Gruß und Dank. Ihr Räthsel wird in der nächsten Nummer erscheinen.

Ida Klaiber. — In wenigen Worten eine Anleitung zum Lösen von Bilderräthseln zu geben, ist ziemlich schwer. Auch hier ist die Uebung der beste Lehrmeister. Am schnellsten kommen Sie wohl hinter die Schliche der „Rebusdichter" wenn Sie sich mit Hilfe der Lösungen die bisher gebrachten Bilderräthsel zerlegen und erklären, gewissermaßen die Lösungen auf ihre Richtigkeit prüfen. Sie werden dann bald merken, daß immer ein Apostroph bedeutet, daß ein Buchstabe wegfallen muß. Steht zum Beispiel vor dem Bild eines Hundes ein Apostroph, so soll das heißen (H)und; das „Auf dem Kopf stehen" eines Gegenstandes deutet an, daß das kennzeichnende Wort von rückwärts gelesen werden muß, so heißt z. B. ein auf dem Kopf stehender Esel — lese, ein Glas mit einem Apostroph im Glase selbst aber nach vorn zeigt an, daß das „l" wegfallen und Gas gelesen werden soll usw.

O. Grote. — Werden suchen, Ihre uns freundlichst zugeschickte Aufgabe einmal benutzen zu können. Derartige Aufgaben sind besonders hübsch, wenn sie etwas Lokalfärbung haben, wie z. B. die heutige von Hrn. Wm. Schaper; versuchen Sie's einmal damit.

H. Kornrumpf. — Ihr Räthsel bedarf der Durchsicht, wird dann aber zu gebrauchen sein. Besten Dank.

Geo. Geerdts. — Wollen sehen, wie wir Ihnen die Prämie am besten zukommen lassen können. Jedenfalls wird das Buch für Sie aufgehoben und immer bereit für Sie sein, gegen Vorzeigung der betreffenden Postkarte.

Frau M. John. — Zahlenräthsel erhalten; wird später einmal benutzt werden. Dank.

Bertha Riemann. — Vollständig zerknirscht, verehrte Frau — oder Fräulein? — ist Ihr „Räthsel-Onkel"! Sie haben ja leider recht. Der Druckfehlerteufel — den Dies und Jener holen soll — hat ihm wieder einmal einen bösen Streich gespielt, und da Korrekturbogen usw. zerstört sind, kann er nicht einmal feststellen, wer ihm dabei geholfen hat. Aber nun soll's ganz gewiß nicht wieder vorkommen — wenn's der „Onkel" verhindern kann. Denn wenn Sie ihm „bitterböse" werden würden, das könnte er nimmer und nimmer ertragen. Auch hinsichtlich jenes Insekts haben Sie Recht, es sah wirklich einer Fliege ähnlicher als einer Mücke, aber warum soll deshalb der Zeichner vom Rhein oder aus Elsaß-Lothringen sein, — wer löst uns dieses Räthsel? — Sie werden frauenhaft milde auch dem Zeichner verzeihen, wenn hier freudig konstatirt wird, daß unter den Umständen die Lösung des Bilderräthsel von ganz besonderem Scharfsinn zeugt. — — —

Aber nun kommt Ihre Ausstellung bezüglich unserer Lösung der Charade No. 16 vom 7. Mai, und da haben Sie Unrecht. „Wer als mein erstes Wort (fest) bewähret dem Eisen gleich sich jederzeit, sei jenem auch, der es (fest) sich fähret, zu schneller Hilfe stets bereit."—Nun, der „feste" (starke) Mann soll hilfbereit sich zeigen dem, der sich fest gefahren hat. Gnädigste! Dagegen können Sie doch nichts einzuwenden haben, und wir müssen fest und ohne Wanken an der Richtigkeit der gegebenen Lösung festhalten. Was hat „Ton" (Ihre Lösung) mit dem Eisen zu thun, und haben Sie schon jemals gehört, daß Einer sich ton gefahren hat und Hilfe brauchte?

„That's one on you," sagt Jung-Amerika in solchem Fall und nun hofft Ihr „Räthsel-Onkel", daß Sie diese Niederlage hübsch eingestehen werden, denn sonst muß er glauben, daß Sie nicht nur sehr ordnungsliebend und scharfsinnig und ein klein wenig boshaft — dafür zeugt die uns zugesandte Scherzfrage —sondern auch ein klein wenig dickköpfing und rechthaberisch sind, wie das ja bei schönen und klugen Damen mitunter vorkommen soll.

Uebrigens besten Dank für das Räthsel, Sie werden es demnächst unter den Preisräthseln finden. Ihre uns früher zugesandte Scherzfrage haben wir, wie Sie sehen werden, heute benutzt.

Frau Alw. W. Hohhof.—Ihr „selbst ausgedachtes" Räthsel ist gut und soll nächstens benutzt werden. Besten Dank.

Frau Anna H. — Gewiß, Postkarten „thun" es auch — sind sogar für uns bequemer.

M. W. — Wir haben Ihrem Wunsche entsprochen; aber, warum wünschten Sie das? — Ihre Lösung war, wie Sie sehen werden, die richtige.

Marktbericht.

Chicago, den 20. Mai 1899.

Getreide.

Weizen — Mai	$0.72¾
Juli	73¾
September	73⅞
Mais — Mai	32½
Juli	33⅛
September	33⅜
Hafer — Mai	27
Juli	23⅝
September	20⅞

Provisionen.

Gepökeltes Schweinefleisch—	
Mai	$8.10
Juli	8.20
September	8.35
Schmalz—	
Mai	5.05
Juli	5.12½
September	5.25
Rippen—	
Mai	4.60
Juli	4.70
September	4.82½

Verschiedene Gebrauchs-Artikel.

Preise, die von den Engros-Firmen den Kleinhändlern berechnet werden:

Aepfel, gedörrte	$0.07½—0.10
Pfirsiche, gedörrte	0.04½—0.12
Kirschen, entsteinte	0.10 —0.12
Aprikosen	0.07 —0.11
Heidelbeeren	0.06½—0.07
Himbeeren	0.14 —0.15
Rosinen—Muskateller	0.05 —0.07
London Layers, p. Kiste	1.75 —1.80
Zantener Curranten	0.07½—0.10
Zitronenschalen	0.12 —0.13
Taragona Mandeln	0.15 —
Brasilianische Nüsse	0.05½—0.06
Walnüsse (Neapolitaner)	0.12½—0.13
Erdnüsse (Tennessee'er)	0.05 —
Erdnüsse (Virginische)	0.05 —
Erdnüsse (Spanische)	0.06½—
Pekans	0.06½—0.09
Sizilianische Filberts	0.09 —

Spezereien.

Zucker—der Hut, 100 Pfd.	$6.02
Staubzucker, 100 Pfd.	5.64
Speisezucker, 100 Pfd.	5.52
Würfelzucker, 100 Pfd.	5.64
Konditors' A, 100 Pfd.	5.39
„Off A", 100 Pfund	5.02
Gelber, 100 Pfund	3.96—4.89
Thee—Young Hysen	0.25—0.55
Imperial	0.30—0.42
Gunpowder	0.28—0.50
Moyune	0.67—0.72
Japan	0.28—0.44
Oolong	0.25—0.70
Kaffee—Bester Rio	0.14—0.17
Geringere Sorten Rio	0.08—0.12
Maracaibo	0.11—0.13
O. G. Java	0.26—0.32
Mokka	0.23
Reis—Louisiana	$0.05 —0.07½
Carolina	0.05½—0.07½
Java	0.05½—0.06
Japan	0.06½—0.07½
Syrup und Molasse—	
Zuckersyrup	$0.16—0.20
Maissyrup	0.14—0.19
Schwarzer Syrup	0.14
New Orleanser Molasse	0.19—0.40

Viehmarkt.

Beste Stiere	$5.40—$5.50
Stiere mittlerer Güte	5.15—5.35
Stiere v. 1000—1200 Pfd.	4.20—4.65
Stiere von 900—1150 Pfd.	4.70—5.35
Bullen	2.70—4.15
Färsen	4.30—5.00
Kühe und Färsen	3.00—4.25
Kälber	4.50—7.00
Texanische Stiere	3.50—5.00
Schweine	3.40—$4.00
Schafe	4.00—5.10
Lämmer	4.50—7.50

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 45,911 Rinder, 4,029 Kälber, 165,000 Schweine, 69,814 Schafe. Von hier verschickt wurden: 17,047 Rinder, 550 Kälber, 44,580 Schweine, 6,356 Schafe.

Fische.

Nr. 1 Weißfische, 100 Pfd.	$8.00
Nr. 2 Weißfische, 100 Pfd.	6.90—7.10
California Lachs	11.50
Nr. 1 Forellen, ½ Faß	7.00— 8.00
Holländ. Häringe, frische, Fäßchen	0.65—0.90
Labrador Häringe, p. Faß	7.50
Frische Stockfische, 100 Pfd.	$5.00—6.50
Norwegische Häringe, Faß	10.00—10.50
Makrelen, per „Kit"	1.10—

Marktpreise an S. Water Straße.

Meierei-Produkte:	
Butter—Creameries:	
Extras	17—17½c
Erste Qualität	15—16c
Zweite Qualität	13½—14c
Kunstbutter	12 —13½c
Dairies:	
Extras	15—16c
Kochbutter	10—14c
Käse:	
Twins	9—9½c
Cheddars	11½—12c
Young Americas	10½—10½c
Brick	11—12½c
Limburger	10½—12½c
Schweizer	11½—12c
Eier, per Dutzend	12½—13c
Bohnen, per Sack	$1.07½—1.10
Geflügel, für die Küche hergerichtet:	
Truthühner, per Pfund	11—12c
Hühner, per Pfund	9½—10c
Enten, per Pfund	8—8½c
Gänse, per Pfund	6— 7c
Lebendes Geflügel:	
Truthühner, per Pfund	10c
Hühner, per Pfd.	8½—9½c
Enten, per Pfund	7½—10c
„Spring-Chicken", per Dtz.	$2—5
Gänse, per Dutzend	$3.50—4.50
Kalbfleisch, per 100 Pfd.	5.50—9.00
Frische Fische:	
Schwarzer Barsch, Pfund	9½—10c
Hechte, per Pfund	5—5½c
Kleine Hechte, per Pfd.	5c
Karpfen und Büffelfisch	1c
Frische Früchte—Aepfel:	
Baldwins, p. Faß	3.75—4.25
Northern Spies, p. Faß	4.00—5.00
Greenings, per Faß	4.00—5.00
Orangen, Cal. „Navels" per Faß	3.25—3.75
Bananen, per Bündel	90c—$1.50
Ananas, per Hundert	10.00—15.00
Erdbeeren, per Kiste	1.75—2.25
Kartoffeln:	
Hebrons, per Bushel	32—34c
Peerless, per Bushel	32—34c
Rose, per Bushel	34—36c
Neue Kartoffeln, p. Faß	3.50—4.00
Gemüse:	
Tomaten, 6 Körbe	3.25—4.00
Zwiebeln, per Bushel	60—65c
Gurken, per Dutzend	20—45c
Salat, per Kiste	30—40c
Grüne Bohnen, p. Bushel	1.00—1.50
Wachsbohnen, per Bushel	1.75—2.00
Weiße Bohnen, per Faß	1.00—1.25
Rhabarber, 50 Pfd.	25c
Grüne Erbsen, per Bushel	1.50—1.75
Spargel, per Kiste	85c—1.75

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Verlangt: Ein Bäcker an Brot. 535 N. California Ave.

Verlangt: 30 Mann, Statisten zu „Dreyfus", heute 2 Uhr, Freiberg's Opernhaus.

Verlangt: Porter, der waiten kann. 60 S. Desplaines Str., Saloon.

Verlangt: Ein erfahrener Woolen-Sponger. — L. Loewenstein & Sons, 196—200 Market Str.

Verlangt: Schmiedehelfer. 5 Illinois Str.

Verlangt: 2 fleißige Jungen zum Labeln, sofort.— Standard Brewery Bottling Department, 12. Str. und Campbell Ave. sason

Verlangt: Guter Blacksmithhelfer an Wagen-Arbeit. 227 West 16. Str. sason

Verlangt: Tüchtige Agenten für hier und auswärts. 226 Milwaukee Ave. 19malw&so

Stellungen suchen: Männer.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Gesucht: Ein lediger Carpenter sucht Arbeit. — Damrau, 1156 W. 12. Str., Basement. sonmo

Gesucht: Bäcker an Brot sucht Arbeit. Adr.: J. 422 Abendpost.

Verlangt: Frauen und Mädchen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Läden und Fabriken.

Verlangt: Maschinenmädchen an weißer Näharbeit. Stetige Arbeit. 581 Sedgwick Str. 20mai1Wuso

Verlangt: Mangelmädchen, Hemden-Stärkerinnen und Büglerinnen. North Western Laundry, 45 Huron Str. mai15,1wuso

Hausarbeit.

Verlangt: Gutes Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 165 Osgood Str.

Verlangt: Eine ältere Frau für leichte Hausarbeit. 70 Homer Str.

Verlangt: Ein zweites Mädchen. 508 LaSalle Ave. Montag nachzufragen.

Verlangt: Viele Mädchen für Hausarbeit, hoher Lohn. 479 N. Clark Str., Mrs. Runge. sason

Verlangt: Mädchen für Hausarbeit. Guter Lohn gezahlt. 1833 Francisco Avenue, nahe Belmont Avenue. 18mai,1wuson

Verlangt: Tüchtiges Mädchen für allgemeine Hausarbeit. Nachzufragen Sonntag. 3218 Calumet Avenue. sason

Verlangt: Kindermädchen für leichte Hausarbeit.— 1919 Arlington Place. sason

Verlangt: Das älteste deutsche Stellenvermittlungsbureau, jetzt 498 N. Clark Str. Gute Plätze. Kostenlos. Herrschaften werden schnell und gewissenhaft bedient. Gust. Strelow. 22ap,1m,tgl&son

Achtung! Das größte erste deutsch-amerikanische weibliche Vermittlungs-Institut befindet sich jetzt 586 N. Clark Str., früher 545. Sonntags offen. Gute Plätze und gute Mädchen prompt besorgt. Telephone North 455. 8dz*&son

Stellungen suchen: Frauen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Gesucht: Eine Frau sucht Wäsche in's Haus zu nehmen. 233 N. Curtis Str., hinten. sonmo

Geschäftsgelegenheiten.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen oder zu vertauschen: Saloon und Billiard-Halle. Beste Lage. Billige Miethe. Adr.: D. 330 Abendpost.

Familienverhältnisse wegen verkaufe ich mein gutgehendes Geschäft in Chemisch-Reinigen und Spitzen-Gardinen. Unkundigen wird es gelehrt, da ich von Chicago weggehe. 7 Jahre etablirter Platz, passend für deutsche Leute. Adr.: R. 610 Abendpost.

Zu verkaufen: Gutgehender Grocerystore mit Pferd und Wagen. 140 E. North Ave. sason

Zu verkaufen: Ein gutgehender Candy-Store mit Geräthschaften zur Fabrikation von Candy. Ice Cream Maschine, Gas-Engine, Sodawasser-Fontäne. Keine Agenten. 488 S. Halsted Str. sasonmo

Zu verkaufen: Thee- und Kaffee-Store mit guter Route. 1341 Lincoln Ave. 20maisasonmdmdo

Zu verkaufen: Ein gut gehender Saloon, wegen Krankheit; Agenten ausgeschlossen. Adr. J. 865 Abendpost. 13,1w,u,so

Zu vermiethen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu vermiethen: Ein Store, gut für Grocery. 673 Sheffield Ave.

Zu vermiethen: Großes sieben Zimmer Flat, alle Bequemlichkeiten; nahe Straßen-Car und Hochbahn. $16. — 1712 N. Clark Str. sason

Zimmer und Board.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Verlangt: Ein Boarder. Gutes Heim. 291 Burling Str. sason

Zu miethen und Board gesucht.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu miethen gesucht: Karoussel, gut aussehend, für einen Stadtpark, diesen Sommer. Nachzufragen: 122 Franklin Str., Michigan City, Indiana, Charles Baertz.

Pianos, musikalische Instrumente.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Nur heute und morgen, wegen Abreise nach Mexico, fein geschnitztes Grand Upright Piano, Standard-Fabrikat, unter einem Drittel des Werthes. 406 Cleveland Ave.

Möbel, Hausgeräthe 2c.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Gute Preise bezahlt für Möbel und Federbetten.— Adr. 3131 State Str. mai20,1Wuso

Pferde, Wagen, Hunde, Vögel 2c.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Gute Topwagen, Familien-Buggies. 1028 N. Hoyne Ave.

Wagen, Buggies und Geschirr, größte Auswahl in Chicago. Hunderte neuer und gebrauchter Wagen und Buggies; alle Sorten, in Wirklichkeit Alles, was Räderhat, und unsere Preise sind nicht zu bieten. — Thiel & Ehrhardt, 395 Wabash Ave. 9ap,1m&son

Grundeigenthum und Häuser.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Farmen.

Zu vertauschen gegen Chicago Grundeigenthum: Eine 220 Acker Wisconsin Farm. Preis $7000, Mortgage $200. — Zu verkaufen: 200 Acker Wisconsin Farm. Preis $5000, Anzahlung $2500. — Beide Farmen haben Weizenboden, fließendes Wasser und Hartholz. Die Gebäude, Ackergeräthschaften und die Maschinerie sind in bester Beschaffenheit, ebenso der Viehstand. — R. 4 — 59 N. Clark Str., Charles Stiller.

$400.—— Nachlaß-Verkauf. ——$400. 80 Acker, Haus, Stall, Pferde, Ernte, 35 Acker unter Pflug. Preis $750. $400 Anzahlung. Henry Ullrich, Verwalter, 34 Clark Str., Room 401. 17ma,1w,tgl&son

Nordwest-Seite.

Stadt-Lotten, $190, nahe elektrischer und Dampf-Bahn. Leichte monatliche Abzahlungen. Erstes Jahr keine Zinsen. Kommt und besehl sie. Office offen Nachmittags und Sonntag. Henry Becker, Milwaukee Ave., Ecke Addison. sason

Zu verkaufen: Hübsches zweistöckiges Brickhaus mit allen Bequemlichkeiten. Nahe dem Park und Hochbahn. Liberale Bedingungen. Nur $2000 Anzahlung. Famose Kapitalanlage. Näheres beim Eigenthümer, 813 N. Fairfield Ave. somitsa

Nordseite.

Zu verkaufen: Billig; (Nordseite) Dreistöckiges Frame-Haus und Ecklot, beides 26 bei 120 Fuß, an High Str., nur einen Block von Fullerton Ave. Gut vermiethet. Cash oder leichte Abzahlung. Besitzer muß zurück nach Deutschland. Schreibt oder sprecht vor bei Richard A. Koch, New York Life Gebäude, Ecke La Salle und Monroe Str., Zimmer 814, Telephon: Central 1618. 21mai7t

Zu verkaufen: Modernes 8 Zimmer-Haus auf ausgewähltem Grundstück; 40x125; Asphalt-Pflaster; $3800, $500 Anzahlung, Rest auf lange Zeit. O. B. Conklin & Co., 1648 Lincoln Ave.

Zu verkaufen: 4 Zimmer-Cottage mit allen Bequemlichkeiten; 7 Fuß Basement; $1950, $100 Anzahlung, Rest $10 monatlich. O. B. Conklin & Co., 1648 Lincoln Ave.

Zu verkaufen: 650 Lotten, 650 Lotten, 650 Lotten; alle Verbesserungen in der Straße; nahe Lincoln und Graceland Ave.; 5c Fare. Geld zum Bauen vorgestreckt. O. B. Conklin & Co., 1648 Lincoln Ave.

Zu verkaufen: In Ravenswood, schöne Ecke, 31x125, alle Verbesserungen in der Straße; Preis $1500. O. B. Conklin & Co., 1648 Lincoln Ave.

Südwest-Seite.

Zu verkaufen: Sehr billig, wegen Stadtverlassens, Ecklot, 50x125, 32. und Green Str., Columbia Heights. M. Koebel, 2452 Wentworth Ave. 15mai,1wu,son

Verschiedenes.

Wollt Ihr bauen? Habt Ihr eine Lot? — Wenn nicht, so kaufen wir eine für Euch, an irgend einer Straße und bauen ein Haus auf dieselbe von $1000 aufwärts. Geht nicht nach Real-Estate-Subdivisionen, sondern kauft wo Ihr wollt. Ihr habt nur eine geringe Anzahlung zu machen, den Rest zu 5 Prozent Zinsen in monatlichen oder oder halbjährlichen Zahlungen. Wm. Ohlhaber, Architekt, 167 Washington Str., Main Floor. 15apsasodibdbw

Vorstädte.

Zu verkaufen: Austin!—Billig, wegen Abreise nach Deutschland, große Eck-Lot und 10 Zimmer Haus.— Näheres beim Eigenthümer, Paul Jakubowski, Nordost-Ecke Franklin Ave und Augusta Str., Austin, Jll. Kommt heute! ma21.28

Geld auf Möbel 2c.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Otto C. Boelcker, 70 LaSalle Straße, Zimmer 34.

Das einzige deutsche Geschäft in der Stadt. Wenn Ihr Geld borgen wollt, findet Ihr es zu Eurem Vortheil und Bequemlichkeit, bei uns zu borgen, in Summen von $20 bis $500 auf Möbel, Pianos u.s.w.

Die Sachen bleiben ungestört in Eurem Hause. Anleihe zahlbar in monatlichen Abschlagszahlungen oder nach Wunsch des Borgers. Ihr laufet keine Gefahr, daß Ihr Eure Möbel verliert, wenn Ihr von uns borgt. Unser Geschäft ist ein verantwortliches und reelles.

Freundliche Bedienung und Verschwiegenheit garantirt. Keine Nachfrage bei Nachbarn und Verwandten. Wenn Ihr Geld braucht, bitte, sprecht bei uns vor für Auskunft u.s.w., ehe Ihr anderswo hingeht. Wenn Ihr nicht kommen könnt, dann bitte schickt Adresse und wir senden einen deutschen Mann nach Eurem Hause, welcher Euch alle Auskunft gibt.

Eagle Loan Co., 70 LaSalle Str., Room 34. 25ja,tgl&son*
Nordwest-Ecke Randolph und LaSalle Str., 3. Stock.

Finanzielles.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Geld ohne Kommission. — Louis Freudenberg verleiht Privat-Kapitalien von 4 Proz. an ohne Kommission. Vormittags: Residenz, 377 N. Hoyne Ave., Ecke Cornelia, nahe Chicago Ave. Nachmittags: Office, Zimmer 1614 Unity Building, 79 Dearborn Str. 13ag,tgl&son*

Braucht Ihr einen Freund oder Jemanden, auf den Ihr Euch in Geldangelegenheiten vollständig verlassen könnt, so wendet Euch an mich, meine Dienste stehen Euch zur Verfügung.
Habe gute von mir persönlich garantirte, 6proz. erste Hypotheken zu irgend einer Summe immer an der Hand zum Verkaufe.
Leihe Geld zu niedrigsten Raten.—Bezahle 4 Proz. auf Gelder von $10—$200, die Ihr zu irgend einer Zeit in beliebigen Summen wieder ziehen könnt. — Besorge Kollektionen und schreibe Miethskontrakte aus.
Bin gerne bereit, Euch die besten Empfehlungen von mir zu geben.
Richard A. Koch,
Hypotheken-Bankier. Oeffentlicher Notar.
New York Life Gebäude, Nordost-Ecke LaSalle und Monroe Str., Zimmer 814.
Telephone Central 1618. 7ma,1m,sondido

$10,000 Nachlaß-Fond zu verleihen auf zweite Hypothek in Summen von $100 bis $500, in kleinen Abschlagszahlungen zurückzuerstatten. Geld zur Zahlung von Steuern und rückständigen Zinsen auf erste Hypothek zu 6% vorgeschossen. Adressire mit genauer Angabe: A. J. Liebenau, 77 S. Clark Str., Room 10.

Zu verleihen: $50,000 zu 4, 5, 6 Prozent, monatlich oder 3 oder 5 Jahre. Gute Farmen für Baar oder zu verkaufen. Peo & Winkelmann, 493 West Chicago Ave. 20ma,1w,tgl&son

Unterricht.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Lehranstalt für Schnittzeichnen und Kleidermachen nach Wiener Methode, Frau Olga Goldzier, 919 N. Clark Str., Ecke Garfield Ave. Damen können ihre eigenen Kleider während des Unterrichtes anfertigen. — Auskunft wird bereitwilligst ertheilt. Das Wiener System ist als das beste der Welt anerkannt. Schnitte nach Maß angefertigt. Fesches Passen garantirt. 22ap,1m,tgl&son

Aerztliches.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Freie Massage für einen Monat, und nur $1.00 pro Bad bezahlt Ihr für die bis jetzt unübertroffenen
Kräuter-Dampf-Bäder,
welche alle an Gicht, Rheumatismus, Nerven-, Nieren-, Magen-, Herz- oder Lungenleiden, Wassersucht, Veitstanz, Hämorrhoiden, Leber- oder Frauenkrankheiten Leidenden in kürzester Zeit wiederherstellen. Alle Diejenigen, welche bisher in anderen Anstalten Heilung gesucht haben und wegen der Kostspieligkeit dieser Kräuterdampfbäder, welche bis jetzt $2.00 pro Bad gekostet haben, diese Kur noch nicht versucht haben, mögen sich diese billige Gelegenheit zu Nutze machen und diese
Kräuterdampfbäder mit freier Massage versuchen. Auskunft frei. Beste Empfehlungen. — Sprechstunden von 8 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends, Sonntags von 9 Uhr Morgens bis 1 Uhr Nachm.— Die Lincoln Kräuterdampf-Badeanstalt, 1130 N. Halsted Str., ½ Block nördl. v. Lincoln Ave. Achtet genau auf diese Adresse! ma21.26

Dr. Mansfield's Monthly Regulator hat hunderten besorgten Frauen Freude gebracht, nie in einziger Fehlschlag; schwerste Fälle gehoben in 2 bis 5 Tagen, ohne Ausnahme; keine Schmerzen, keine Gefahr, keine Abhaltung von der Arbeit. Brieflich oder in der Office, $2; Dame anwesend; alle Briefe aufrichtig beantwortet. The Mansfield Remedy Co., 167 Dearborn Str., Zimmer 614, Chicago, Jll. 17ma,tgl&son,*

Persönliches.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Offerire meine Dienste als Testamentsvollstrecker, Vormund, Receiver, Trustee und Fireadjuster. Stelle Bürgschaft in beliebiger Höhe. — Erbschaften werden prompt eingezogen und Geld auf Wunsch vorgestreckt. Richard A. Koch, öffentlicher Notar, New York Life Gebäude, Ecke La Salle und Monroe, Zimmer 814. — Telephon Central 1618. 21masondifr1m

Löhne, Noten, Schulden jeder Art werden prompt kollektirt. Wir bezahlen alle Kosten und berechnen keine Gebühren, wenn nicht erfolgreich. City Law & Collection Agency, 184 Dearborn Str., Zimmer 6. 20ma,1m,tgl&son

Musiker aufgepaßt! Die schwersten Reparaturen an Blech-Instrumenten, Gold-, Silber- und Nickel-Plating, billiger als sonstwo bei Prochazka, 128—134 E. Madison Str.

Wenn Wucherer drohen, Eure Möbel wegzunehmen, kommt nach Zimmer 41 — 92 LaSalle Straße. 19ma,1m,tgl&son

Rechtsanwälte.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Löhne schnell kollektirt. Rechtssachen erledigt in allen Gerichten. Collection-Dept. Zufriedenheit garantirt. Walter G. Kraft, deutscher Advokat, 134 Washington Str., Zimmer 814. Phone M. 1843. 22dl,&son

Kaufs- und Verkaufs-Angebote.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Zigarren-Abfall aus Jul. Zimmermann's Zigarren-Fabrik Paul's Barber Shop, 208 N. Clark Str. sason

Eine antike Zeitung.

(Eine römische Erinnerung von Bruno Schrader.)

Ich stand einmal spät Abends auf dem kleinen Platze im ewigen Rom, dem die kolossischen Massen der Fontana Trevi aufgezwängt sind. Wunderbar flutheten die Wasser unter den Strahlen des elektrischen Lichtes; die marmornen Gestalten des Okeanos und seiner Seepferde und Tritonen wogten darin, und wie ein Märchenschloß leuchtete die abschließende Fassade des Palazzo Poli durch all den Zauber hindurch. Kein Wesen störte die träumerische Stille an der rauschenden Fluth. Da schoß es plötzlich hastigen Laufes brüllend um die Ecke: „Tribuna, Tribuna!" Ein halbes Dutzend Rangen von keineswegs trasteverinischem Adel stürzten an mir vorüber, über den linken Armen Packen des soeben neu ausgegebenen oppositionellen Hauptblattes der „Alma Roma" tragend, mit den rechten Händen einzelne Exemplare hoch durch die Luft schwingend. Vergebens suchte ich einen anzuhalten, mir das Neueste zu erwerben. Die Schaar tobte vorüber, nach den naheliegenden großen Verkehrsplätzen Colonna, Barberini usw. zu, wo ihr ein größerer Waarenabsatz winkte. Langsam folgte ich, in das vergnügte Gewühl der Piazza Colonna hinein, wo die vortreffliche Banda municipale konzertirte und gerade Nicolais Ouvertüre zu den lustigen Weibern blies. Das Tribunagebrüll vermischte sich mit den frohen Weisen, und der Kunstgenuß der Menge wich schnell einem regen Austausche zwischen Soldostücken und Zeitungsexemplaren. Mir unpraktischem Träumer aber war die Stimmung verdorben und deshalb zog ich weiter den belebten Korso hinab, gegen den Palazzo di Venezia zu. Dort wurde es stiller. Auf einmal stand ich auf dem einsamen Kapitole und schaute auf das alte Forum hinab. Vollmondlichtbegossen lag es in seinem ganzen Zauber da. Seine Monumente predigten Tod und Asche; und doch auch wieder vom kühnen Menschengeiste und seiner ewigen Kraft. Immer noch klang mir aber in den Ohren das furchtbare: „Tribuna, Tribuna!" Da fielen meine Blicke auf das Tabularium — der Senatorenpalast Michelangelos war verschwunden — ein Haufen Antiker stand vor dem alten Reichsarchiv und kopirte emsig, was dort offiziell an den Wänden des Gebäudes, im „Album", angeschlagen war. Doch — ein höchst Moderner, Plebejer zwar auch, mit einem grunzenden, wer weiß wo heimlich weggetriebenen Schweinchen genügte, die ganze antike Sippe wieder in Hades' dunkles Reich zu bannen. Vages Phantasiestück! Richtig ist aber das: hier war die Stelle, wo das alte Rom seine Zeitung erhielt.

Das ist kein Anachronismus. Schon das antike Caput Mundi hatte ein Tageblatt, das bis in die fernsten Winkel des Riesenreiches drang. Aber allerdings keines von der Richtung der modernen Tribuna, denn Preßfreiheit war damals bei gewissen Leuten ein noch unbeliebteres Ding als heutzutage.

Der Gründer dieses antiken Blattes war kein Geringerer als Gaius Julius Caesar, der ja schon unseren Tertianern als Schriftsteller sattsam bekannt ist. Ein General als Journalist! Welch hochmoderner Gedanke! Doch schrieb und redigirte Caesar nicht selbst, wie wir sehen werden. Die Gründung fiel in das Jahr 59 v. Chr., als er zum ersten Male Konsul geworden war. Das Blatt hieß vollständig Acta diurna populi romani, d. i. „Tageblatt des römischen Volkes" oder „Römisches Volksjournal", denn die Worte diurnus (lat.) und journal (franz.) bezeichnen dieselben Begriffe. Die Redaktion lag zunächst in den Händen der Zensoren oder Aedilen, später aber besorgten sie dazu ernannte actuarii unter Aufsicht der Direktoren des Reichsarchives (praefecti aerarii). Außerdem war noch ein vom Kaiser zum curator actorum ernannter Senator für den amtlichen Theil verantwortlich. Man nahm es also schon damals mit der Tagespresse sehr genau. Eine freie Berichterstattung war unmöglich. Schon unter dem ersten Kaiser Augustus wurden die Berichte über die Senatsverhandlungen ganz verboten, später allerdings, selbstverständlich unter Anwendung der nöthigen Daumenschrauben, wieder frei gegeben. Doch blieb auch unter Augustus für den amtlichen Theil des kurzweg „Diurna" genannten Blattes genug Stoff übrig. Kaiserliche und Konsularerlasse, Militaria, Magistratsedikte, Hof- und offizielle Personalnachrichten, Rangerhöhungen und Ordensverleihungen, Rechtspflege, öffentliche Bauten, Opfer und vieles andere sorgten dafür, daß die Redakteure in keine „Sauregurkenzeit" geriethen. Wie liebevoll sie in ihrer Thätigkeit an höchster Stelle beachtet wurden, zeigt am besten der Umstand, daß die Kaiser auch für den nichtamtlichen Theil energische Winke gaben. So erzählt der Geschichtsschreiber Dio Cassius einmal: „Man weiß, daß ein Architekt die Wiederaufrichtung eines großen Porticus in Rom durchführte, dessen völliger Einsturz bevorstand. Zunächst suchte er durch Festlegung der Fundamente jeder weiteren Erschütterung vorzubeugen, sodann umhüllte er die Mauern mit Fellen und dicken Polstern, und nachdem er an den verschiedensten Punkten des Gebäudes Seile befestigt hatte, gelang es ihm durch Anspannung aller Kräfte, mit Hilfe von Winden es in seine alte Lage zurückzubringen. Der Kaiser Tiberius aber verbot aus Neid, den Namen des Künstlers in der Zeitung zu veröffentlichen." Nun, wer weiß, vielleicht war der Mann gerade freisinnig oder gar Sozialdemokrat!

Reiches Material floß der Redaktion auch aus den Provinzen zu, denn in der kaiserlichen Kabinetskanzlei liefen täglich die Berichte aus Karthago, Korinth, Alexandrien, Antiochien, Corduba (Cordova), Lugdunum (Lyon), Augusta Trevirorum (Trier) und anderen Hauptorten des ungeheuren Reiches ein. Da ließen schon die andauernden Kriegsgeschichten den Stoff nicht ausgehen. Und das muß man der genannten Kanzlei lassen: alles, was Se. Majestät nicht zu unterdrücken geruhten, wurde getreulich der Redaktion der „Diurna" „zur gefälligen Benutzung" überwiesen. Wir müssen bei Erwähnung dieser Provinzberichte daran erinnern, daß dank der schnurgerade angelegten, musterhaft gebauten und gehaltenen Hauptstraßen der Postdienst im Reiche rasch und zuverlässig gehandhabt wurde. Legte doch die offizielle Staatspost in der Stunde fünf Millien, also eine ganze geographische Meile unserer Rechnung zurück! Wir Modernen sind durch Eisenbahnen und Telegraphen da allerdings an ganz andere Leistungen gewöhnt.

Der wahre Charakter unserer Diurna springt uns in ihrem nichtamtlichen Theile entgegen. Da zeigen sie sich als ein Klatschblatt comme il faut. Und den Klatsch und die Sensation mußten sie wohl berücksichtigen, wenn sie populär bleiben wollten. Denn die Römer beiderlei Geschlechts huldigten dem in hohem Grade. Womit sollte auch die viele in den Thermen (öffentlichen Bädern) zugebrachte Zeit todtgeschlagen werden? Dort immer nur Dichter anhören oder den Schauspielern zusehen ging doch nicht. Und die Damen wollten vollends „auf dem Laufenden" bleiben. Auch mußten sie bei der Toilette etwas zu lesen haben, wie eine Stelle aus dem Dichter Juvenal zeigt, wo von der Grausamkeit der vornehmen Römerinnen gegen ihre Bedienten die Rede ist:

„Sie läßt geißeln und schminkt sich dabei, hört Freundinnen sprechen,
Oder betrachtet das Gold, das breit ein gesticktes Gewandt trägt,
Und läßt schlagen; sie liest weitläufige Spalten des Tageblatts
Und läßt schlagen, bis matt sich die Schlagenden fühlen" . . . . .

So wurde denn vor allem in diesem Theile der Diurna die „Chronique Scandaleuse" berücksichtigt. Dann füllten allerhand Tagesereignisse die Spalten; Theaternachrichten, Mittheilungen über Spiele und Leichenfeierlichkeiten, Unglücksfälle, Feuersbrünste, Verbrechen, Ueberschwemmungen, merkwürdige Naturerscheinungen und Erdbeben, die ja in den Ländern am Mittelmeere nicht selten sind. Auch allerhand Kunstnachrichten durften nicht fehlen, denn die alten Römer waren gewaltige Kunstfexe, die mit den aus Griechenland geraubten Herrlichkeiten lebhaft hin und her schacherten. Die der seichten Unterhaltung so willkommenen Kuriosa mußten ebenfalls berücksichtigt werden und natürlich auch die Witze. So wurde einmal mitgetheilt, daß Kaiser Augustus am 4. Mai des Jahres 11 v. Chr. bei der Einweihung des Marcellus-Theaters in Rom einen gezähmten Tiger produziren ließ. Und das war um so bemerkenswerther, als noch kurz vorher die namhaftesten Gelehrten versichert hatten, daß man Tiger nicht einmal lebendig fangen, geschweige denn dressiren könne. Oder man las die Junggesellen schaudern machende Notiz, daß eine Frau, die schon 24 Männer gehabt hatte, einen Gatten ehelichte, der auch schon 20 Mal Wittwer geworden war. Ganz Rom war nun gespannt, wer von den beiden wohl am längsten in dem neuen Bunde aushalten würde. Bei den Naturerscheinungen aber waren die Redakteure nicht wie unsere modernen nur auf Sternschnuppen, Meteore u. dgl. angewiesen, sondern konnten viel wunderbarere Dinge berichten, so z. B., daß es in Rom Steine geregnet habe, daß irgendwo der Vogel Phönix erschienen sei u. a. m. Der Aberglaube war überhaupt ein fleißiger Mitarbeiter. So gab die geheimnißvolle Thatsache, daß die Leiche des Lepidus bei der Einäscherung vom Scheiterhaufen gefallen sei, zu denken. Und daß einem irgendwo in der Provinz verstorbenen alten Legionäre wie alles Entscheidende in seinem bewegten Leben so auch das Sterben auf einem Dienstage passirt sei — das war doch auch kein bloßer Zufall! Wir wollen aber unseren Lesern nicht noch mehr Stoffproben zu kosten geben, sondern nur noch hinzufügen, daß den Schluß der Diurna die Familiennachrichten bildeten, Geburten, Todesfälle, Heirathen, Ehescheidungen — tout comme chez nous!

Wie wurde nun aber unser antikes Tageblatt technisch hergestellt und verbreitet, da ja doch die moderne „schwarze Kunst" nicht in seinen Dienst gestellt werden konnte? Zur Beantwortung dieser Frage läßt sich allerdings das summarische tout comme chez nous nicht mehr gebrauchen; wir können da vielmehr in dem erhebenden Bewußtsein schwelgen, wie wir es „so herrlich weit gebracht." War die Redaktion der Diurna vollendet und das Ergebniß glücklich durch die Zensur hindurchgekommen, so hatten zunächst die dafür angestellten unteren Kanzleibeamten, scribae, auch actuarii geheißen, aber nicht mit dem hochgestellten actuarius zu verwechseln, der die Senatsbeschlüsse zu protokolliren hatte, die fertiggestellte Nummer fein säuberlich zu kopiren. Nachdem das geschehen, wurde sie am Tabularium öffentlich zur Lektüre ausgehängt, in albo. Dabei möchten wir unsere Leser an das erinnern, was ihnen vielleicht von Pompeji her bekannt ist, wo die zur Aufnahme von angemalten Bekanntmachungen an den Gebäuden angebrachten Stuckflächen album hießen. Man denke dabei an die „schwarzen Bretter" mit ihren geschriebenen Bekanntmachungen, wie sie in den Lokalen unserer Behörden zu finden sind, an die standesamtlichen Aushängekasten und ähnliches, um jenes antike album ganz modern zu finden. Außerdem hängt der heutige Begriff von einem Album damit zusammen. Doch zurück zu unseren Diurna! So wie sie ausgehängt wurden, gingen zahlreiche Schreiber an's Werk, sie für die Privatleute zu kopiren, die sich den Luxus eines eigenen Exemplares leisten konnten. Weniger Bemittelte waren nur auf Auszüge abonnirt. Solchergestalt wurden die Diurna bis in die entlegensten Provinzen versandt, wo sie natürlich immer mit Spannung erwartet wurden. Nach und nach entstanden dann dort in den Hauptzentren ähnliche Journale, die vielleicht ihrerseits wieder nach Rom wanderten, um dort ihren Abonnentenkreis zu durchlaufen.

Das offiziell hergestellte Exemplar der Diurna kam, sobald es der ihm folgenden Nummer Platz gemacht hatte, in das Staatsarchiv. Dort wurde es aufbewahrt und stand jedem, der sich dazu die nöthige Erlaubniß von der Behörde geholt hatte, zur Einsicht oder zum Kopiren zur Verfügung. Leider ist uns nichts von dem Blatte selbst überliefert. Nicht nur nicht das kleinste Fragment eines Originales, während wir doch aus Herculaneum eine ganze Bibliothek erhalten und wieder lesbar machen konnten, sondern auch selbst keine wörtlichen Zitate daraus in den Texten der alten Schriftsteller, so oft dort auch von den "Acta diurna P. R." die Rede ist. Da werden es unsere Epigonen dereinst einmal besser haben, wenn bei ihnen das Gespräch auf die heutigen Erzeugnisse der Tagespresse kommt!

Plötzliches Ergrauen der Haare.

Daß die Haare eines Menschen plötzlich bei irgend einer Gelegenheit ergrauen können, ist eine den Physiologen wohlbekannte Thatsache. Immerhin sind die Fälle, in denen eine solche Beobachtung gemacht wird, d. h. wo das Haar wirklich durch eine plötzlich eintretende heftige Gemüthsbewegung ergraut, selten. Professor Virchow hat vor einiger Zeit die deutschen Aerzte aufgefordert, ihm etwa zur Beobachtung kommende Fälle von plötzlichem Ergrauen der Haare mitzutheilen. Jetzt veröffentlicht nun Professor Dr. Moritz Schmidt in Frankfurt a. M., der bekannte Laryngologe, in Virchows Archiv einen solchen Fall. Es handelt sich um einen 36 Jahre alten Tagelöhner, in dessen nur leicht melirtem Hauptthaar sich zwei sehr weiße Stellen zeigen, eine in der Mittellinie des Kopfes auf dem Scheitel und eine oberhalb des rechten Ohres. Diese beiden Stellen, von denen die eine 7, die andere 3 Centimeter lang und breit ist, heben sich durch ihre Farbe von dem übrigen Haare deutlich ab. Der Betreffende wurde vor einiger Zeit um's Haar von einem Eisenbahnzuge überfahren, worüber er natürlich einen heftigen Schreck empfand. Am andern Morgen schon machte ihn ein Bekannter auf die neu entstandenen Flecke aufmerksam. Der Verdacht, daß es sich in dem vorliegenden Falle um eine weggelassene Haarfärbung handelt, ist vollständig ausgeschlossen.

— Der Menschen größter Wohlthäter ist der, welcher sie zum Lachen bringt.

Ein Kompetenzkonflikt.

Humoreske von J. H. Bächler.

Wenn Herr Amtsgerichtsrath Jaulich auch ein sehr gewissenhafter und eifriger Beamter war, so konnte ihn dies doch nicht hindern, zugleich auch ein großer Freund rassechter Hunde zu sein und immer einige seltene Exemplare zu besitzen. Erst vor einigen Tagen hatte er wieder ein vorzügliches Thier um schweres Geld erstanden und diesem den rührenden Namen „Muckerle" beigelegt.

Das Gericht, bei dem Herr Jaulich seine dienstliche Rolle spielte, war das Amtsgericht einer mittelgroßen Provinzialstadt. Dieses war in drei Abtheilungen geschieden und jeder dieser Abtheilungen waren bestimmte Straßen zugewiesen.

Da kam eines Tages ein Mann in Arbeitskleidern aufs Gericht gelaufen und verlangte dringend den Herrn Amtsgerichtsrath Jaulich zu sprechen. Bald stand er vor dem Gesuchten — aber nicht lange. Seine Weiterrede abschneidend, fragt ihn dieser zunächst, wo er wohne, und kaum hat Jaulich die Antwort: „Grünthalerstraße 34, so winkt er dem Mann ab und sagt:

„Da geht mich Ihre Sache nichts an, die Grünthalerstraße liegt nicht in meinem Bezirk; Sie müssen nach Abtheilung II, über den Gang hinüber gleich das erste Zimmer." Die letzten Worte sprach er schon mehr in die Akten hinein, denen er sich sofort wieder zugewandt hatte.

Der so Belehrte machte zwar ein etwas verdutztes Gesicht, kehrte aber eiligst um und fragte sich auf dem Gang draußen nach Abtheilung II durch. Dort stand er dann vor der Thüre und wartete ungeduldig, bis er eingelassen würde, denn drinnen fanden gerade Vernehmungen statt, und der Gerichtsdiener hatte ihm bedeutet, daß ein Zutritt zum Richter erst nach Beendigung derselben erfolgen könne. Der Mann mußte wirklich etwas recht Dringliches haben, denn er sah alle paar Minuten nach der Uhr, und als der ersehnte Augenblick erschien, stürzte er, bevor der Zuletztherauskommende die Thüre hinter sich zuziehen konnte, hastig hinein.

„Woher?" empfing ihn der hier amtirende Beamte, und wahrheitsgemäß erwiderte der Mann: „Aus der Waldseestraße," wollte dann aber gleich fortfahren:

„Die Frau läßt sagen ..." Weiter kam er nicht. Der Beamte, der offenbar sehr beschäftigt war, unterbrach ihn:

„Waldseestraße? liegt im Bezirke des Respiziats III. Den Gang hinunter die letzte Thür rechts — Gerichtsdiener, die andere Partei!"

Andere Leute traten vor, und der Mann stand wieder vor der Thüre, ohne eigentlich zu wissen warum. Er mußte erst den Gerichtsdiener fragen, was denn der Herr gesagt hätte, und dieser hatte glücklicherweise das „Respiziat III" aufgefangen und konnte ihn zurechtweisen.

Der Herr des Respiziats III war in das Studium so vertieft, daß er zur Hälfte gar nicht hörte und zur anderen Hälfte nicht verstand, was der Mann da vortrug. Dafür aber fragte er auch nicht erst lange nach dessen Wohnung oder Herkunft, sondern ließ ihn ruhig ausreden und studierte dabei eifrig in seinen Akten weiter.

Ganz umsonst hatte aber der Mann doch nicht gesprochen; denn als er geendet hatte und in Erwartung irgend eines Bescheides noch stehen blieb, sah der Richter von seinen Akten auf und besann sich darauf, was jener denn wolle. Zwei Wörter erinnerte er sich gehört zu haben: Hund ... Bein, und folgerte: ein bissiger Hund, halt, will jedenfalls Anzeige machen.

„Wegen des Hunds; ja, da kann ich nichts machen. Etwaige Schadenklagen können Sie bei Gericht anbringen. Das Andere, die Wegschaffung des Hundes, wenn er gefährlich ist, ist Sache der Polizei. Da müssen Sie zum Polizeiamt und die Sache anzeigen", lautete sein Bescheid, für den der Mann, nach seinem Gesichtsausdruck zu schließen, kein rechtes Verständniß zu haben schien. Doch lief er auf's Polizeiamt.

Eine halbe Stunde weiter war vergangen, als der Mann in Arbeitskleidern wiederum im Dienstzimmer des Herrn Amtsgerichtsraths Jaulich erschien. Jetzt aber that er nicht mehr so eilfertig, sondern blieb ruhig bei der Thüre stehen und wartete, bis er gefragt wurde. Als ihn Herr Jaulich dann erblickte, fuhr er ihn recht unwirsch an:

„Was thun Sie denn schon wieder da? Ich habe Ihnen doch schon vor einer Stunde gesagt, wohin Sie müssen!"

„Entschuldigen Sie, Herr Amtsgerichtsrath, sind Sie denn nicht der Herr Amtsgerichtsrath Jaulich? — Ich bin jetzt überall gewesen, auch auf dem Polizeiamt, und dort hat man mir ganz bestimmt erklärt, ich solle nur wieder zu Ihnen, Sie seien der ganz allein Richtige."

„Was ich? Wieso? Warum?"

„Die Dame hat doch ganz deutlich gesagt: Laufen Sie so schnell Sie können nach dem Gerichtsgebäude zu Herrn Amtsgerichtsrath Jaulich ..."

„Was ist das? Was für eine Dame hat das gesagt?"

„Ich arbeite im Garten beim Hause Waldseestraße Nr. 35. — Der Herr Polizeiamtmann sagte mir, Sie wohnen dort —, da kam plötzlich eine Dame zu mir herab und sagte: Laufen Sie so schnell Sie können auf's Amtsgericht zu Herrn Amtsgerichtsrath Jaulich und sagen Sie meinem Manne, er möge eiligst nach Hause kommen — sein neuer Hund, der Muckerle, hätte einen Knochen im Hals und wolle ersticken, ich wisse mir nicht zu helfen. So hat sie gesagt, und darauf bin ich hergerannt —, und jetzt hab' ich's ausgerichtet."

Sprachlos starrte Jaulich den Unglücksboten an. Dann griff er nach seinem Hut und eilte an ihm vorbei und die Stiege hinunter. Im Vorbeistürmen schleuderte er ihm voll Grimm die Worte in's Gesicht: „Warum sagen Sie das jetzt erst, Sie... Sie...!" Offenbar fand er in der Eile die passende Bezeichnung nicht.

Als er mittels der nächsten Droschke zu Hause anlangte, hatte der Muckerle schon eine gute Stunde sein hündisches Dasein beendigt.

Praktische Winke.

Elektrische Fußbäder gegen Frostbeulen werden neuerdings von einem englischen Arzt, Dr. Jones, als überaus wirksam empfohlen. Die Drähte eines Induktions-Apparates werden mit zwei Metallplatten verbunden und diese in eine mit warmem Wasser gefüllte Fußbadewanne gelegt. Der Strom wird so stark verwendet, wie es der Badende vertragen kann, ohne Schmerzen zu haben. Die Bäder werden jeden Abend kurz vor dem Schlafengehen in einer Dauer von 10 bis 15 Minuten genommen. Dr. Jones ist der Meinung, daß die durch den elektrischen Reiz hervorgerufene, heilsame Blutzirkulation weit bedeutender sei, als die, welche durch ein warmes Fußbad allein bewirkt wird.

Um die Feuchtigkeit in Wohn- und Schlafräumen, wie sie sich leider in manchen neugebauten Häusern findet, zu beseitigen, gibt es ein ebenso einfaches, wie einfach anzuwendendes Mittel. Man stellt in dem Zimmer, unter dem Tisch oder dem Bett, einen Blechkasten mit gebranntem ungelöschten Kalk auf. Dieser hat die angenehme Eigenschaft, alle Feuchtigkeit aus der Luft an sich zu saugen. Denselben Zweck erreicht man durch einen mit Kochsalz gefüllten Topf. Man kann zudem das Salz an warmer Stelle immer wieder trocknen und von neuem verwenden.

Blanke Messer und Gabeln sind der Stolz jeder Hausfrau, man erhält sie auf die leichteste Weise, wenn man sich beim Putzen seiner Schmirgelleinewand bedient. Zu beobachten ist dabei, daß die Messer gerade gehalten und beim Putzen weder von oben nach unten noch etwa schräg, sondern gleichmäßig von rechts nach links gestrichen werden müssen. Jedes andere Streichen verdirbt die Politur. Die Schmirgelleinewand putzt schneller und sauberer als das Brett und der Putzstein, entfernt jeden Fleck, auch den ältesten Rost im Handumdrehen und gewährt den Vortheil, daß die Messer, sofern man sie sofort nach dem Gebrauch mit lauem Wasser abwäscht, nur alle zwei bis drei Tage geputzt zu werden brauchen. Gabeln stößt man beim Abschmirgeln von oben nach unten und umgekehrt, ein kleineres weiches Stückchen des Putzstoffes dient zum Ausreiben der Zinken. Daß Sand an gute Messerklingen niemals herankommen darf, ist auch eine Vorschrift, die trotz ihrer Selbstverständlichkeit immer wieder vergessen wird.

Stopfen auf der Nähmaschine. Daß man auf der Nähmaschine auch ohne Apparat vorzüglich stopfen kann, dürfte kaum in weiteren Kreisen bekannt sein. Wäsche und besonders sogenannte „durchgescheuerte" Stellen lassen sich mit der eisernen Nähmamsell vorzüglich repariren. Man legt unter das unbeschnittene Loch ein Stück gleichartiges, ebenfalls ungesäumtes, aber sauber geschnittenes Zeug, näht zunächst die Ränder des Loches fest und näht dann wie bei der Handstopfe hin und her, ein paar Mal quer durch und vielleicht auch ein paar Mal schräg hinüber. Die Stiche sind je nach dem Stoff entsprechend groß oder klein zu stellen. Flickt man Wäsche, so dreht man das Stück, wenn das Loch auf der rechten Seite fest vernäht ist, um und thut mit den Rändern des untergenähten Stoffes das Gleiche. Die Nähmaschinenstopfe empfiehlt sich besonders für jene kleine Risse, die sich mitunter in den Kleidern einfinden, sie ist absolut unsichtbar und hält vorzüglich. Bei ganz kleinen Löchern, auch bei solchen, die zwar größer sind, bei denen aber noch einzelne Fäden „halten", braucht man gar keinen Stoff unterzulegen, durch die Naht entsteht ein völlig neues Gewebe.

Sonnenschein und Regen.

Jetzt, da die trüben und regnerischen Tage hinter uns zu liegen scheinen, dürfte es interessiren, einmal die Bilanz zu ziehen, wie Sonnenschein und Regen sich über die ganze Erde vertheilen. In Europa ist Spanien das am meisten von der Sonne begünstigte Land, es kann durchschnittlich auf 3000 freundliche Stunden im Jahre rechnen. Italien steht mit 2300 guten Stunden gegen die iberische Halbinsel um ein Weniges zurück, Frankreich nimmt mit 2200 fast dieselbe Stelle ein. Während Deutschland sich mit Helios noch auf ziemlich gutem Fuße befindet — es kann sich für 1700 Stunden im Jahre seines Antlitzes erfreuen — muß das nebelreiche Albion sich an 1400 genügen lassen. Dafür aber gebührt ihm der Regenrecord im ganzen alten Erdtheile. Auf den schottischen Hochebenen wird eine jährliche Regenmenge von 8800 Millimeter gemessen, das englische Flachland ist mit 6000 Millimeter etwas günstiger daran. In London zählt man durchschnittlich 178 Regentage im Jahre. Zum Glück hat es der Kontinent bedeutend besser. Deutschland z. B. bringt es in seinen regenreichsten Regionen auf 1290, die Reichslande auf 1360 Millimeter. In den Alpen ist der St. Bernhard wegen seiner Regenmengen im Verruf, man hat auf ihm 2564 Millimeter jährlich registrirt. In Italien steht Mailand mit 966 Millimeter obenan, Paris kommt mit 560 auf den zehnten Theil der Londoner Niederschläge. Man sieht, die Engländer haben, was das feuchte Element anbetrifft, nun einmal den Vorrang.

12. Jahrestag-Feier in dem „Großen Laden".

Vor zwölf Jahren eröffneten wir unser Geschäft in dieser Stadt an der Ecke von State und Adams Str. Sie wissen, wie aus diesem bescheidenen Anfang die Großen Läden von Chicago und New York erwachsen sind. Zwölf Jahre reeller Geschäftsführung haben den Namen Siegel, Cooper & Co. im ganzen Lande vortheilhaft bekannt gemacht. Wie es geschehen ist? Dadurch, daß wir jeden Mann, jede Frau und jedes Kind reell und ehrlich behandelten, daß wir nie irgend Jemand übervortheilten; daß wir gute Waaren billig verkauften und durch die Errichtung eines Verkaufs- und Ablieferungs-Systems, das jede Ursache zu Beschwerden beseitigt. Vor Jahren erklärten wir: „Es ist unser Ehrgeiz, unsere Einrichtungen so zu verbessern, daß eine Office für Beschwerden überflüssig ist." Nun, ungeachtet des riesigen Wachsthums unseres Geschäftes wird unsere Office für Beschwerden von einer einzigen Dame geführt, die noch sehr viel freie Zeit hat, so daß gewiß nicht viele Beschwerden einlaufen. Wir laden unsere Kunden ein, unsere zwölfte Jahres-Feier diese Woche mit uns zu feiern. Sie wird in vieler Hinsicht denkwürdig sein. Die Dekorationen sind einzig in ihrer Art, die Musik ist schön und die Hauptsache, die in jedem Departement gebotenen **Bargains sind außerordentlich.** Gleichzeitig lenken wir Ihre Aufmerksamkeit auf die vielen Verbesserungen, die wir während der letzten Monate eingeführt haben. Das Restaurant befindet sich jetzt auf dem fünften Floor und ist ein Wunder von Sauberkeit, guter Küche, schneller Bedienung und niedrigen Preise. Das ganze Basement ist jetzt den Hausausstattungs-, Steingut- und elektrischen Waaren gewidmet. Unser Haupt-Floor erhielt neue Fixtures und Schaukästen und unser großer zweiter Floor enthält die feinste Auswahl fertiger Kleider, die irgend wo in den Vereinigten Staaten zu finden ist. Wir werden uns freuen, Sie bei unserer Jahrestags-Feier begrüßen zu können.

Hochachtungsvoll

Siegel Cooper & Co

Schuhe, die Kunden anziehen werden.

Durch ihre Qualitäten, durch ihre Facons und durch die phänomenal niedrigen Preise, welche wir für den Jahrestags-Verkauf quotiren.

Damenschuhe.

Lohfarbige 10-zöll. Bicycle-Schuhe für Damen — corrugated Sohlen, Coin Zehen, gewöhnlich zu $2.50 verkauft — und feine lohfarbige Vici Kid Schnür-Schuhe für Damen—mit hübschen Seiden-Vesting Tops, Panel Muster, neue Zehen-Leisten, biegsame Sohlen, beveled Kanten, neue '99 Frühjahrs-Facon — gemacht um für $2.50 verkauft zu werden — Jahrestags-Verkaufs-Preis . . **98c**

Vici Kid, Kid und Vesting Top Schuhe für Damen—zum Schnüren und Knöpfen — 5 Facons in der Partie — lohfarbig und schwarz — Coin Zehen, hübsche Facons — $3.00 Schuhe — Jahrestags-Verkaufs-Preis . . **$1.55**

Oxfords für Damen — schöne neue Sorten von feinen Oxfords Juliets und Prince Alberts, in Patent u. Kid Tip — Cloth und Kid Tops — handgewendete, leichte und schwere Sohlen — Oxfords, werth $2.50 zu $1.50 — 2 Partien — Jahrestags-Verkaufs-Preis $1.48 und **79c**

Schuhe für Mädchen, Kinder und „Little Gents"—Berühmte Schuh-Fabrikate, solche wie E. P. Reeds, P. Cox's—Schuhe welche bis zu $2.50 per Paar verkauft wurden — mit Kid- und Tuch-Obertheilen, in Lohfarben und Schwarz—A bis E Breiten—in 2 Partien getheilt—Vic Kid, Box Calf und Russian Tans—$1.25 und **80c**

Wir haben einige unserer $3.00 und $2.50 Männer-Schuhe für diesen Jahrestags-Verkauf herabgesetzt, darunter sind: $3.00 lohfarb. Vic Kid, Coin-Zehen—$3.00 lohfarb. Vici Kid, Vesting Obertheil—$3.00 lohfarb. Russia Calf, Bull Dog Zehen—$2.50 schwarze Vici Kid, London Zehen—$2.50 Box Calf, BullDog-Zehen—Jahrestags-Preis **$1.90**

...Drehbare... Feuerrettungs-Leiter.

Wir geben eine praktische Vorstellung in Front des Großen Ladens am Montag, Mittwoch und Freitag um 3 Uhr Nachm.

Siegel-Cooper & Co. State, Van Buren & Congress.

Photo-Studio.

Ein Dutzend unserer besten Platino-Cabinets und ein lebensgroßes Bild für **$2.50**

Bringt die Babies mit.

Jahrestag-Verkauf. Der größte Verkauf von Seide, den wir je unternommen.

Wir kauften eine riesige Auswahl der schönsten und feinsten Frühjahrs-Seidenstoffe zu einem merkwürdig niedrigen Preis, und wie es von jeher Sitte bei uns war, geben wir Euch den ganzen Vortheil des glücklichen Einkaufs. Kommt mit großen Erwartungen, denn noch nie waren wir im Stande, Euch Bargains von solchem wirklichen Werth und Vorzüglichkeit zu offeriren. Sehet die Muster und Qualität.

Mousseline Taffeta, bedruckter Warp Rand, wth. $3.00; Warp bedruckte Satin gestreifte Persians, werth $4.00 — weiße Grosgrain, mit Warp bedruckten Blumen, werth $4.50—Gros de Londre, Cannelle und corded gestreift, werth $3.75 — Monotone Warp bedruckte Plaids, werth $3.00 —franz. Satin Duchesse mit weißem Bedford Cord, werth $5.00 — Schwere weiße brokadirte einfache und gestreifte Seide und Satins, werth $2.50 — Pompadour Novelties, Ombre Streifen, Jacquard Streifen, Block Plaids, Louisine Fancies, Czarina Novelties — alle neu und werth $2 bis $4 — Jahrestags-Preis **98c**

25 Stücke natürliche Pongee — werth 39c Jahrestags-Verkaufs-Preis **18c**

250 Stücke einfache und corded karrirte, gestreifte u. gefältelte Wasch-Seide — werth bis zu 45c — Jahrestags-Verkaufs-Preis . . . **19c**

1000 Yds. einfache und Satin gestreifte echte reinseidene Taffetas (keine Taffetines) — werth bis zu 75c — Jahrestags-Verkaufs-Preis . . . **39c**

Schwarze und farbige brokadirte Seiden Grenadines — werth 75c — Jahrestags-Verkaufs-Preis . . . **37½c**

Französische bedruckte Foulards, Satin Foulards, neue persische Effekte, bedruckte Satin gestreifte chinesische Seide, geblümte Indias — eine Partie von neuen $1.00 und $1.25 begehrenswerthe Seide — Jahrestags-Verkaufs-Preis . . . **69c**

Bedruckte China Seide, India Seide und import. Satin Liberties — wirklicher-Werth 75c — Jahrestags-Verkaufspreis **48c**

Karrirte Taffetas, bestickte Taffetas und gestreifte Taffetas — regul. Preis 69c und 75c — Jahrestags-Verkaufspreis **48c**

Franz. Plaids, Box Checks, Golf Checks, Jacquard Streifen, Taffeta mit Duchesse Streifen — Werthe $1 und $1.25 — Jahrestags-Verkaufspreis **67½c**

Elegante Evening Seide und Satins, in Brocades und einfachen Streifen, werth bis zu $1.00 — Jahrestags-Verkaufspreis **39c**

Schwarze Seidenstoffe.

Import. japanische Seide, handgewebt, dauerhaft—50c Qualität — Jahrestags-Verkaufspreis **34c**

200 Stücke schwarze Brocades, Taffetas, Satin Duchesses, Gros Grains etc. — prächtige Qualitäten, ausgez. Facons — werth bis zu $1.00, Jahrestags-Verkaufspreis **44c**

575 Yards schwarze Bonnet Taffetas — der beste Taffeta auf der Welt, wth. 89c — Jahrestags-Verkaufspreis **57½c**

10 Stücke schwere 27-zöll. Satin Duchesse — eine zuverlässige Seide und sieht gut aus — guter Werth zu $1.00 — Jahrestags-Verkaufspreis **72½c**

Jahrestag-Verkauf von Kleidern.

Ausgezeichnete Werthe für morgen.

Frühjahrs-Anzüge für Männer nach der neuesten Facon, aus strikt reinwollenen Stoffen gemacht, in einigen der neuesten und ausgesuchtesten Muster für die Frühjahrs- und Sommer-Saison — werth $8.00 und $10.00—Jahrestags-Preis **$3.95**

Extra feine blaue Serge-Anzüge für Männer, einfache und doppelbrüstige Facon, für dicke, magere und Männer von gewöhnlicher Statur, aus strikt reinwollenem blauem Serge von sehr feiner Qualität gemacht — Straps an den Hosen für Gürtel — die reguläre $12.50 Sorte—Jahrestags-Preis **$6.75**

Strikt reinwollene Männer-Hosen, in hellen, dunklen und mittleren Mustern, Checks, Plaids und hübsch gestreift, werth $3.50 — Jahrestags-Preis **$1.00**

Blaue Flanell Sailor-Anzüge Knaben, alle Größen, 3 bis 8, aus marineblauem Flanellzeug von feinster Qualität gemacht, mit abnehmbarer bestickter Shield Front und extra tiefem Sailor-Kragen, hübsch garnirt mit vier Reihen weißer Borte — wirklicher Werth $2.00 — Jahrestags-Preis **59c**

Polka punktirte Shirt Waists für Knaben, alle Größen, 4 bis 14, werth 30c—Jahrestags-Preis . **12½c**

Waschbare Matrosen-Anzüge für Knaben, alle Größen, 3 bis 8, mit bestickter Shield Front gemacht und großer Matrosen-Kragen in hübschen Farben—ein großes Assortement sowohl in hellen wie dunklen Mustern zur Auswahl—zu 95c verkauft—Jahrestags-Preis . . . **25c**

Ruffled Blouses für Knaben—alle Größen, 3 bis 8 — aus extra feiner Qualität Percale gemacht, in Hunderten von neuen und hübschen Mustern, Manschetten, Front und extra großer Matrosen-Kragen, besetzt mit breiten Ruffles—Waists wurden für 50c verkauft—Jahrestags-Preis **15c**

Kniehosen für Knaben, alle Größen, 4 bis 14, schwarze und blaue Cheviots und fancy Mischungen — extra gut gemacht, 40c werth — Jahrestags-Preis **12½c**

Jahrestag-Verkauf von Muslin-Unterzeug und Skirts.

Baby-Sachen u. s. w. — Ganze Muster Partie eines der größten Fabrikanten New Yorks—gekauft zu 50 Rabatt—wer theilen den Gewinn mit Euch.

Gute Muslin Gowns für Damen, Hubbard Yoke mit Cluster von Tucks, Hals und Aermel garnirt mit Cambric Ruffle, regulärer Preis 50c — Jahrestags-Verkaufs-Preis **25c**

Korset Covers für Damen, vollkommen passend, runder Hals, um Armlöcher und Hals herum mit Spitzen garnirt, regulärer Preis 25c — Jahrestags-Verkaufs-Preis **9c**

Gute Muslin Umbrella Röcke für Damen, tiefe Cambric Flounce, hohlgesäumter Saum und Cambric Staub Ruffle, regulärer Preis 69c — Jahrestags-Verkaufs-Preis **39c**

Muslin Umbrella Beinkleider für Damen, Flounce garnirt mit 4-zöll. Spitzen und dazu passendem Einsatz — Jahrestags-Verkaufs-Preis **25c**

Feine Lawn Dressing Sacques, volle Front, großer Kragen, perfekt passend und gut gemacht, Kragen und Aermeln mit Ruffles besetzt—Jahrestags-Preis **39c**

Cambric Slips für Babies, Bischof Facon, Hals und Aermel mit Cambric Ruffles garnirt, — regulärer Preis 25c — Jahrestags-Preis **12c**

Fancy gestreifte leinene Unterröcke für Damen, extra voller Umbrella Flounce, mit doppeltem Ruffle, regulärer Preis 50c — Jahrestags-Verkaufs-Preis . **29c**

Eine spezielle Partie von Taffeta seidenen Unterröcken für Damen, gesteifte Flounce, schwer corded und Velvet eingefaßt, hübsches Assortiment von Farben, regulärer Preis $5 — Jahrestags-Verkaufs-Preis . . . **$2.97**

Pique Reefers für Kinder, weiß, pink, blau Empire Rücken, großer Kragen, mit Stickerei und fancy Braid garnirt, Größen 1 bis 5 Jahre — Jahrestags-Verkaufs-Preis **97c**

Crown Strohhüte für Kinder, — hübsch mit Mull und Spitzen garnirt, alle Farben — Jahrestags-Verkaufs-Preis **25c**

Lange Cashmere Cloaks für Babies, Cape und Rock Seidebestickt — werth $2 — Jahrestags-Verkaufs-Preis . . **89c**

Percale Kleider für Kinder, in hellen und dunklen Farben, mit Ruffles und Stickerei garnirt—Jahrestags-Verkaufs-Preis **25c**

Shaker Flanell Pinning Blankets für Babies, Saum und Yoke Band — Jahrestags-Verkaufs-Preis . . . **10c**

Muslin Beinkleider für Kinder, Tucks und Spitzen garnirt, alle Größen . . . **5c**

Ein riesiger Floor mit eleganter fertiger Kleidung.

Die feinsten und neuesten Muster in Suits, Kleiderröcken, Jackets, Wrappers und Shirt-Waists geben Euch eine Idee, was getragen wird und was die Mode heischt—die Auswahl ist fast grenzenlos. Ihr braucht hier keine Kleidungsstücke zu kaufen, die Euch nicht zusagen, denn wir haben genau, was Ihr braucht. Wenn wir dieser Thatsache hinzufügen, daß unsere Preise bedeutend niedriger sind als was andere verlangen, werdet Ihr den Vortheil erkennen, der darin liegt, Eure Einkäufe hier zu machen.

Großer Suit-Verkauf.

$15 bis $20 Suits für Damen für $7.50 — ihr wirklicher Werth ist nicht weniger wie $15—einige wurden so hoch wie $23.75 verkauft — ganzwoll. Venetian Cloth Suits—enganschließendes Fly Front und Eton Facon Jacket, mit Seide gefüttert, Percaline gefütterter Skirt—ganzwoll. Broadcloth Suits — ganzwollene Covert Cloth Suits, enganschließende Fly Front und Eton Facon Jacket, mit Seide gefüttert, Percaline gefütterter Skirt—Farben Schwarz, Marineblau, Royalgrau, lohfarbig, Castor od. Roth, Größen 32 bis 44—$15 bis $20 werth. Wir schließen eine Anzahl Seide-Taffeta darin ein, ganz gefüttert—Tailor-made ganzwollene enganschließende Cheviots Suits für Damen, von unserem regulären Lager, im Retail für $20 verkauft — alle zu einem Preis **$7.50**

Moderne Wrappers.

Abermals das Reliance Corset-Lined Haus-Kleid — von Jedermann als der praktischste, beste und hübscheste Wrapper, der im Handel ist, anerkannt.—Wir rathen Euch, genügend davon einzulegen am Montag, da der Einführungs-Preis bald zum wirklichen Werth geändert werden kann—$2. Am Montag **98c**

Neueste Print Lawn und Percale-Wrappers für Damen, Standard-Fabrikat — ein komfortables Hauskleid — alle Größen und Farben — $1 Werth **25c**

Ein neuer Ruffle und Braid besetzter Wrapper — aus echtfarbigen Percales gemacht—3½ Yds. Skirt, separater Futterstoff — $1.50 Werth **45c**

Bargains für Radfahrer.

Unser ganzes Lager ist eingetheilt in vier Bargain-Partien.

Frühere $5.75 bis $10 Werthe, gehen Montag für **$3.90**

Unsere $12.00, $13.50, $15.00 und $16.50 Sorten, gehen alle Montag für . **$6.90**

Unsere $18.00 bis $25.00 Sorten, ohne Zurückbehalt, am Montag für **$10**

Schwarze Sateen Bicycle-Bloomers, zu 98c, 75c und **48c**

Jackets und Capes.

Große Jahrestag-Bargains.

Seidengefütterte Seiden-Capes—seidengefütterte Kersey Capes, tailor-made—ein Kombination Cape-Verkauf hier am Montag. Wir offeriren Euch die Auswahl von 250 der neuesten seidenen Kersey Capes, modisch besetzt mit Braid, Chiffon, Spitzen, Band, Kersey Straps, alle Längen, Werthe rangiren von $8.75 bis $15—gehen alle Montag für . . **$5.00**

$10 seidengefütterte ganzwollene Covert-, Kersey- und Cheviot-Jackets für Damen, ein sehr spezieller Einkauf des Lagers eines hochfeinen Fabrikanten—die Uebriggebliebenen der gegenwärtigen Saison—ganze Produktion $10 werth—nichts weniger **$3.75**

Große Werthe in Kleiderröcken.

Ein tailor-made blauer und lohfarbiger waschbarer Denim Kleider-Skirt, ganze Front und Seiten sehr hübsch braided — extra breiter Saum — Skirt in voller Weite — $1.50 werth — Jahrestags-Preis **48c**

Ein seltener Bargain—Wir offeriren durchaus ganzwollene Homespun-Kleider-Skirts für Damen, in der neuesten Circular Facon zugeschnitten — mit weichem Percaline gefüttert—$2.75 werth **98c**

Ein sehr spezieller Verkauf von schneidergemachten schwarzen und blauen Cheviots, Mohairs, Sicilians, Venetians u. Broadcloths, $7.50 bis $10.00 Werthe, für . . . **$3.75**

Großer Verkauf am Montag von neuesten schwarzen Matelasse Crepons ebenso neue Effekte in jenen modischen Plaid Rug Kamelshaar Kleider-Röcken, durchweg schneidergemacht, — werth $12 . . . . **$5**

Jackets und Kleider für Mädchen und Misses.

Jackets für große und kleine Mädchen—erhalten in der Mode gegenwärtig so viel Beachtung wie die Kleidungsstücke für ältere Personen.

Jackets für Mädchen—Alter 6 bis 14, aus wollenem Habit Cloth gemacht, in Marineblau, Roth, Braun, ausgezeichneter Werth zu $2.00 . . . . . . **75c**

Tailor-made Suits für Misses, in Eton und Reefer-Facons, aus Coverts, Venetians und Broadcloths gemacht, Jackets mit Seidenfutter, der neue Circular Facon Skirt, gut gefüttert und perfekt hängend, marineblau, grün u. braun—$12.00 werth **$6.98**

Waschbare Kleider-Skirts für große und kleine Mädchen—aus Crash, Duck, Pique und Denim gemacht, elegant besetzt mit Stickerei-Einsatz, in allen neuen Farben, zu $1.98, $1.89 und **98c**

Jahrestag-Verkauf von Bändern, Kurzwaaren &c.

Jahrestags-Herabsetzungspreise werden Euch in allen Ecken entgegensehen. Werthe brauchen nur erwähnt zu werden, und sparsame Käufer werden sich diese wunderbaren Werthe zu sichern wissen.

Bänder—Eine großartige Offerte.



35c Band — morgen Auswahl **15c**

Hier ist das Assortiment: 5-zöll. reines seidenes Taffeta Band—alle schönen Farben — 4-zöll. gestreiftes Gauze Band— 4-zöll. Plaids — 4-zöll. gestreifte und karrirte — 5-zöll. Satin Taffeta — 3½-zöll. schwarze Moire Antique. Pompadour Band, etc., machen die ausgesuchteste und beste Partie von Bändern die je offerirt wurde. 3000 Stücke zum Verkauf für morgen. — **Auswahl 15c die Yard. Werth bis zu 35c.**

1000 Stücke No. 2, 3 und 4 Fancy Drawer String Band—alle Farben und Moden—regulär bis 8c werth — Auswahl, Yd. **2c**

Jahrestag-Verkauf von Kurzwaaren.

Brook's Spulenfaden—per Spule	1c	Fancy mit Seide überzogene Dreß Shields—Paar . . .	15c
Korset Clasps—das Stück	2c	Gute Haken und Oesen—Karte	1c
Bone Casing—3-Yard-Stück	1c	Pompadour Haar Rollen—6 und 8 Zoll	3c
Leinene Korsetschnüre—5 Yards lang	2c	W. & R. Rapid Skirt Binding—gemacht mit heißem Eisen—Yard	3c
Schwarze Velveteen Binding 4-Yard-Stück	5c	Aluminium Fingerhüte—das Stück	1c
Maschinen-Nadeln, Packet	1c		

5000 Magic Darners—um Strumpfwaaren, Gardinen, Leinenzeug u. s. w. auszubessern— diese Maschinen wurden fabrizirt um für 35c verkauft zu werden — morgen **5c**

Jahrestag-Verkauf von Schleierstoffen

39c Qualität Chiffon-Schleierstoffe—Yard . . . **25c**

500 Stücke unserer regul. 35c Qualität einfache und Chenille dotted Schleierstoffe, in Schwarz, Weiß, u. s. w., sämmtlich 18 Zoll breit, 35c werth — Jahrestags-Preis . . . **15c**

Jahrestag-Verkauf im Futterstoffe-Hauptquartier.

Bester englischer Futter Cambric—Ihr kennt dessen Werth — Jahrestags-Preis **1c**

Importirte Crinolines — Seiden finished — Qualität gewöhnlich zu 12½c verkauft — Jahrestags-Preis **2c**

Auswärts gemachte Silesias—grau und schwarz — nie unter 15c—Jahrestags-Preis **4c**

Schwarze elastische Canvas — feiner Leinen Finish — 15c Qualität — morgen **5c**

„Near Silk" — sieht aus wie Seide—trägt sich besser —alle Farben — die Yard **9c**

„Wireine" — das zufriedenstellendste und brauchbarste Steif-Futter—25c Qualität — Jahrestags-Preis **10c**

Reine Candies, um unsere Jahrestag-Verkäufe zu versüßen . .

15c zerbrochener Peanut, Datteln und Cocosnuß Candy, Pfund **8c**

18c extra saure Lemon Tablets, Pfd. **9c**

20c echte Butterscotch Wafers, Pfd. **10c**

25c Cream Patties, assortirte Flavors, Pfd. **12c**

25c volle Cream Butter Caramels, Pfd. . . . **13c**

40c „Our Best" Chokolade assortirt, Pfd. **21c**

Jahrestag-Verkauf von Tapeten.

Wir machen das größte Geschäft der Stadt in Tapeten. Unser Lager von neuen Waaren, offerirt zu gerade der Hälfte des Preises, was exclusive Läden verlangen, bringt die vorsichtigen und sparsamen Käufer. Die Leute machen ihre Einkäufe in dem Laden, der ihnen die größten Werthe für ihr Geld gibt. Der Große Laden thut dies. Spezielle Offerten für morgen: Bringt das Maß Eures Zimmer—Ihr werdet keine weitere Umschau halten, wenn Ihr die Muster seht, die wir zu den folgenden niedrigen Preisen offeriren:

Eine Partie guter Qualität Tapeten **3c**

Tapeten für Bettzimmer und Eßzimmer — fein, künstlerisch, hell und angenehm im Aussehen, wenn angebracht, in ganz New York im Retail für 15c per Rolle verkauft **7½c**

Parlor-, Halle- und Eßzimmer-Tapeten—eine vollständige Auswahl zur Hälfte des Preises, was exclusive Läden verlangen, per Rolle **10c**

Halle- und Eßzimmer-Tapeten—in hellen und dunklen Terra Cottas, Grün, Blau und all den neuen Farben, wofür exclusive Läden 30c per Rolle verlangen **14c**

Parlor-, Halle-, Bibliothek- und Eßzimmer-Tapeten—hell gepreßt, gepreßt u. gerippt — in hellen, mittleren und dunklen Schattirungen—per Rolle für **21c**

Alle unsere feinsten Qualitäten, einige importirte Tapeten—prachtvolle Entwürfe, per Rolle für **40c**

Lackirte Tiles, beste Qualität — 35c werth **20c**

Jahrestag-Verkauf von reinen Groceries.

Wir garantiren, daß alle von uns verkauften Lebensmittel rein und unverfälscht sind. In Folge unserer großen Verkäufe sind unsere Waaren immer neu und frisch.

Zucker — H. & E. Standard fein granulirter Zucker, per Pfund **4¾c**

Pillsbury's bestes Minnesota Patentmehl, Hazel Premium Patentmehl, macht besseres Brot und es ist mehr Mehl in einem Faß als irgend eine andere Sorte, per Faß, in Holz oder Säcken . . **$4.08**

Dr. Price's Cream Backpulver, ½-Pfd. Büchse **14c**

Extra fancy handgepflückte Navybohnen, 10 Pfd., 18c; 5 Pfund **10c**

Fancy Carolina Head Reis oder Hunter's Japan Reis, 5 Pfd. 33c — per Pfd. **7c**

Beste Qualität frisch gerollter Hafer, ½-Bbl. $1.70; per Pfd. . **2c**

Weine und Liköre.

Hermitage Whiskey, 16 Jahre alt, Alter garant. von U. S. Govt., Flasche **$1.15**

Guckenheimer Rye, 6 Jahre alt **87c**

Martini Whiskey oder Tom Gin Cocktails **55c**

Extra feiner Claret, per Gallone **65c**

Extra feiner Portwein, per Gallone **90c**

Gibson reiner Rye, 8 Jahre alt, per Gallone . **$2.95**

Thee und Kaffee.

Woolson Spice Co.s' Lion Kaffee, 1 Pfd.-Packet **9c**

Guter, starker Rio Kaffee oder milder alter Santos Kaffee, per Pfd., 24c, 18c und **12c**

Unser feinster privat gezogener Java und Mocha Kaffee, befriedigt die höchsten Ansprüche, 5 Pfd. $1.80; per Pfd. **40c**

Unser Ankola Java und Mocha Kaffee, hat all die schätzenswerthen Eigenschaften einer guten Tasse Kaffee, 2½ Pfd., $1.00; per Pfd. **38c**

Unser regulärer 30c Old Government Java Kaffee oder Mexican Java Kaffee, 4 Pfd., $1; per Pfd. **28c**

A. J. C. franz. Breakfast Java und Mocha Kaffee, 4½ Pfd., $1.00 per Pfd. **25c**

Alle unsere hochfeinen Ceylon China, Japan oder Indian Thee, 5 Pfd.-Behälter, $2.68; per Pfd. **55c**

Irgend eine unserer 50c Sorten, einschließlich unseres India Ceylon und englischen gemischten Thee — 5 Pfd. Caddy, $2.15; 3 Pfd. Caddy, $1.33; per Pfd. . . . **45c**

Extra Garten gezogener Formosa-Oolong Thee, sehr feines delikates Flavor, per Pfd. . . **95c**

Reine Cerealien.

In diesem Department übertreffen wir alle. Da wir unsere eigenen Mühlen in Franklin Park haben, sind wir befähigt, Euch mit reinen Mehlstoff-Produkten zu versehen.

Hazel feinster gerollter weißer Hafer — 6 Packete 50c; per 2-Pfd. Packet **9c**

Hazel Digestible Graham und Whole Wheat Mehl, 10-Pfd. Tuchsack **35c**

Hazel Breakfast Food, gebrauch von allen erfahrenen Hauswirthinnen — 6 Packete 55c; 2-Pfd. Packet **10c**

Hazel Pfannkuchenmehl, nimmt den Platz von Buchweizen ein und gibt bessere Kuchen, 6 Packete 55c; 2-Pfd. Packet **10c**

Hazel Kuchen- und Pastetenmehl, gibt reiche, lose Pie Kruste, Angel Food etc., 10 Pfd. Sack 38c; 5-Pfd. Sack **20c**

Hazel Unfermented Grape Juice, speziell empfohlen für Alle, die ein nahrhaftes Stärkungsmittel brauchen, Pintflasche . . . **25c**

Hazel Extra ausgewählte mild gepökelte Schinken, Pfd. . . **9½c**

Swift & Co.'s Cotosuet—10 Pfd. Pail 58c; — 5 Pfd. Pail **30c**

Swift & Co.'s New England Schinken — per Pfd. . . . **10c**

Crosse & Blackwells Pickles, alle Sorten, volle Pints **23c**

Quaker Rolled Oats, 2 Pfd. Packet **7c**

Wisharts Home-made Catsup, Pints . . . **9c**

Dake's frisch gebackene Saratoga Flakes, 1 Pfd. Cart. . **9c**

Sardinen — Senf, Standard Qualität, ¼s, per Büchse . . . **5c**

Wisconsin Full Cream Käse, per Pfd. **9c**

Hazel Tomatoes „Extras" — solid verpackt und reife Frucht — per Dutzend $1.15; 3 Pfd. Büchse **10c**

Walter Baker's oder Hazel Pr. Chocolade, per Pfd. **32c**

Health Food Co.'s Wheatena, per 2-Pfd. Packet **18c**

Neue grüne Erbsen, feine Waare, 3 Quarts **10c**

Süße Orangen oder saftige Zitronen, 360s, p. Dtzd. . . **13c**

Seife. Fairbanks alte braune Seife — 10 Stück **23c**

Hazel feinste Familien-Seife — hat nicht ihresgleichen für alle Wäschearbeit — per Kiste, 60 Stück $2.28; 10 Stück **38c**

Petermans Roach Food — wird Eure Küche von Roaches, Insekten, etc. befreien — ½-Pfd.-Kanne 11c; ¼-Pfd.-Kanne **6c**

Royal Familien Ammonia — ½ Gallone-Flasche **12c**

Babbits, Lewis' oder Milford Lauge, per Kanne **8c**

See-Wasser ist nicht für den Tisch passend — trinkt Waukesha reines Quell-Wasser — per Dutzend **$1.50**

Rabatt für Kiste u. Flaschen, 90c.

Sämereien und Pflanzen.

Clematis, weiß oder purple, Stück **30c**

Sweet Scented Honeysuckles, Stück **8c**

Schöne Moos-Rosen sortirte Farben, Stück . . . **10c**

Crimson Rambler Rosenbüsche, Stück **20c**

Concord Grape Wein, Stück **5c**

Sweet Scented Calycanthus, Stück **10c**

Lawn Gras-Samen, die feinste Mischung, per Pfd. **14c**

Jahrestag-Verkauf von Kunst-Nadelarbeit.

Unser populäre Daunen-Kissen—wir erzählten Euch schon vorher davon—ein ganz bemerkenswerther Einkauf ermöglicht es uns, Euch ohne Zweifel die größten Werthe zu geben, die je offerirt wurden—ein wirkliches Daunen-Kissen — anderswo für 69c verkauft — Jahrestags Spezialität **18c**

Gepreßte Kissen Tops — all die neuesten Muster der Saison — unsere 25c u. 35c Werthe, ohne Rücksicht auf den Preis — diese Offerte kann nicht wiederholt werden, — Jahrestags-Spezialität . . . **5c**

Battenberg Braid—alle Breiten — Stück v. 36 Yds.—Jahrestags-Verkaufspreis . . **12c**

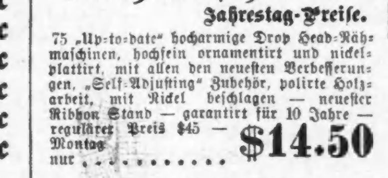
Laundry Säcke — gemacht von guter Qual. waschechtem Stoff — schweres Draw Cord, verschied. Farben — Wth. 25c —Jahrestags-Verkaufs-Spezialität **9c**

24-zöll. reinleinene Mittelstücke—unsere ganze Partie, schöne Muster — werth bis 35c — Jahrestags-Verkaufspreis **7c**

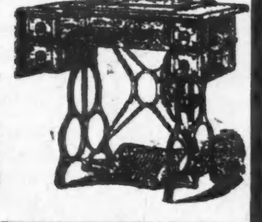
Hohlgesäumte Leinen Tray Tücher und Mittelstücke — eine Reihe Drawn Work, effektvolle Entwürfe, Werthe bis 50c in einem Haufen — Jahrestags-Verkaufspreis . **12c**

Irish Point Shams — Schöne bestickte open Work Entwürfe — unsere 75c Qualitäten, — für Jahrestags-Verkauf . . . **49c**

Nähmaschinen.



Jahrestag-Preise.





75 „Up-to-date" hocharmige Drop Head-Nähmaschinen, hochfein ornamentirt und nickelplattirt, mit allen den neuesten Verbesserungen, „Self-Adjusting" Zubehör, polirte Holzarbeit, mit Nickel beschlagen — neuester Ribbon Stand — garantirt für 10 Jahre — regulärer Preis $45 — Montag nur **$14.50**

Durchaus reinwollene kurze Hosen-Anzüge für Knaben.

Ganzwollene kurze Hosen-Anzüge f. Knaben—alle Größen, 3 bis 15, doppelknöpf. Anzüge, Vestee Anzüge, Junior Anzüge und Reefer Anzüge—gem. von absolut ganzwoll. Cheviots u. fancy Cassimeres, in hübschen modischen Mustern, für Frühjahrs- und Sommergebrauch, — kleine Größen elegant besetzt mit fancy Braid oder Soutache — Anzüge die bis zu $3.50 verkauft wurden — Jahrestags-Preis — **$1.00.**

Keine Brief-Bestellungen werden ausgeführt für annoncirte Waaren.

Siegel Cooper & Co

Jahrestag-Verkauf von Refrigerators, Ice-Cream-Freezers, Screens und Sommer-Waaren.

Kauft das Beste — es ist am Ende das Billigste und gibt die größte Zufriedenstellung — dies ist eine Thatsache, die Jedermann kennt. Darum nehmt die Gelegenheit wahr und kauft Eure Hausausstattungswaaren in dem Großen Laden, dessen Lager jederzeit das Beste enthält, was für Geld zu haben ist, und dessen Preise positiv so niedrige sind, wie Waaren dieser Art nur verkauft werden können.





Unsere Modell Refrigerators sind gemacht v. Hartholz, gefüllt mit Holzkohle, durchweg mit Zink gefüttert u. haben Patent wegnehbaren Flue u. Waste Pipe—Gr. 39x15x24 . **$3.95**

Unser Modell Apartment-Haus Refrigerators — Größe 50x19x25 . . **$7.95**

Unsere Modell Eis-Boxes, Größe 26x16x24 . . . . . . **$2.25**

Unsere Modell Doppelthür Refrigerators — Größe 52x21x35 für **$12.95**

Challenge Rasenmäher, 10-zöllig **98c**

Eureka Gras Catchers, können an jeden Mäher angebracht werden . **35c**

2-Gall. elegant lackirte Wasserkühler, galvanisirt gefüttert, m. Holzkohle gefüllt — **89c**

2-Qt. echte White Mountain Ice Cream Freezers, Trip. Mot'n. **$1.29**

2-Qt. Arctic Ice Cream Freezers . . . **98c**

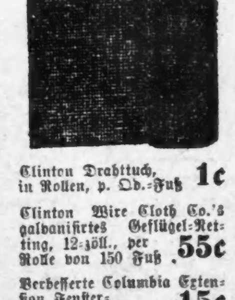
Nr. 0 Fancy Screen Thüren, 1½ Zoll dick, — Hart Oil Finish, jede Größe, für **85c**

Nr. 2 fancy Screen Thüren, 1½ Zoll dick — Hart Oel Finish, jede Größe . **$1.15**

Nr. 4 Fancy Screen Thüre, Hart Oel Finish, jede Größe . **$1.35**

4-Panel Screen Thüren, überzogen m. Clinton Drahttuch, mortised—2.6x6.6, 2.8x8.8, 2.8x7, 2.10x7, 2.10x7, 3x7, 3x7.6, 3x8.3, 2.8x8, Auswahl **45c**

Nr. 10 Fancy Screen Thüren, Hart Oel Finish, jede Größe . **$1.35**



Clinton Drahttuch, in Rollen, p. Qd.-Fuß **1c**

Clinton Wire Cloth Co.'s galvanisirtes Geflügel-Netting, 12-zöll., per Rolle von 150 Fuß . **55c**

Verbesserte Columbia Extension Fenster-Screens **15c**

36-zöll. Fenster-Rahmen — vollständig mit Ecken u. Mouldings . . . **10c**

Unsere echte Western Defender Waschmaschine, vollständig mit Zuberstand . . . **$1.85**

Große Blech Backofen, für Oel-, Gas- oder Gasoline-Oefen . . . **69c**



„Star" Wringers, eisernes Gestell **79c**

Unser Clipper Wringer, Holzgestell, doppelte Top Schraube, **98c**

Hübsch lackirte Mehlbehälter **29c**

Unsere Challenge zusammenlegbare Gardinenstrecker **48c**

Unsere No-Sag zusammenlegbare Gardinenstrecker **69c**

Wir führen das vollständigste Lager von Gas-Oefen in der Stadt.

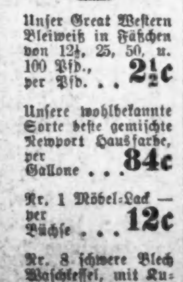
	2-Br.	3-Br.
Victor	98c	$1.35
Enterprise	$1.25	$1.75
Duke	$1.95	$2.95
American	$2.25	$3.25

Große Individual Enterprise Gas-Oefen **35c**



50 Fuß ¾-zöll. gute Qualität Gartenschlauch vollständig, mit Hartholz-Reel und Messing Brause-Mundstück, **$2.50**

Big Store Waschbretter, überzogen mit Zink . **10c**



Unser Great Western Bleiweiß in Fäßchen von 12½, 25, 50, u. 100 Pfd., per Pfd. . . **2½c**

Unsere wohlbekannte Sorte beste gemischte Newport Hausfarbe, per Gallone . . . **84c**

Nr. 1 Möbel-Lack — per Büchse . . . **12c**

Nr. 8 schwere Blech Waschkessel, mit Kupfer-Rand u. Kupferboden, für **75c**

Zahnärztliches.

Wir haben 70,000 Patienten, die bereit sind, unsere Arbeit zu indossiren. Warum? werdet Ihr fragen. Weil wir genau so thun wie wir anzeigen. Wir haben jede moderne Bequemlichkeit. Die best ausgestatteten zahn-



ärztlichen Parlors im Staate. Alle Operationen von graduirten Zahnärzten. Wir wünschen Eure Patronage und Einfluß. — Alle Arbeit garantirt. Beachtet einige unserer populären Preise: Volles Set Zähne, $5; Gold Krone, $4; Porzellan Krone, $3; Brücken-Arbeit, $3; Gold Füllung, $1; Silber-Füllung, 50c; schmerzloses Ausziehen, 50c. Keine Bezahlung für das Ausziehen, wenn Zähne bestellt werden.

E. P. Hayes, D. D. S.

Butterick-Muster f. Juni.

Kommt und holt Euch eine freie Mode-Zeitung.

Siegel Cooper & Co

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 21. Mai 1899.

(Für die „Sonntagpost.“)

Der Roman der kleinen Leute.

Wenn man die Novellistik dieses Landes Revue passiren läßt, dann empfängt man den Eindruck, als ob die amerikanischen Romanschriftsteller nur zwei Klassen der Bevölkerung der Schilderung durch ihre Feder würdig hielten: den wohlhabenden Großindustriellen oder Großhändler, der mit seiner Familie den Winter in seinem Wohnpalast in der heimischen Großstadt zubringt, den Sommer aber in Saratoga, Newport oder auf einer Europareise — und den biederen, puritanisch einfachen und sittenstrengen Landbewohner, sei er nun hypothekenbelasteter Farmer oder Tauschhandel treibender Dorfkrämer. Die Zahl der Romane, deren Helden und Heldinnen den oberen Zehntausend der Republik angehören, ist Legion; der amerikanische Dorfroman dürfte ihnen an Zahl kaum nachstehen, Durch Bret Harte und Cable kamen neue Menschen und neue Verhältnisse in den amerikanischen Roman; des ersteren westliche Goldgräber, Abenteurer und Streber, sowie des letzteren südliche Aristokraten galten aber mehr oder weniger als provinzielle Typen. Dann kam Stephen Crane und mit ihm ein Häuflein jungamerikanischer Naturalisten und enthüllte uns in Erzählungen von photographischer Nüchternheit das Elend der Miethskasernen und „Slums.“ Die ehrlich im Schweiße ihres Angesichts arbeitenden kleinen Leute aber, der handel- und gewerbetreibende Mittelstand, ging noch immer leer aus. Wo war der Dichter, der aus der Alltagsprosa dieses scheinbar ohne irgend welche große Konflikte verlaufenden Lebens jene dramatischen Elemente herauszusuchen verstände, welche überall vorhanden sind, wo Menschenherzen schlagen.

Es ist auffallend, daß der Schriftsteller, dem es gelingen sollte, den unteren Mitelstand erfolgreich im Roman zu behandeln, wie Bret Harte, aus Californien kommt. Frank Norris, der Verfasser des innerhalb weniger Wochen in mehreren Auflagen vorhandenen Romans „McTeague“ graduirte vor vier Jahren an der Harvard Universität und wurde unmittelbar darauf als Spezial-Korrespondent der „San Francisco Chronicle“" nach Afrika geschickt. Nach der Jameson-Affaire siedelte er sich in San Francisco als Hilfsredakteur eines illustrirten Wochenblattes an, für welches er eine vortreffliche Marine-Erzählung schrieb. Diese lenkte die Aufmerksamkeit des Verlegers Mc Clure auf ihn, der ihn als Vertreter seiner Monatsschrift nach Cuba schickte. Seit Beendigung des Krieges wohnt Morris in New York und der Roman „McTeague,“ in welchem er Typen aus dem Mitelstand des heutigen, von dem Bret Hartes arg abweichenden Californien schildert, hat ihn zum literarischen Löwen des Tages gemacht.

Der Schauplatz dieses Romans ist San Francisco und der Held ein junger Hüne, der seine Kindheit in den Gruben zugebracht, sich von einem fahrenden Zahnarzt die gewöhnlichen Handgriffe seiner Kunst angeeignet und sich dann in der Metropole am Sillen Meer als Zahnarzt niedergelassen hat, in naiver Unkenntniß der Gesetze, welche einen Kursus in der Zahnarzneischule vorschreiben. Dieser McTeague ist ein Prachtstück der Charakterzeichnung. Ein gutmüthiges dummes Thier, von rührender Anhänglichkeit für seinen Kanarienvogel und seine Ziehharmonika und von keinem höheren Ehrgeiz erfüllt als dem, sich dereinst einen vergoldeten Riesenzahn als Aushängeschild leisten zu können; aber die Bestie schlummert in ihm. Sein Freund hingegen, Marcus Schouler, ist ein schlauer Streber, der den Frauen durch aalglatte Manieren, den Männern durch großmäuliges Herumwerfen mit national-ökonomischen und anderen wissenschaftlich klingenden Phrasen imponirt. Das Ewig-Weibliche ist in Trina Sieppe vertreten, einer Cousine Schouler's, welcher dieser den Hof macht, bis McTeague, dessen Patientin sie ist, sich in sie verliebt, worauf Schouler großmüthigst zu Gunsten des Freundes verzichtet, nicht ohne sich ungeheuer viel auf seinen Edelmuth einzubilden und mit ihm zu prahlen. Die Brautwerbung des linkischen, weltunerfahrenen McTeague ist eine köstliche Episode.

An diese drei Hauptpersonen der ungemein frisch und flott geschriebenen Erzählung reihen sich zwei Gruppen Nebenpersonen. Trina's Familie besteht aus dem Vater, einem sich in militärischen Possen gefallenden gemüthlichen alten Haus, Polsterer von Beruf, Schweizer von Geburt; der praktischen korpulenten Mama; dem Brüderchen August, das in dem Kapitel, wo McTague die Sieppes in das Varieté-Theater führt, eine tragikomische Rolle spielt, und dem Onkel Oelbermann, dem sich eines gewissen Wohlstandes freuenden Besitzer einer Spielwaarenfabrik, für welche Trina Noahs Archen schnitzt, bepinselt und mit der Etikette “Made in Germany” beklebt. McTeague's Hausgenossen sind die ehemalige Nähmamsell Miß Baker und der Hundedoktor Mr. Grannis, ein altes schüchternes Menschenpaar, in dem ein mit seltner Feinheit geschilderter Johannistrieb sproßt; sowie die mexikanische, halb blödsinnige Hausmeisterin Maria Miranda Matapa, die in ihren Wahnanwandlungen stets von einem goldenen Tafelgeschirr von mehreren hundert Stücken faselt, das sie im Besitz ihrer Eltern in Zentral-Amerika gesehen. Zu den Leuten, welche sonst noch vorübergehend auftreten, gehören der Saloonwirth Frenna und der Satiler Heise, ein Lotterie-Agent und der polnisch-jüdische Althändler Zerkow, den die Fabel von dem goldenen Service reizt, Maria zu heirathen. Das sind die „gewöhnlichen“ Leute, deren Schicksale uns der Verfasser mit einer ungeschminkten Wirklichkeitstreue erzählt. Es sind Vorgänge, wie sie hin und wieder in den Zeitungen berichtet werden, aber Norris schreibt nicht im nüchternen Tone des Berichterstatters, sondern malt mit einem stimmunggesättigten Pinsel. Zuweilen wirft er kleine humoristische Schlaglichter auf das Leben, das der Durchschnittsnovellist seiner Feder unwürdig gehalten hätte. Nicht mit Unrecht nennt ihn ein so alter und vorsichtiger Kritiker wie Nowells, einen würdigen Schüler Zolas.

Das goldene Tafelgeschirr, das die blöde Mexikanerin den Hausgenossen immer und immer wieder schildert, und das schließlich des AlthändlersGier erweckt, ist symbolisch für das Schicksal aller Personen des Romans. Denn während sie vorher verhältnißmäßig ruhig und zufrieden dahinlebten, ergreift sie Alle nach und nach die Goldgier in dieser oder jener Form. Die fünftausend Dollars, welche Trina Sieppe in der Lotterie gewinnt, bringen das Unheil. Das Geld führt eine tiefeingreifende Wandlung herbei. In Trina kommt der Bauerngeiz, der ihr von irgend einem Vorfahr im Blut steckt, zum Durchbruch;MarcusSchouler, der es sich, seit Trina Geld hat, nicht vergeben kann, daß er sie McTeague überlassen, wird an dem Freunde zum Verräther; und in dem gutmüthigen dumen Thier erwacht die Bestie. Die sich daraus ergebendenKonflikte führen zu brutalen Vorgängen. Die Schilderung derselben ist von packender Kraft und gewaltiger Gestaltungsgabe. Da ist zum Beispiel das Kapitel, das die von ihrem Manne verlassene Trina, die durchBlutvergiftung beim Anpinseln der Noahs Archen mehrere Finger einbüßt und sich als Scheuerfrau ernährt, von krankhafter Sehnsucht nach ihrem Gelde gepackt, dasselbe langsam aus des Onkels Geschäft zieht, um sich in der Einsamkeit ihres Stübchens an dem Anblick der blanken Zwanzig-Dollar-Goldstücke zu ergötzen. Ueberwältigend in seiner schwülen Stimmung ist auch der Schluß, wo Marcus Schouler den mit dem Gelde und dem Kanarienvogel geflüchteten McTeague in der Alkaliwüste einholt, wo sieBeide dem Tode durch Verdursten verfallen sind. Es ist etwas urwüchsig Rohes, fast Sensationelles in diesem Schluß aber durchaus nichts Unwahrscheinliches, wenn man sichCalifornier Verhältnisse denkt.

Es ist ein Stück aus derTragikomödie neucalifornischen Lebens, das dieser Roman schildert; einStück aus dem Leben der „kleinen Leute“ oder „gewöhnlichen“ Leute; hoffentlich werden die zeitgenössischen Romanschriftsteller desLandes daran lernen, daß auch dieses Leben ihrer Feder dankbare. interessante Angaben bietet. Der Mittelstand Englands hatte seinen Dickens und hat heute George Gissing; die kleinen Leute in Frankreich schilderten Daudet und schildert noch Zola; und Deutschland hat eine ganze Reihe Schriftsteller von hoher Begabung, welche ihre Stoffe aus dem Leben des Mittelstandes wählen, zum Beispiel Max Kretzer. Sind die amerikanischen Vertreter dieses Standes weniger interessante Objekte? A. E.

Deutsches Blut für Amerika.

Nach Ueberlieferungen eines deutschen Ansiedlers.

Von Martin Fließ.

Fort Clandon rückte nach einem Zeitraum von wenigen Jahren immer weiter in die Prairien der „Western Reserve“ hinein, länger blieb es nicht auf einem Fleck. Hinter ihm blühten dann bald fruchtbare Niederlassungen, heute längst volk- und industriereiche Städte, empor. Fort Clandon wurde es nach seinem ersten Kommandanten, einem Kapitän, genannt. Wenige der ältesten Bewohner des Staates, die auf dessen der Zivilisation längst erschlossenenFluren zu den tapferen Pionieren zählten, mögen sich des muthigen Kapitäns noch erinnern, einst der Schrecken der wilden Bewohner jener Landstriche, welche um ihre Scholle verzweifelt kämpften.

Nie hat Kapitän Clandon gezittert .... nur einen Tag seines Lebens schimpfte er sich Memme ... nur er sich selbst!

An einem hellen Sommertage ging Kapitän Clandon, der das Vorrücken des Forts vier Mal bereits erlebt hatte, vor dem inmitten des Komplexes befindlichen Offizierhause auf und ab. Er schien unruhig, sorgenvoll.

„Leutnant Spencer!“

„Herr Kapitän! ...“ Und der vorübergehende junge Offizier trat ehrerbietig zu seinem Chef.

„Sie kennen den Bericht unseres heute Nacht eingetroffenen Miller. Sie wissen also, was mich bedrückt. Während neun Tagen folgte Miller den vereinigten Stämmen der Delawaren undSchwarzfüße, die gegen unser Fort marschiren. So lange die Munition reicht, halten wir unsgegen den diesmal zu unerwartet kommenden, überlegenen Feind, doch keine Stunde länger .... die Uebermacht ist zu groß. Sie sind unser bester Reiter, Leutnant, reiten Sie sofort nach Fort Bresbry und lassen Sie hundert Mann mit der entbehrlichen Munition unverzüglich folgen. Sie können frühzeitig genug zurückkehren, denn der Angriff des diesmal so übermächtigen Feindes wird nicht eher erfolgen, bis er uns auch rückseitig in weitem Bogen umschlichen hat.“

Nur eine Sekunde hing des Leutnants Blick an dem ihm vielleicht zu sorgenvoll scheinenden Antlitz seines graubärtigen Kommandanten.

„Zu Befehl, Herr Kapitän!“

Eilig schritt Spencer davon, nochmals rief ihn der Vorgesetzte zurück.

„Ich brauche Ihre Eile nicht anzuspornen, darf Ihnen aber Folgendes nicht verschweigen: Als vor zwei Jahren unser Fort noch weiter zurück lag, besuchten mich Frau und Kind. Ich weiß, daß Sie und meine Tochter Ellen einander lieben. Ich wollte Sie, lieber Spencer, überraschen, indem ich Ihnen bis heute nicht verrieth, daß Frau und Tochter die Reise von Boston längst angetreten haben und meiner Berechnung nach in drei bis vier Tagen hier eintreffen können, wenn sie nicht in Feindes Hand fallen.

Kapitän Clandon seufzte schwer, während der Leutnant erblaßte.

„Und nun mit Gott, Leutnant“, fuhr Clandon fort, „bis Bresbry sind 72 Meilen .... morgen Abend werden Sie sich zurückmelden!“

Die Besatzung traf alle zum Schutze des Forts nothwendigen Maßregeln, man prüfte die Festigkeit der Pallisaden und warf auf Befehl des Kommandanten um die innerhalb der kleinen Festung gelegenen Gebäude Schanzen auf, falls ein Rückzug dorthin erforderlich würde. Dann begab sich der Kapitän in Begleitung des ältesten Offiziers in seine Wohnung. Am Tische des zu ebener Erde befindlichen Zimmers, welches die Offiziere betraten, saß ein Mann, dessen schneeweißes Haar und Schnurrbart in seltenem Gegensatze zu seiner von Luft und Sonne gebräunten Gesichtsfarbe standen. Es war der Jäger Miller, der dem Wild im Wald und Prairie nachstellte und die erbeuteten Felle an die auch hierher kommenden Händler verkaufte. Kapitän Clandon war von den Indianern gefürchtet, aber Miller war ihr gefürchtetster und am meisten gehaßter Feind. Als der Jäger vor vielen Jahren einst in dieses Land kam, brachte er der für ihr Vaterland kämpfenden rothen Rasse seine ganze Sympathie mit, aber die verzweifelten wilden Krieger vergalten dem weißen Manne, auch da er als Freund kam, durch Tücke und Hinterlist, und Miller hatte dies an seinem Leibe schwer büßen müssen. So wurde er gezwungen, ein unerbittlicher Feind der Indianer zu werden. Aber gleichzeitig trat Miller als guter, warnender Engel der weißen Ansiedler auf, als bester treuer Vorposten gegen den wilden Feind. Ueber seine Herkunft wußte man nichts Genaues, das Englische sprach er ohne Akzent. Im wilden Grenzerleben fragt man kaum nach dem Woher des Einzelnen. Dem vorsichtig marschirenden Feinde um Tagereisen voraus, war er als Warner im Front erschienen.

„Miller“, begann der Kapitän und drückte den sich erhebenden Riesen auf den Stuhl zurück, „ich komme kurz zur Sache. Meine Frau und Tochter sind auf dem Wege hierher, vielleicht nur drei oder vier Tagereisen entfernt. Sie wissen, was dies unter den jetzigen Verhältnissen bedeutet .... Wollen Sie den Meinigen entgegen eilen und dieselben nach Möglichkeit sicher zu mir bringen? Lieber hätte ich sie unter dem Schutze des entfernteren Fort Bresby; aber meine Frau sucht ihren Platz in der Gefahr an meiner Seite.“

„Weshalb fragen Sie, anstatt zu befehlen, Kapitän ... hier stehe auch ich gern unter Ihrem Kommando!“

Dann schulterte der Jäger die Büchse und fuhr fort, indem er die Pistolen im Gürtel untersuchte:

„Wenn nicht ein besonderes Hinderniß eintritt, hoffe ich, die Ihrigen wohlbehalten herzuführen, mein Leben bürgt für sie .... Und nun Gott befohlen, meine Herren ... Proviant u. Munition ergänze ich beim Oekonom... die Zeit ist kostbar!“

Etwas erleichtert athmete der Kommandant auf, als er seinen ahnungslosen Angehörigen diesen Schutzengel zuertheilt hatte. Er wußte, was Millers Wort galt. Vom Mittage des nächsten Tages ab übernahm Kapitän Clandon selbst abwechselnd den Wachtdienst auf dem Aussichtsthurm. Als die Sonne dann sank, ließ das Fernrohr nichts von Leutnant Spencer erkennen, der auch am kommenden Morgen nicht eintraf. Da der Kapitän und ein Offizier auf dem Thurm mit dem Fernrohr den Horizont wieder absuchten, bemerkten sie weitentfernt im Rücken des Forts, wo Himmel und Erde sich zu treffen schienen, zwei Männer. Dieselben standen aufeiner jener in der Paririe nicht seltenen wellenförmigen Erhebungen und spähten seitwärts aus. Die Offiziere erkannten Miller und Spencer, und sie begriffen, daß letzterer nicht hatte eintreffen können, weil der gewohnte Weg zwischen den beiden Forts durch die Indianer bereits versperrt war; auf dem Umwege hatte er Miller getroffen. Frau Clandon und Tochter befanden sich also in höchster Gefahr, die außer Miller jetzt auch Spencer mit ihnen theilte. Von zwei Seiten her eilten auf Fort Clandon die Wagen der von Miller gewarnten Ansiedlerfamilien zu, welche in solchem Falle im Fort Zuflucht fanden. Die Männer waren der militärischen Streitkraft erwünschter Zuwachs, sie kämpften tapfer; denn der rachlustige Feind verwüstete ihren Boden bis auf den letzten Halm ...

Nachmittags drei Uhr meldete der Thurmposten, daß die Indianer von der Vorderseite des Forts höchstens noch vier bis fünf Meilen entfernt seien. Wie stets hatte das hohe Prairiegras die auf dem Bauche kriechenden Krieger bis dahin verborgen. Nichts im Fort durfte verrathen, daß man sie bemerkt habe. Wahrscheinlich würden sie die Nacht für den ersten Angriff wählen; aber sicher schickten sie eine Anzahl Späher voraus, um so nah wie möglich den Feind in der Festung zu beobachten. Aus dem Fort krochen vorsichtig die rachedurstigen Ansiedler nach naheliegenden kleinen Hügeln, zwischen denen sie sich versteckten, und hielten ihre Büchsen für die Späher bereit. Sonst war tausend Meter um das Fort jeder Grashalm ausgerodet, um dem Feinde ein näheres Heranschleichen unmöglich zu machen. Um sechs Uhr knallten sechs Schuß ... sechs indianische Kundschafter waren auf der Reise nach den seligen Jagdgründen. — Noch hatte die Sonne den Tageslauf nicht beendet, als der Thurmposten von der dem Feinde entgegengesetzten Seite einen Reisewagen in schnellster Fahrt meldete, vom Fort mochte er noch fünf Meilen entfernt sein. Nach einer Viertelstunde erkannte Clandon durch das Fernrohr deutlich die das Gespann lenkenden Reiter Miller und Spencer.

Gott sei Dank ... Frau und Kind schienen noch sicher hereinzukommen!— — — Aber jetzt ... was war das ... Ungefähr drei Meilen hinter dem eilenden Wagen tauchte eine Reiterschaar auf ... nicht Reiter von Fort Bresbry .... wilde Gestalten .... Indianer.. Es war undenkbar, daß ihnen der Wagen entgehen konnte. Wirre Gedanken durchflogen nur auf einen Augenblick das gequälte Haupt des Kommandanten ... Mit vierzig Reitern konnte er den Bedrängten zu Hilfe eilen ... doch er opferte sie dort einer vierfachenUebermacht und entblößte das ihm anvertraute Fort von Vertheidigern ... Nein ... erst Soldatenpflicht .... auch er blieb auf dem Posten. Auf der Vorderseite des Forts überließ er dem nächstältesten Offizier das Kommando, er befehligte auf der Rückseite, wo er den wahrscheinlichen Untergang der Seinigen vor Augen hatte. Auch vorn nahte der Feind, die zwischen den Hügeln liegenden Ansiedler kehrten in das Fort zurück.

Kaum hatten die Thore sich hinter ihnen geschlossen, als die Indianer heranstürmten. Noch konnte der Kapitän die ganze Mannschaft dorthin werfen. Einige Dutzend todte Feinde lagen vor den Pallisaden, wenige, denen es gelang, sie zu überklettern, wurden niedergehauen. Der Feind zog sich unter Mitnahme der Todten zurück. Die einfache Taktik der Indianer, die sicher vortheilhafter für sie gewesen wäre, schien auf unerklärliche Weise gestört. Weshalb griffen die von zwei Seiten nahenden Massen nicht gleichzeitig an, und wieso zeigte sich der rückseitig nahende Feind zu früh? Der Wagen und seine Insassen konnten sie unmöglich veranlassen, die Aussicht, durch ihre Gesammtmacht das Fort vielleicht zu nehmen, fahren zu lassen. Kapitän Clandon wußte es sofort, nachdem auch die Indianer den Jäger Miller, ihren verhaßten Feind, erkannt hatten. Was kümmerten sie das Fort und die vielen weißen Scalps gegen den einen dieses Mannes? Ein Offizier beabsichtigte, mit dreißig Mann dem Wagen entgegenzureiten, doch Clandon genehmigte dies aussichtslose Opfer nicht und ließ absitzen. Näher eilte der Wagen, kürzer wurde der Raum zwischen Wagen und Fort. Offiziere und Soldaten flehten den Kommandanten an, die Hälfte von ihnen dem Wagen und seinen Verfolgern entgegenstürmen zu lassen. Doch seine Weigerung war gerechtfertigt, vorn sammelten sich wieder die zurückgeworfenen Indianer.

Höchstens noch tausend Fuß war der Wagen vom Fort entfernt, das ihm die Thore bereits geöffnet hatte, nur wenige hundert Fuß trennten die Flüchtlinge vom Feinde, einhundertfünfzig Flinten lagen an den Schießlöchern. Brennenden Blicks, ohne die Wimper zu zucken, starrte Kapitän Clandon, den Degen in der Faust, auf die furchtbare Szene. Plötzlich tönten noch ferne Trompetensignale ... Reiter von Fort Bresbry und berittene Ansiedler waren der Fußtruppe vorausgeeilt, eine schätzbare Hilfe, leider zu weit entfernt, um den Wagen zu retten.

Einen Blick warf Miller zurück, riß die Pistole aus dem Gürtel, schoß den nächsten Indianer vom Pferde, um sich selbst dann von dem seinen gleiten zu lassen, während der Wagen weitersauste. In der linken Hand die Pistole, in der rechten den Dolch, stand er aufrecht sämmtlichen auf ihn einstürmenden Indianern gegenüber. Des Feindes ganze Wuth kehrte sich gegen den einen, kein Schuß fiel gegen ihn ... lebendig wollten sie ihn. Pistole und Dolch schafften zwei Mann aus der Welt. Rachgier gegen den gehaßten und gefürchteten Miller ließ die Rothhäute Umsicht und Vorsicht vergessen. Jetzt stürmten die Berittenen aus dem Fort ... ganz nahe tönten die Trompeten derer von Fort Bresbry... Die Indianer glaubten sich schon umzingelt und flohen, überrumpelt, von den Reitern niedergehauen.

Gräßlich anzuschauen lag der skalpirte Miller, das einzige weiße Opfer. Noch war Leben in diesem Manne von Stahl. Man hatte ihn in das Belt im Zimmer des Kapitäns getragen. Der Feldscheer kühlte die verstümmelte blutige Masse seines Gesichts mit nassen Tüchern. Gattin undTochter des Kommandanten saßen weinend zu seinen Füßen, während die Offiziere neben ihm standen:

„Schickt ... einen ... Deutschen,“ lispelte der Sterbende.

Bald stand ein Soldat der Besatzung,, ein geborener Württemberger, an seiner Seite.

„Oeffne ... meinen ... Rock ... Kamerad“, sprach der Jäger deutsch.

Der Deutsche knöpfte des Sterbenden Jagdhemde auf.

Am Unterhemde Millers haftete das eiserne Kreuz des Deutschen Freiheitskrieges.

„Ich war stets ein ehrlicher Mann . ... im Vaterlande betrog mich mein Weib .... ich sterbe als braver Soldat .... es lebe der König!“

Nach diesenWorten verschied der alte Miller. Dem Kommandanten hatte er Wort gehalten und sich für dessen Angehörige geopfert.

Noch heute rühmen die alten Offiziere in den westlichen Forts die That des wackeren Deutschen, auch wenn sie sie nur vom Hörensagen kennen. Sie ist eine der vielen stillen Heldenthaten, die die Deutschen für die Amerikaner gethan haben. Ohne die deutsche Kraft wären die Nordstaaten in ihrem Bürgerkrieg gegen den Süden schmählich unterlegen. Daran sollten sich die Jingos erinnern, die heute so großmäulig gegen alles, was deutsch ist, auftreten.

Die Andere.

(Skizze nach dem Englischen.)

Der Wagen hielt vor dem kleinen Bahnhof der Station N. Ich sprang schnell heraus und eilte hinein. Da standen die Damen, welche ich erwarten sollte, bereits auf dem Bahnsteig, vor ihnen aufgethürmt ein Berg von Koffern, Kasten und Schachteln. Rathlos blickte die Aelteste, Lady Mannington, bald ihre Tochter Molly, bald die französische Jungfer, bald den Gepäckhaufen an und alle Drei schienen mit Ungeduld der Dinge zu harren, die da kommen sollten. Ich eilte, die Damen zu begrüßen und mich wegen meines Zuspätkommens zu entschuldigen.

„Oh, bitte, es hat nichts zu bedeuten,“ entgegnete Lady Mannington abwehrend; doch der Ton, in dem sie sprach, schien ihre verbindlichen Worte Lügen zu strafen. Molly sah mich nur spöttisch lächelnd an und schüttelte das Köpfchen.

Ich blickte nachdenklich auf die zwei Damen, die Jungfer und zuletzt auf das vor ihnen aufsteigende Miniaturgebirge.

„Der Wagen ist nur zweisitzig,“ wagte ich anzudeuten.

„Dann kann Celeste zu Fuß gehen,“ sagte Lady Mannington.

„Es wird mir ein Vergnügen sein, sie zu begleiten,“ antwortete ich höflich.

Lady Mannington sah mich zweifelnd an. „Könnte sie vielleicht beim Kutscher — —?“

„Seine Frau ist schrecklich eifersüchtig,“ unterbrach ich rasch.

„Ich möchte wirklich lieber zu Fuß gehen, Mama,“ warf jetzt Molly gutmüthig ein.

Lady Mannington zögerte, schließlich sagte sie zustimmend: „Vielleicht ist dies das Beste.“

„Ganz sicher, gnädige Frau,“ bestätigte ich herzhaft.

„Warum hat Ihre Tante nur nicht den Omnibus geschickt,“ begann sie noch einmal in vorwurfsvollem Tone.

„Mir ist es wirklich auch unbegreiflich,“ gab ich zu. Molly's Blick traf mich. Wenn ich nur wüßte, was sie zu lächeln hatte.

Nachdem der zweisitzige WagenLady Mannington, die Jungfer und das Gepäck glücklich entführt hatte, machten wir Beide uns auf den Weg und schritten auf dem festgefrorenen Schnee dem Schlosse zu. Nicht weit vom Bahnhof führte ein Weg seitwärts über das Feld. Ich half Molly über den Holzsteig.

„Wir können hier kurz abschneiden,“ sagte ich, „der Weg ist zwar etwas weiter, aber ich habe Ihnen so Vieles zu sagen.“

„Was denn?“ fragte sie.

Ich zauberte. „Es betrifft einen Freund von mir,“ erwiderte ich endlich.

„So.“

„Er ist in einer verteufelten Lage,“ begann ich in vertraulichem Tone. „Ich rechne auf Ihre Hilfe.“

„Was kann ich für ihn thun?“ fragte Molly mit erstaunten Blicken.

„Sie können ihm rathen. Sie wissen doch, Frauenwitz ...“

Molly fühlte sich geschmeichelt. „Fahren Sie fort, Mr. Trevor.“

„Ich fürchte nur, Sie werden meinen Freund furchtbar thöricht finden.“

„Das kann sein,“ war die gleichgiltige Antwort.

„Und doch hat er viele gute Seiten. Aber ein Mädchen wollte ihn zum Manne haben.“

„Was?“ rief Molly aus.

„Offen gestanden, weiß ich wirklich selbst nicht, was sie an ihm fand.“

Mir wurde sehr unheimlich zu Muthe.

„Mr. Trevor,“ sagte Molly streng, „ich hoffe, Sie wollen mir nichts Unschickliches mittheilen.“

„O nein,“ erwiderte ich mit Nachdruck. „Das Mädchen ist sehr achtbar. Alle Betheiligten sind höchst achtbar.“

„Aber sehr nett kann sie nicht sein,“ meinte Molly mit Bestimmtheit.

Ich blieb stehen und untersuchte mit meinem Stiefelabsatz die Beschaffenheit des Eises auf einer Pfütze.

„Sie sieht trotzdem sehr nett aus,“ bemerkte ich nachdenklich.

„So kennen Sie das Mädchen?“ fragte Molly rasch.

„O ja, es ist auch nicht ganz richtig, wenn ich sagte, das Mädchen wollte den Mann; ihre Mutter wollte ihn; d. h. sie wollte ihn für ihre Tochter. Sie verstehen mich doch?“

„Das macht die Sache nicht besser,“ gab Molly zurück.

„Die Familie ist reich an Töchtern“, wandte ich entschuldigend ein.

Mollys Gesicht hatt einen strengen Ausdruck angenommen.

„Reden Sie weiter,“ sprach sie.

„Nun liebt aber mein Freund ein anderes Mädchen, ein wahrhaft gutes Mädchen, das beste auf der Welt,“ versicherte ich feurig.

„So kennen Sie dieses Mädchen auch?“ fragte Molly etwas kalt.

„Ja — —“

„Nun —“

„Mein Freund weilte als Gast auf einem Landsitz; das Mädchen mit ihrer Mutter war auch dort und sie — —“

„Wer?“

„Das Mädchen, deren Mutter ihn zum Manne für ihre Tochter wünschte — ich mache mich doch verständlich, — sie lockte ihn in eine Ecke, und ich weiß wirklich nicht, wie es kam, plötzlich entdeckte mein Freund, daß sie seine Hand in der ihren hielt. Es muß ganz von selbst so gekommen sein.“

„Wie geistreich von Ihrem Freund, das zu entdecken,“ bemerkte Molly sarkastisch.

Ich sprach hastig weiter. — — — „Und dann sah er, wie ihr Kopf seiner Schulter immer näher und näher kam, und wußte nicht, was thun.“

„Warum rief er nicht um Hilfe,“ meinte Molly.

„Sehen Sie,“ fuhr ich fort, „er fürchtete, sie würde ihm einen Antrag machen — oder — oder die Mutter könnte kommen. Er fühlte, daß sie nicht weit war. Dann mußte er an die Andere denken und gerieth in eine furchtbare Angst. Mit einem Wort, er verlor den Kopf.“

„Der Verlust war nicht allzu groß,“ spottete Molly.

„Nein, nein, aber er hatte nur den einen und war an ihn gewöhnt. Er wußte sich nicht zu helfen und da sagte er, er sei schon verlobt.“

„Sagte er schon?“

„Ja.“

Es war ein kalter Tag, aber ich mußte mir den Schweiß abwischen, der in großen Tropfen auf meiner Stirn stand.

Molly ließ ein silberhelles Lachen ertönen.

„Das Mädchen könnte mir leid thun, aber eigentlich geschah ihr recht.“

„Sie zuckte mit keiner Wimper,“ führ ich fort, „sie richtete sich nur steif in die Höhe und fragte, mit wem mein Freund verlobt sei.“

„Nun?“

„Er stieß den Namen der Anderen aus; es fiel ihm keiner sonst ein.“

„Mit der er natürlich gar nicht verlobt ist?“

„Nein, und ich zweifle daran, ob sie ihn überhaupt haben möchte. Sie ist viel, viel zu gut für ihn.“

„Ist das die ganze Geschichte?“

„So ziemlich. Das Mädchen erzählte die Sache ihrer Mutter, die sofort zu meinem Freunde eilte und ihn mit Glückwünschen überschüttete. Darauf machte sie alle im Hause Anwesenden mit dem frohen Ereigniß bekannt. Seitdem weiß er sich vor Gratulationen nicht zu retten.“

„Wie peinlich“, sagte Molly nachdenklich, „weiß es die Andere schon?“

„Noch nicht. Es passirte erst gestern.“

„Gestern?“

Ich nickte. „Und das Schlimmste ist, die Andere kann jeden Augenblick in Schloß Waldburg eintreffen.“

„O weh,“ rief Molly. „Also ist Ihr Freund jetzt dort?“

„Ich habe mich verplaudert“, erwiderte ich etwas verlegen, „Sie sollten das nicht wissen.“

Molly begann wieder zu lachen. „Die Sache ist im höchsten Grade drollig, aber warum mußten Sie gerade mir das Alles anvertrauen?“

„Weil ich Ihren Rath brauche.“

„Wer ist die Andere?“ fragte sie forschend.

„Bitte, ersparen Sie mir die Namen,“ erwiderte ich flehend.

„Aber mein Rath kann sich doch nur nach dem Charakter des Mädchens richten.“

„Sie ist die Vollkommenheit selbst,“ sagte ich mit Inbrunst.

„Natürlich,“ gab Molly spöttisch zurück.

„Sie könnten fast selbst die Andere sein.“

„Wirklich?“ meinte Molly. „Das muß ich wohl als Kompliment auffassen. Danke ganz ergebenst.“

„Was,“ fragte ich mit erzwungener Gleichgiltigkeit, „würden Sie thun, wenn Sie die Andere wären?“

Sie blieb stehen und brach einen Zweig mit rothen Beeren von einem Strauche. Dann sagte sie zaudernd:

„Natürlich würde ich sehr ungehalten sein.“

„Das kann ich mir denken,“ sagte ich trostlos.

„Jedenfalls würde ich vorgeben, sehr ungehalten zu sein.“

„Aber in Wahrheit..?“ Ich begann aufzuathmen.

„Nun, das käme auf den Mann an.

„Nehmen wir an — d. h. nur beispielsweise—, ich wäre der Mann.“

Ich wagte nicht aufzublicken, sondern ließ mein Auge ziellos über das schneebedeckte Feld schweifen.

„Unsinn,“ erwiderte sie, „das ist zu weit gegangen.“

„Warum?“

„Weil Sie nie eine solche Thorheit begehen würden.“

„Aber wenn ...“

„Reden wir von vernünftigeren Dingen,“ unterbrach sie mich mit entschiedenem Tone.

„Aber mein armer Freund wartet auf Ihren Rath.“

Sie dachte nach.

„Natürlich muß Ihr Freund Waldburg verlassen, bevor die Andere eintrifft.“

„Steht das bei Ihnen unerschütterlich fest?“ fragte ich traurig.

„Unweigerlich! Bedenken Sie doch, wenn Alle mit Glückwünschen auf das Mädchen eindringen und Ihr Freund müßte dabei sein. Das gäbe einen entsetzlichen Auftritt.“

„Das kann ich mir vorstellen“, sagte ich, leise ächzend.

„Leben Sie wohl!“

„Was soll das heißen?“ rief sie aus.

„Ich ... ich gehe fort. Ich bin der Mann!“

Ich glaube, ich irrte mich nicht, sie schien blaß zu werden.

„Und die Andere?“ fragte sie mit schwacher Stimme.

„Sind Sie.“

Wie sie vorher erblaßt war, so stieg ihr jetzt wieder dasBut in die Wangen. Sie stand ganz still, den Blick auf den Boden geheftet. Dann begann sie mit der Spitze ihres zierlichen Schuhes Figuren in den Schnee zu ziehen.

„Leben Sie wohl!“ wiederholte ich.

Sie blickte auf.

„Natürlich bin ich sehr böse“, sagte sie. Dann lächelte sie und streckte mir die Hand entgegen. Ich ergriff sie demüthig und vergaß, sie wieder loszulassen.

„Mama wird unruhig werden“, bemerkte sie, „wir müssen eilen — —“

Aber wir eilten nicht.

Pikanter Zwischenfall.

Von einem „pikanten Zwischenfall“, der ein für Rußland geplantes Gastspiel der Pariser Gardekapelle vereitelte und der auf deutsches Gebiet hinüberspielt, wissen französische Blätter zu berichten. Danach waren die Pläne der Pariser Musikkapelle — übrigens einer der besten Vereinigungen des Kontinents — bereits fix und fertig, der Kontrakt in Petersburg bereits so gut wie unterschrieben, als das Ueberraschende eintrat — die beabsichtigte Gastspielfahrt wurde plötzlich abbestellt. Und das soll so zugegangen sein:

Der Eisenbahnzug, der die französischen Musikanten nach Rußland führen sollte, hätte in Berlin einen fünfstündigen Aufenthalt haben müssen. Als der deutsche Botschafter in Paris, der Graf Münster, hiervon Kenntniß erhielt, machte er dem französischen Minister des Auswärtigen Mr. Delcassé gegenüber den Vorschlag, ob es ihm genehm wäre, wenn die Gardekapelle der Republik während dieses Aufenthalts vor Kaiser Wilhelm spiele. Es sollte ein feierlicher Empfang stattfinden, die Kapelle dann etwa eine Stunde am preußischen Hofe konzertiren, und schließlich sollte sie offiziell wieder zum Bahnhof geleitet werden. Mr. Delcassé gerieth ob dieses Anerbietens, das Graf Münster nicht ohne Genehmigung des deutschen Kaisers gemacht haben konnte, in einige Verlegenheit; er erklärte, daß er mit den anderen Ministern hierüber Rücksprache nehmen werde. Und die Folge war, daß, um allen Eventualitäten aus dem Wege zu gehen, die — ganze russische Reise aufgegeben wurde. — Den größten Schaden davon haben die Mitglieder der Kapelle. Sie waren völlig reisefertig gewesen und hatten sich auch schon gänzlich neue Uniformen für Rußland machen lassen. Ihr einziger Trost ist jetzt die kommendePariser Weltausstellung, wo die schönen neuen Kleider nun doch noch zur Geltung kommen dürften.

Das ist sicher wieder eine von den „Räubergeschichten“, mit welchen französische Blätter dem Sensationsbedürfniß und Chauvinismus ihrer Leser Rechnung zu tragen suchen.

— Variante. — „Mein Sohn will Taucher werden.“ — „Also liegt seine Zukunft unter dem Wasser.“

Vervehmt.

Criminal-Roman von M. E. Braddon.

(5. Fortsetzung.)

Der Bankier stöhnte laut.

„Ich muß nach London," rief er, „ich will nach London."

Dr. Martin und ein Heilgehilfe entkleideten den Kranken. Die Beinkleider wurden heruntergeschnitten, Rock und Weste abgelegt, doch blieben das Hemd und der Gürtel darunter unberührt.

„Ich trage einen Ledergürtel unter meinem Nachthemde," sagte der Bankier, während die beiden Männer sich um ihn bemühten, „und ich möchte nicht, daß er mir abgenommen werde."

Er wurde ohnmächtig, denn sein Bein schmerzte ihn heftig und als er wieder zu sich kam, musterte er den Arzt und seinen Gehilfen mit mißtrauischen Blicken und befühlte die Schnalle seines Gürtels, um sich zu überzeugen, ob Alles daran in Ordnung sei.

Die lange ruhelose Nacht hindurch brütete er über diese unselige Unterbrechung seiner Reise.

„Daß mir aber auch so etwas begegnen mußte", sagte er sich. „Unter allen Dingen, die ich jemals fürchtete, habe ich an so etwas nicht gedacht."

Im Verlaufe des folgenden Tages wurde dem gebrochenen Bein ein Verband angelegt, und am Abend hatte der Bankier eine lange Unterredung mit dem Arzte. Dawson schien nicht mehr so ängstlich besorgt, fortzukommen. Sein Diener Jarvis war am Morgen eingetroffen, denn die Nachricht von dem Eisenbahnzusammenstoß war auch nach Mangoldshöh gelangt, und man erfuhr gleichzeitig, daß der Bankier sich unter den Verwundeten befinde.

Dawson klagte jetzt nur noch über das Unbehagen, in einem Gasthof krank liegen zu müssen.

„Ich möchte gern nach Hause zurück, Herr Doctor," sagte er.

„Wenn Sie es möglich machen können, mich nach Mangoldshöh zu begleiten und mich dort so lange zu behandeln, bis ich geheilt bin, werde ich mit Freuden zu jeder Entschädigung der Verluste bereit sein, die Ihnen aus Ihrer Abwesenheit von Rugby entstehen."

Am Ende der Woche war es ihm gelungen, Dr. Martin für die Uebersiedelung nach Mangoldshöh zu gewinnen und in einem eigens für ihn hergerichteten Wagen wurde der Bankier nach Shornkliff gebracht, und von dort aus gelangte er, ohne seine Lage verändert zu haben, in Begleitung des Arztes und des Kammerdieners nach Mangoldshöh.

In das Zimmer, in dem er sich immer am liebsten aufgehalten hatte, wurde ein Bett gerollt, und dort lag er lange Tage und Nächte in ermüdendem Warten. Er war kein sehr geduldiger Kranker. Die Schmerzen würde er ohne vieles Murren ertragen haben, aber den Zeitverlust beklagte er unaufhörlich.

„Wann werde ich aufstehen dürfen, Herr Doctor?" fragte er jeden Morgen.

31. Kapitel.

Ursula Wilmot hatte versprochen, die Frau des Mannes zu werden, den sie liebte, dieses Versprechen jedoch nur unter der Bedingung gegeben, daß die Hochzeit erst erfolgen dürfe, wenn das Geheimniß von ihres Vaters Tode vollkommen aufgeklärt sein werde.

„Mein Vater besaß Niemanden in der Welt, ihn zu lieben, und seiner zu gedenken, als mich," sagte sie zu Leonor. „Er war ein Ausgestoßener und die Leute finden es nur in der Ordnung, daß einem sündigen Leben ein so grausamer Tod folgte. Wenn Alfred Dawson, der reiche Bankier, ermordet worden wäre, würde die Polizei nicht geruht haben, bis sie den Thäter entdeckt hätte. Aber wer, außer seiner Tochter, fragt nach Josef Wilmot?"

Leonor Austin hatte sein Versprechen, für die Enthüllung der Schuld Dawsons Alles aufzubieten, nicht vergessen. Er hielt Dawson für den Mörder Wilmots, seit der Bankier sich wie ein ertappter Dieb durch die Hinterthüre des Hauses in St. Gundolph fortgeschlichen hatte.

Je länger er über die Angelegenheit nachdachte, desto unabweislicher erschien ihm der Schluß, daß Alfred Dawson der Schuldige war, und er fügte sich der grauenvollen Nothwendigkeit, die Rolle des Rächers in diesem schauerlichen Drama zu übernehmen.

Aber dem Kassierer in einem großen Bankhause bleibt wenig Zeit, eine solche Rolle durchzuführen, und Leonor Austin sah ein, daß er aus verschiedenen Gründen auf seine zukunftsreiche Stelle verzichten müsse, wenn er der Aufgabe genügen wolle, der gerecht zu werden ihm wie eine heilige Pflicht erschien.

So lange er ein Amt in dem Dawson'schen Geschäft bekleidete und Gehalt von ihm bezog, durfte er nichts gegen den Chef dieses Hauses unternehmen, durfte er seine freie Zeit nicht darauf verwenden, dem furchtbaren Geheimniß des Bankiers nachzuspüren und es an's Licht zu ziehen.

So geschah es, daß am Ende jener Woche, in der Dawson zum ersten Male seit seiner Heimkehr in den Bureaux der Bank erschien, Leonor Austin seine schriftliche Kündigung einreichte.

Wenn ein Blitzstrahl vor Balder niedergefahren wäre, würde er kaum mehr erstaunt gewesen sein als über diese ehrerbietige Kündigung.

Es gab viele Gründe, die Leonor bestimmen sollten, in dem Bankhause zu bleiben. Sein Vater hatte ihm dreißig Jahre gedient und war in diesem Dienste gestorben. Die Brüder Dawson hatten ihn immer sehr gern gehabt und Leonor schon als Knabe in ihrem Geschäft angestellt und ihm ein ehrendes Vertrauen geschenkt; auch hatte er die Aussicht, früher oder später Theilhaber des Bankhauses zu werden und damit auf den Weg zu großem Reichthum zu gelangen.

Mit dem offenen Brief in der Hand saß Balder vor seinem Schreibtisch und starrte auf die Zeilen, als könne er sie nicht verstehen.

„Ist das Ihr Ernst, lieber Austin?" sagte er endlich.

„Ja, Herr Balder. Umstände, an denen ich nichts zu ändern vermag, bestimmen mich, Sie um meine Entlassung zu bitten."

„Haben Sie mit einem unserer Beamten Streit gehabt? Ist irgend Etwas geschehen, was Ihnen Ihre Stellung verleidet?"

„O nein, ich war immer sehr zufrieden."

„Und dennoch wollen Sie uns verlassen? Ah, ich verstehe. Man hat Ihnen eine vortheilhaftere Stellung angeboten?"

„Nein, Herr Balder, weder hat man mir eine solche angeboten, noch habe ich mich um eine beworben. Es wird mir sehr schwer, meine Stelle und die damit verbundenen Aussichten aufzugeben. Meine Gründe zu nennen, ist mir jetzt noch nicht vergönnt; wenn aber je der Tag kommt, wo es mir gestattet sein wird, mich Ihnen zu erklären, werden Sie mir gewiß die Hand reichen und sagen: ‚Sie thaten nur Ihre Pflicht, Austin.'"

„Sie sind ein vortrefflicher Mensch, Austin, Sie haben sich aber eine romantische Grille in den Kopf gesetzt, sonst wäre es Ihnen sicher nicht eingefallen, uns zu kündigen. Wollen Sie heirathen, und ist das der Grund, weswegen Sie uns verlassen wollen? Hat sich etwa eine reiche Erbin in Sie verliebt?"

„Nein, Herr Balder, ich bin zwar verlobt und will heirathen, aber meine Braut ist arm, und ich werde es wohl immer nöthig haben, tüchtig zu arbeiten."

„Ueberlegen Sie sich die Sache noch einmal, mein Freund, und sagen Sie mir morgen Bescheid."

Leonor Austin blieb bei seinem Entschluß. Ursula theilte er mit, was er gethan hatte, doch ohne die Größe des ihr gebrachten Opfers ahnen zu lassen. Sie war die einzige Person, welche die wirkliche Veranlassung zu seiner Handlungsweise kannte, denn seiner Mutter hatte er kaum mehr gesagt als Balder.

„In späterer Zeit werde ich im Stande sein, Dir zu erklären, was mich bestimmte, das Bankhaus zu verlassen, liebe Mutter," sagte er; „jetzt kann ich Dich nur bitten, mir zu vertrauen, daß ich so handeln mußte, wie ich handelte."

„Ja, ich bin davon überzeugt, mein Sohn," erwiderte die Wittwe einfach; „wann hättest Du je etwas gethan, was nicht gut und klug war?"

Ihr einziger Sohn war der Abgott dieser Frau, und in Allem, was er beginnen mochte, war er ihres Beifalls sicher.

„Unsere Einnahmen werden wohl geringer sein", bemerkte sie, „doch das hat nicht viel zu bedeuten, denn Dein Vater ließ mich in so guten Verhältnissen zurück, daß ich recht bequem für meinen einzigen Sohn mit Haus halten kann."

„Ja, Mutter. Die Angelegenheit, die mich in Anspruch nimmt, ist sehr verwickelt, für die ich den Rath eines Rechtsgelehrten bedarf; ich will mich deswegen an meinen alten Schulkameraden Arthur Lowell wenden, und wenn Du mich mit Ursula, der eine Luftveränderung sehr gut thäte, begleiten wolltest, könnten wir einige recht angenehme Tage in Shornkliff verleben."

„Der Januar ist nicht die beste Zeit für einen Ausflug auf das Land, lieber Sohn," bemerkte die Mutter, „doch will ich Dir Deinen Wunsch gern gewähren. Ursula wird sicher nichts dagegen haben, sich uns anzuschließen."

Der Ausflug sollte in den nächsten Tagen unternommen werden.

„Von Shornkliff aus wird es uns schon möglich sein, eine Unterredung mit Dawson zu erlangen," sagte Leonor zu Ursula. „Er ist ein Gefangener in Mangoldshöh, sein Unfall von neulich fesselt ihn an's Zimmer, obwohl er nicht so krank ist, um nicht Besuche empfangen zu können. Wenn Du noch immer auf Deinem Wunsch beharrst, ihn zu sehen und zu sprechen, wird sich jetzt am ehesten die Gelegenheit dazu finden."

„Ja, ich habe noch immer das lebhafte Verlangen, dem Manne von Angesicht zu Angesicht gegenüberzutreten, in dem ich den Mörder meines Vaters vermuthe."

„Gut, so sollst Du Alfred Dawson sehen. Arthur Lowell, mein alter Schulfreund, wird mir dazu behilflich sein."

Der Londoner Zug traf zeitig am Nachmittag in Shornkliff ein, und Leonor führte Mutter und Braut nach dem sehr behaglichen Wirthshaus zum Rennthier.

Der Wirth wies ihm das beste Zimmer im Hause an.

„Macht es Euch hier so gemüthlich wie möglich, meine Lieben," bat Leonor die beiden Damen. „Ich gehe jetzt, meinen Freund Arthur Lowell aufzusuchen, werde aber in spätestens einer Stunde wieder zurück sein."

Seit drei Jahren war Leonor nicht in Shornkliff gewesen, aber er wußte hier vortrefflich Bescheid. Er fand Arthur Lowell zu Haus und wurde von ihm freudig begrüßt und in sein Zimmer geführt. Hier saßen sie wohl eine Stunde lang zusammen und unterhielten sich über die Umstände des Mordes in Winchester und das seltsame Benehmen Alfred Dawsons seit jenem Ereigniß.

Leonor entging es nicht, daß auch Arthur Lowell den Bankier im Verdacht hatte, an dem Morde nicht unbetheiligt zu sein.

„Ich kann den Gedanken nicht ertragen," sagte der junge Anwalt, der nicht recht mit der Sprache herauswollte, „daß der Vater der Baronin Woltenstein, meiner Jugendgefährtin, dieses Verbrechens schuldig sein soll. Es wäre ein furchtbarer Schlag für sie, wenn er dafür zur Verantwortung gezogen werden müßte."

„Ja, es würde für die Baronin zweifellos entsetzlich sein," erwiderte Leonor, „aber Gesetz und Recht können keine Rücksicht darauf nehmen. Ich glaube, die Stellung und der Reichthum Dawsons haben ihm von Anfang an als Schild gedient. Die Leute hielten es für unmöglich, daß der Millionär sich eines solchen Verbrechens schuldig machen könne."

Arthur Lowell erzählte Leonor, daß der Bankier sein Zimmer noch immer nicht verlassen dürfe. Die Heilung des Beinbruches mache nur langsame Fortschritte.

„Die Vorsehung hat ihn in meine Gewalt gegeben," sagte Ursula, als Leonor ihr wiederholte, was er von Arthur Lowell erfahren hatte, „denn er kann nicht länger entkommen, und umgeben von seiner Dienerschaft wird er es kaum wagen, mich abzuweisen. Er wird nicht so unklug sein, den Leuten zu verrathen, daß er meinen Anblick fürchtet."

„Und wenn er sich dennoch weigert, Dich zu empfangen?"

„Werde ich eine List ersinnen, bis zu ihm vorzudringen, aber ich glaube nicht, daß er mich abweisen wird."

32. Kapitel.

Früh am nächsten Morgen ging Leonor nach Mangoldshöh, um Erkundigungen einzuziehen. An dem Haupteingang zum Park begegnete er einer alten Frau, die schon den Brüdern Dawson gedient und den jungen Mann schon seit seinen Knabenjahren gekannt hatte. Sie begrüßte ihn herzlich und es wurde Leonor gar nicht schwer, sie zum Reden zu bringen. Sie erzählte ihm, daß der Bankier wegen seines finsteren Wesens sehr unbeliebt sei. Der Bankier hatte jetzt die Gewohnheit, das Bett erst um ein Uhr zu verlassen, worauf er dann aus dem Schlafgemach in das Wohnzimmer getragen wurde, wo er bis gegen acht Uhr verweilte. Mit Ausnahme des Arztes und eines Herrn, der seit Kurzem in den Johannishof übergesiedelt war, empfing er keine Besuche.

Das war Alles, was Leonor zu wissen wünschte, und dankend verabschiedete er sich von Frau Grant. Sicherlich mußte es gelingen, den Bankier zu überrumpeln, wenn man es klug anfing.

Leonor kehrte in das Wirthshaus zurück, um Ursula Bericht zu erstatten und seine Vorkehrungen zu treffen. Um vier Uhr bestiegen sie einen Einspänner und ein Viertel vor fünf hielt das Gespann vor dem großen Parkthor.

„Ich werde jetzt bis zum Schloß gehen," sagte Ursula aussteigend, „aber ich könnte länger aufgehalten werden, als sich berechnen läßt, Leonor; ich bitte Dich deshalb, nicht auf mich zu warten. Du kannst zur Mutter zurückfahren, damit sie sich nicht unnütz beunruhige und mir den Wagen später wieder hierherschicken."

„Unsinn, Ursula, ich werde unter allen Umständen hier vor dem Thore auf Dich warten und auf der Straße auf- und abgehen, bis Du wieder kommst."

Sie standen während dieses Gespräches vor dem großen eisernen Thore. Leonor drückte seiner Braut die Hand und zog die Glocke. Als die schweren Thürflügel sich öffneten, warf Ursula noch einen letzten Blick auf Leonor und betrat das Gebiet Alfred Dawsons, um in dem Schatten der zum Schloß führenden langen Allee zu verschwinden. Aus den Fenstern des Krankenzimmers fiel der röthliche Schein des Kaminfeuers auf den freien Platz vor dem hochragenden Gebäude. Ein Diener stand vor dem Portal, gedankenlos und wie im Halbschlummer an die Mauer gelehnt.

Der Anblick der offenen Thüre und des verschlafenen Dieners brachte Ursula auf einen neuen Gedanken. Sollte es nicht möglich sein, unbemerkt an diesem Menschen vorbei zu kommen und sich leise in die von dem Bankier bewohnten Zimmer zu stehlen?

Leonor hatte ihr diese Zimmer gezeigt. Sie waren kaum zu verfehlen. Es war schon dunkel und Ursula sehr einfach gekleidet. Der Diener konnte sie leicht für eines der Hausmädchen halten. In diesem Falle hatte sie kein Recht, den vorderen Eingang zu benutzen, aber ehe der träge junge Mensch einschritt, konnte sie schon vorbeigehuscht und in jene Gemächer gelangt sein, wo der Bankier sich und seine Schuld verbarg.

Die Biegung der Allee entzog sie den Blicken des Dieners. Sie wartete einige Minuten auf die günstige Gelegenheit zur Ausführung ihrer List. Plötzlich erhob sich ein Schwarm von Krähen, die aufgeregt und lärmend vorüberschossen.

Der Diener, der in seinem Müßiggang nicht zu wissen schien, was er mit sich anfangen sollte, trat auf den Kiesweg hinaus und kehrte, den Vögeln nachgaffend, Ursula den Rücken.

Das war der rechte Augenblick. Mit leichten Schritten flog sie die Stufen zu dem Portal empor und der Diener sah noch immer dem Krähenschwarm nach, als sie das Vorzimmer des Bankiers schon betreten hatte und ganz in die Nähe des Mannes gekommen war, bis zu dem vorzudringen sie so viel Mühe gekostet hatte.

Der Muth versagte ihr beinahe und zitternd vor Aufregung ging sie weiter.

„Der Mörder meines Vaters," dachte sie, „der Mann, dessen unheilvoller Einfluß sein Leben vergiftete und ihn zu dem machte, was er war, der ihn in den Tod schickte, ehe er vorbereitet war, vor Gottes Thron zu treten, diesem Mann werde ich jetzt Aug' in Auge gegenüberstehen."

Nach Athem ringend, überschritt sie die Schwelle des Krankenzimmers. Der Bankier war ganz allein. In wollene Decken gehüllt, saß er vor dem Kaminfeuer. Auf dem dicken Smyrnateppich machten Ursulas Schritte kein Geräusch und weder Dawson, noch der zu seinen Füßen liegende Hund erwachten aus ihrem Schlaf.

„Herr Dawson!" rief Ursula mit lauter entschlossener Stimme. „Wachen Sie auf! Ich bin es, Ursula Wilmot, die Tochter des Mannes, der in dem Wäldchen von Winchester erschlagen wurde!"

Der Hund erwachte und schnappte nach ihr, der Bankier fuhr auf und starrte sie entgeistert an. Selbst das Feuer schien durch den Laut ihrer Stimme aufgeschreckt; es züngelte mit scharfem Knistern in die Höhe und beleuchtete das entsetzte Gesicht des Bankiers mit grellem Licht.

* * *

Leonor Austin hatte Ursula versprochen, geduldig zu warten, aber selbst die Geduld eines Liebenden hat ihre Grenzen. Zehn Minuten nachdem Ursula den Park betreten, hatte es fünf geschlagen. Es schlug sechs und sieben, ein scharfer Wind umheulte den jungen Mann, und noch immer wartete er vergebens auf das Erscheinen seiner Braut, warteten Wagen und Kutscher in dem strengen Winterfrost. Eine unbestimmte Angst bemächtigte sich Austins. Wie, wenn Dawson, durch ihre Ausdauer gereizt, halb wahnsinnig durch das eigene Schuldbewußtsein, auch an ihr ein blutiges Verbrechen begangen hätte?

O, nein, nein, das war unmöglich. Wenn Dawson jenes Mordes schuldig war, hatte er das Verbrechen so bedächtig geplant und mit so teuflischer List ausgeführt, daß er auch im eigenen Hause, im Beisein der Dienerschaft sich zu vorsichtigem Benehmen würde zwingen können.

Nichtsdestoweniger war Leonor entschlossen, nicht länger zu warten. Er zog die Glocke, trat in den Park und lief die zu dem Portal führende Allee hinauf. Aus den Fenstern des Bankiers strahlte Licht, doch die Eingangsthür war geschlossen.

„Es ist eine junge Dame bei Herrn Dawson," sagte er zu dem Wache haltenden Diener.

„Ja, vor einer Stunde war die junge Person hier."

„Vor einer Stunde?" rief Leonor in steigender Besorgniß. „Wollen Sie sagen, daß die junge Dame schon fort ist?"

„Ja, seit etwa einer Stunde. Ich selbst ließ sie hinaus und sah sie mit meinen eigenen Augen fortgehen."

33. Kapitel.

Einige Minuten zögerte Leonor, überlegend, was er zunächst zu beginnen habe.

Wenn Ursula schon seit einer Stunde fort war, wohin hatte sie sich gewendet? Das große Thor war während seines Wartens nicht ein einziges Mal geöffnet worden, Ursula mußte sich also durch einen der kleineren Ausgänge entfernt haben, vielleicht durch jenen, der auf die Lixdorfer Straße führte, auf der sie dann nach Shornkliff zurückgekehrt war.

Aber warum sollte sie es vorgezogen haben, allein fort zu gehen, wenn sie fahren konnte, wenn ihr Bräutigam sie angstvoll und ungeduldig erwartete?

„Sie wird vergessen haben, daß ich auf sie warte," dachte Leonor. „In der furchtbaren Aufregung dieser Begegnung wird sie mich und alles Andere vergessen haben."

Der riesige Park hatte vier Ausgänge, das wußte Leonor und er konnte berechnen, wie lange er brauchen werde, um bei allen Thoren nachzufragen.

An dem nach Lixdorf führenden Thor sagte man ihm, daß eine junge Dame vor länger als einer Stunde sich durch diesen Ausgang entfernt hatte. Er lief nach dem westlichen Thor zurück und befahl dem Kutscher, auf diesem Wege nach Shornkliff zu fahren und seine Aufmerksamkeit auf die Vorübergehenden zu richten.

„Sehen Sie sich nach der linken Seite um," sagte er ihm, „ich werde rechts Acht geben."

Der Kutscher war halb erfroren und sehr verdrießlich, doch lag ihm daran, bald nach Hause zu kommen, deshalb fuhr er scharf zu.

Leonor saß am herabgelassenen Wagenfenster, der eisige Wind schnitt ihm in's Gesicht, während er nach Ursula umherspähte, doch sie erreichten Shornkliff, ohne sie gefunden zu haben.

„Sie muß vor mir angekommen sein", dachte er, „ich werde sie oben bei der Mutter finden."

„Nun, Leonor?" rief ihm die Mutter entgegen. „Ihr seid sehr lange ausgeblieben. Was habt Ihr so lange gemacht?"

„Ja, ich weiß es, Mutter, daß es sehr spät ist. Aber wo ist Ursula?"

„Ist sie nicht bei Dir, mein Sohn?" fragte die Mutter verwundert.

„Nein, ich erwartete, sie hier zu finden."

„Was soll das Alles heißen, Leonor? Du beunruhigst mich im höchsten Grade. Nachmittags geht Ihr fort, ohne mir zu sagen, was Ihr vorhabt, und versprecht, spätestens um 7 Uhr hier zu sein. Jetzt ist es 9 Uhr, Du kommst allein zurück und scheinst beunruhigt, Ursula hier nicht zu finden. Gehört der heutige Ausflug etwa auch zu Deinem großen Geheimniß?"

„Ja, Mutter. Ich kann Dir meine Bitte nur wiederholen: Vertraue mir."

Die Wittwe seufzte und zuckte betrübt die Achseln.

„Es ist das erste Mal, daß etwas wie ein Geheimniß zwischen uns liegt," sagte sie.

„Das erste und hoffentlich auch das letzte Mal, Mutter."

Der Kellner trug das bestellte Abendessen auf, aber Leonor vermochte nur wenige Bissen herunterzubringen.

„Ich will mich nach Ursula umsehen, Mutter," rief er, sich vom Tisch erhebend.

Er lief den Flur entlang, um auf die Straße hinauszustürmen, aber in der Hausthür trat ihm Ursula entgegen, so bleich und müde, als ob sie sich kaum weiterschleppen könne.

„Ursula!" rief Leonor entzückt. „Gott sei Dank, daß Du wieder da bist."

Er streckte die Arme nach ihr aus, aber zu seinem unaussprechlichen Erstaunen wich sie mit einem Blick des Grauens vor ihm zurück.

Leonor erschrak vor der Todtenblässe ihres Gesichts und dem starren Ausdruck ihrer Augen.

„Komm' in das Zimmer, Ursula. Meine Mutter hat sich um Dich beinahe so sehr geängstigt, wie ich. Komm' Ursula, mein geliebtes Mädchen! Ich sehe, daß diese Unterredung mit Dawson über Deine Kräfte ging, Du armes Kind."

Wieder näherte er sich ihr, aber wieder wehrte sie ihm ab.

„Sprechen Sie nicht mit mir!" rief sie, „rühren Sie mich nicht an, diese Berührung verunreinigt Sie. Ich bin keine passende Gesellschaft für einen ehrlichen Mann."

Er würde sich ihr gern genähert und sie tröstend in seine Arme geschlossen haben, aber ihr Blick hielt ihn im Bann und wie festgewurzelt blieb er stehen.

„Ursula!" rief er entsetzt.

Sie entschlüpfte ihm bis an das Ende des Flures, zog sich in das Zimmer seiner Mutter zurück und verschloß die Thür hinter sich.

Leonor fühlte sich wie gelähmt. Hatte er Unrecht gethan, diese Zusammenkunft zu ermöglichen? Das hochsinnige Mädchen hatte den Mörder ihres Vaters gesehen und das Grauenvolle dieser Begegnung war für ihre reizbare Natur zu viel gewesen.

„Ich muß mich an die Mutter wenden," dachte Leonor, „sie allein kann mir in dieser Lage helfen."

Er eilte zu seiner Mutter.

„Ursula ist wieder zurück," sagte er.

„Gott sei Dank. Ihr sonderbares Ausbleiben hat mich sehr besorgt gemacht."

„Der Zustand, in dem sie wiederkam, erscheint mir noch beängstigender, Mutter. Noch heute bat ich Dich, Du möchtest mir vertrauen, jetzt ist die Reihe an mir, mich Dir anzuvertrauen, liebe Mutter. Die Veranlassung zu Ursulas heutigem Ausflug war sehr schmerzlicher Natur, so schmerzlich, daß ich über die Wirkung, die das Unternehmen auf sie machte, kaum erstaunt sein kann. Du mußt zu ihr gehen und sie zu trösten suchen. Sie hat sich eingeschlossen, wird Dir aber ohne Zweifel öffnen. Ich werde mich inzwischen nach einem Arzt umsehen."

„So hältst Du Ursula für krank, Leonor?"

„Ja, Mutter."

Während die Wittwe das junge Mädchen aufsuchte, eilte Leonor zum Arzt, der ihn sofort begleitete.

Frau Austin führte Dr. Ormond zu der Kranken. Einige Minuten später, die Leonor wie eine Ewigkeit erschienen waren, kehrte der Arzt zu ihm zurück.

„Die junge Dame hat offenbar eine starke Gemüthserschütterung gehabt. Ihr Leiden ist seelischer Natur und ich kann ihr nur von sehr geringem Nutzen sein. Ich habe ihr einige beruhigende Tropfen verschrieben, und werde morgen wiederkommen."

34. Kapitel.

Ursula nahm die ihr gereichten Tropfen, aber es war, als wisse sie kaum, weshalb man ihr die Arznei einflöße. Sie lag stumm auf ihrem Bett und war durch die herzlichsten Bitten nicht zu bewegen, auch nur ein Wort zu sprechen.

Nachdem sie die Tropfen genommen hatte, verfiel sie in einen tiefen Schlaf. Frau Austin theilte ihrem Sohn diese gute Nachricht mit. Es war, wie der Arzt versichert hatte, vorauszusehen, daß dieser Schlaf bis zum Morgen dauern werde.

Als Leonor mit dem anbrechenden Tage im Wohnzimmer erschien, war er nicht wenig überrascht, Ursula dort schon vorzufinden.

„Weshalb bist Du so früh aufgestanden, Ursula?" fragte er. „Eine längere Ruhe wäre Dir gewiß sehr zuträglich gewesen."

„Ich habe mich genügend erholt," erwiderte sie, „und bin so früh aufgestanden, weil — ich abreisen will."

„Du willst fort, Ursula," rief Leonor, „fort — heute — diesen Morgen?"

„Ja, mit dem 9 Uhr Zuge."

„Du mußt wahnsinnig sein, um an so etwas zu denken."

„Nein," erwiderte das Mädchen langsam. „Das ist das Sonderbarste, daß ich nicht wahnsinnig bin. Ich wünschte ein Wiedersehen zu vermeiden, Leonor, und beabsichtige, Ihnen zu schreiben, um Ihnen mitzutheilen—"

„Mir was mitzutheilen, Ursula?" fragte Leonor. „Bin ich vielleicht wahnsinnig, oder träume ich nur?"

„Es ist kein Traum, Herr Austin. Mein Brief würde Ihnen nur die Wahrheit gesagt haben. Ich gehe fort von hier, weil ich niemals Ihre Frau werden kann."

„Du kannst niemals meine Frau werden? Weshalb nicht, Ursula?"

„Ich kann Ihnen den Grund nicht sagen."

„Aber Du sollst ihn mir sagen," rief Leonor heftig. „Ich füge mich dieser Entscheidung nicht, ohne daß Du mir einen Grund dafür angibst. Glaubst Du, ich werde so leicht einwilligen, Dich zu verlieren? Meine Liebe ist leidenschaftlicher, als Du ahnst, und Du darfst Dein mir gegebenes Wort nicht willkürlich brechen."

Ursula sah ihrem Bräutigam schwermüthig und thränenlos in das bleiche verstörte Gesicht.

„Das Schicksal ist stärker als die Liebe, Leonor," erwiderte sie trauervoll. „Ich kann niemals Deine Frau werden."

„Weshalb nicht?"

„Aus einem Grunde, den Du niemals erfahren darfst."

„Ursula, ich werde mich dieser Entscheidung nicht unterwerfen."

„Sie müssen sich dem Unabänderlichen fügen, Leonor. Es geht Manchem sehr schlimm in der Welt, so schlimm, daß wir in unserer Verzweiflung keinen Himmel mehr über uns zu sehen glauben. Mein Loos ist schwer, machen Sie es mir nicht noch unerträglicher. Ich bin ein unglückseliges Geschöpf, und die einzige Gunst, die Sie mir erweisen können, ist, mich ungefragt meines Weges ziehen zu lassen und, wenn ich fort bin, mein Bild für immer aus Ihrem Herzen zu reißen."

„Ich werde niemals zugeben, daß Du von mir gehst, Ursula", entgegnete Austin entschlossen, „Du bist durch Dein Wort an mich gebunden und keinerlei krankhafte Vorstellung soll uns trennen dürfen."

„Der Himmel weiß, daß es kein Wahngebilde ist, das mich von Ihrer Seite treibt, Leonor."

„So nenne mir den Grund."

„Ich darf nicht."

„Du wirst Deine Gesinnung ändern, Ursula."

„Niemals."

Ihr Gesicht zeigte den Ausdruck ruhiger Entschlossenheit.

„Was ist es, was uns trennen kann, Ursula?" rief Leonor außer sich. „Was ist es? Du hast gestern Alfred Dawson gesehen?"

„Ja," erwiderte das Mädchen zusammenschauernd und todtenbleich. „Es glückte mir, Zutritt zu den Gemächern Dawsons zu erlangen."

„Und sprachst mit ihm?"

„Ja."

„Hat diese Unterredung Deinen Argwohn bestätigt oder vernichtet? Glaubst Du noch immer, daß Alfred Dawson Deinen unglücklichen Vater ermordete?"

„Nein", erwiderte sie bestimmt, „ich glaube es nicht mehr."

„Nicht? So hat Dich sein Wesen von der Schuldlosigkeit des Bankiers überzeugt?"

„Ich glaube nicht, daß Alfred Dawson — meinen — meinen unglücklichen Vater ermordete."

„Aber Alfred Dawson machte Dir vielleicht Mittheilung von irgend einem Dir noch nicht bekannten schmachvollen Geheimniß Deines verstorbenen Vaters, und Du fürchtest, diese Schmach zu ertragen, würde eine Last sein, die ich nicht auf mich nehmen könnte? In diesem Falle verkennst Du meinen Charakter vollständig, und begehst den grausamsten Verrath an meiner Liebe. Was kümmert's mich, wenn boshafte Menschen sagen könnten, meine Frau ist die Tochter eines Diebes und Fälschers? Zieren Dich nicht Tugenden, auf die auch eine Kaiserin stolz sein dürfte?"

Zum ersten Male an diesem Morgen wurden Ursulas Augen feucht, aber sie trocknete die hervorbrechenden Thränen rasch mit ihrer zitternden Hand.

„Sie sind ein edler Mensch, Leonor", sagte sie, „ich wollte, daß ich Ihrer würdiger wäre. Sie sind gut und edel, aber Sie behandeln mich heute sehr grausam. Haben Sie Mitleid mit mir und lassen Sie mich gehen."

Sie zog eine hübsche kleine Uhr aus dem Gürtel und sah auf das Zifferblatt, doch sich plötzlich erinnernd, daß die Uhr ein Geschenk Leonors war, hakte sie die Kette los und überreichte ihm beides.

„Sie schenkten mir diesen Schmuck, als ich Ihre Braut war, jetzt habe ich kein Recht mehr, ihn zu behalten."

„Ursula, höre mich, höre, was ich Dir ein für alle Mal zu sagen habe! Ich liebe Dich treu und wahr und aufrichtig und ich glaube auch, daß Du mich liebst. Wenn es so ist, dann soll kein Hinderniß auf Erden uns trennen. Es gibt nur eine Bedingung, die mich bestimmen könnte, Dich fortzulassen."

„Und welches ist diese Bedingung?"

„Sage mir, daß Du mich nicht liebst, Ursula. Ich bin stolz. Ich will nicht um Liebe betteln. Wenn Du mich nicht liebst, Ursula, steht es Dir frei, zu gehen."

Gesenkten Kopfes schritt Ursula langsam der Thüre zu.

„Sie gehen, Fräulein Wilmot?"

„Ja. Leben Sie wohl, Herr Austin."

„So dürfen Sie nicht gehen, Ursula," rief Leonor, des Mädchens Hand ergreifend. „Sie sollen sprechen, klar und bündig die Wahrheit sagen. Sie lieben mich nicht?"

„Nein, ich liebe Sie nicht."

„So war Alles von Anfang bis zu Ende eine jämmerliche Posse, eine Täuschung, Lüge und Falschheit!"

Der starke Mann bedeckte sein Gesicht mit den Händen und schluchzte laut. Ursula sah mit thränenlosen Augen und krampfhaft zusammengepreßten Lippen zu ihm auf.

„Weshalb spielten Sie dieses schnöde Spiel mit mir, Ursula?" fragte Leonor endlich mit bebender Stimme. „Weshalb diese Grausamkeit?"

„Ich will es Ihnen sagen," erwiderte das Mädchen langsam und bedächtig, „ich will es Ihnen sagen, Herr Austin, und Sie werden mich dann so verächtlich finden, daß es Ihnen leicht sein wird, sich für immer von mir abzuwenden. Mein Gott, ich war ein armes verlassenes Geschöpf, mehr noch als arm und verlassen, denn die schmachvolle Lebensgeschichte meines Vaters verdunkelte meinen Namen. Es war für mich etwas Großes, die Liebe eines ehrenhaften Mannes in geachteter Stellung zu gewinnen, der mich vor aller Noth und allen Kümmernissen schützen und an dessen Seite ich immer und überall eines freundlichen Empfanges sicher sein konnte. Ich war die Tochter eines entlassenen Zuchthäuslers, und Ihre Liebe bot mir die Gelegenheit, mich aus der dunklen Tiefe der Schmach zu erheben. Schritt für Schritt lockte ich Sie weiter, bis Sie mir Ihre Hand antrugen. Das heißersehnte Ziel war erreicht, und ich freute mich meines Erfolges, bis sich mein Gewissen zu regen begann, und ich beschloß, Ihnen den Jammer zu ersparen, an eine Frau gekettet zu sein, die einer Rasse entstammt, wie die meinige."

In kaltem Ton, nüchtern und ungerührt, hatte Ursula gesprochen.

Leonor starrte sie in fassungslosem Erstaunen an.

„Großer Gott!" rief er. „Wie konnte ich an eine so entsetzensvolle Möglichkeit denken."

„Ich darf jetzt gehen, Herr Austin?"

„Ja, nachdem Sie die Maske abgelegt haben, die mich getäuscht hat, finde ich keine Veranlassung mehr, Sie zurückzuhalten. Gehen Sie, und möge der Himmel Ihnen vergeben."

„Leben Sie wohl, Leonor."

„Noch ein Wort, Fräulein Wilmot. Ich habe Sie zu sehr geliebt, um jemals über Ihr künftiges Schicksal gleichgiltig zu sein. Wohin gehen Sie?"

„Nach London."

„Kehren Sie wieder in Ihre Wohnung nach Clanham zurück?"

„O, nein, nein!"

„Haben Sie für die nächste Zeit Geld genug?"

„Ja, ich habe mir eine größere Summe gespart."

„Werden Sie an mich oder meine Mutter schreiben, wenn ich Ihnen irgendwie von Nutzen sein kann? Meiner Mutter werde ich von dem heute Vorgefallenen nur sagen, daß wir übereingekommen sind, uns zu trennen. Sie fahren mit dem Neunuhrzuge?"

„Ja, Herr Austin."

„So will ich einen Wagen bestellen. Sie haben noch fünf Minuten Zeit."

Leonor klingelte und gab die nöthigen Befehle, verbeugte sich vor Ursula und ging.

35. Kapitel.

Während Alfred Dawson in seinem einsamen Zimmer saß, in ängstlicher Erwartung, daß ihm ein Versuch, an Krücken zu gehen, gestattet werde, fuhren Baron v. Woltenstein und seine Frau auf den menschenüberfüllten Boulevards der französischen Hauptstadt spazieren.

Sie waren aus Italien zurückgekehrt und beabsichtigten, sich längere Zeit in Paris aufzuhalten, wo der Baron sehr viele Freunde hatte, die seine Frau la belle des belles nannten und für die reizende junge Engländerin schwärmten.

Eines Vormittags bat Laura ihren Mann, sie in die Gemäldegalerie des Louvre zu führen und der Freiherr ging bereitwillig auf ihren Wunsch ein. Bei den Bildern der alten Schule hielt Laura sich nur kurze Zeit auf, ihnen hatte sie vor drei Jahren, als sie ihren Großvater nach Paris begleitete, ein aufmerksames Studium gewidmet. Jetzt wollte sie vorzugsweise die Werke der modernen Maler kennen lernen.

Vor dem Bilde eines Landmädchens blieb Laura bewundernd stehen.

„Von diesem Bilde möchte ich gern eine Kopie besitzen, Herwarth," rief sie entzückt. „Weißt Du, wer dieses herrliche Gemälde geschaffen hat?"

In der Nähe des von Laura bewunderten Blides saß ein Maler vor seiner Staffelei. Diesen jungen Künstler fragte der Baron, ob er ihm sagen könne, wer jenes Landmädchen gemalt habe.

„O ja, mein Herr", erwiderte der junge Mann mit lebhafter Höflichkeit, „es ist das Werk eines meiner Freunde, eines Engländers von bedeutendem Ruf, es ist von Friedrich Kerstall, dem Sohn eines Malers, der vor langen Jahren in seiner Heimath sehr bewundert wurde."

„Kerstall!" rief Laura, „das war der Maler, der Papas Bild malte, wie Großpapa mir oft erzählte. Herr Kerstall nahm es unter dem Versprechen mit nach Italien, er werde es dort vollenden. Wie gern würde ich den alten Herrn Kerstall sprechen, weil er möglicherweise noch im Besitz jenes Bildes ist, und es mir eine große Freude wäre, Papa zu sehen, wie er in seiner Jugend war, ehe die Sorgen und Mühseligkeiten eines langen arbeitsvollen Lebens ihn veränderten."

Die Baronin wendete sich jetzt an den Franzosen und bat ihn um die Adresse des alten Herrn Kerstall.

Der Künstler schrieb sie auf eine Karte, die Laura dankend in Empfang nahm.

Das junge Paar verließ den Louvre, um den englischen Künstler aufzusuchen, dessen Wohnung sehr bald gefunden war.

Der alte Herr Kerstall war nicht zu sprechen, aber sein Sohn stellte sich den Landsleuten gern zur Verfügung.

Freiherr v. Woltenfels trug sein Anliegen vor. Er erzählte, daß der ältere Herr Kerstall vor fünfunddreißig Jahren das Bild Alfred Dawsons gemalt, aber nicht abgeliefert habe.

„Vor fünfunddreißig Jahren!" rief der Künstler, „das ist eine lange Zeit, und ich halte es für sehr unwahrscheinlich, daß mein Vater, der leider an Gedächtnißschwäche leidet, sich des Umstandes noch erinnert. Sie möchten erfahren, ob das Bild noch vorhanden ist?"

„Ja, das möchten wir," erwiderte Laura, obwohl die Frage an ihren Mann gerichtet war. „Herr Alfred Dawson ist mein Vater, und wir besitzen nicht ein einziges Bild von ihm."

„Und Sie vermuthen, daß mein Vater jenes Bild mit nach Italien nahm?"

„Ja, das sagte mir mein Großvater. Er verlor Herrn Kerstall aus den Augen und konnte nie wieder etwas über das Bild erfahren. Vielleicht werden wir jetzt glücklicher sein."

„Das Bild war nicht mehr meines Vaters Eigenthum; es könnte deshalb sein, daß es sich noch unter der Mena

ungerahmter Bilder befindet, die er in seinem Zimmer aufbewahrt."

„Ich würde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie mir gestatteten, es herauszusuchen. Das Gesicht meines Vaters ist mir allezeit so gegenwärtig, und ich kenne es so genau, daß ich fast bis zur Gewißheit annehmen darf, eine Vorstellung zu haben, wie es vor fünfunddreißig Jahren ausgesehen haben mag.

Der Maler verließ seine Gäste auf einige Secunden, um seinen Vater auf den Besuch vorzubereiten, und kehrte dann zurück, sie zu ihm zu führen.

Michael Kerstall war ein alter Mann, dessen Erscheinung etwas sehr Malerisches hatte. Auf dem langniederfallenden weißen Haar saß ein schwarzes Sammetkäppchen, und der lange, schwarze Malerkittel kleidete ihn sehr gut.

„Erinnerst Du Dich, Vater, das Bild eines Herrn Dawson angefertigt zu haben?" fragte der Sohn.

„Dawson, Dawson?" erwiderte der Greis. „Ich weiß wirklich nicht."

„Erlauben Sie uns, Ihre Gemälde und Skizzen anzusehen?" bat Laura. „Wenn meines Vaters Bild darunter ist, werde ich es sicher erkennen."

Der Alte nickte und Bild um Bild wurde auf die Staffelei gestellt. Keines erinnerte Laura an das hübsche strenge Gesicht mit den harten Zügen, das sich stets wie in Widerwillen von ihr abwendete.

„Verzagen Sie noch nicht, gnädige Frau," tröstete sie der junge Kerstall, „hier ist noch ein ganzer Stoß von Bildern, die ich Ihrer Prüfung unterbreiten will."

Das Porträt eines jungen Dragonerofficiers wurde auf die Stafflei gestellt.

„Welch' ein schönes Gesicht!" rief der Baron.

Und es war in der That ein schönes Gesicht, das jetzt mit hochmüthigem Lächeln auf die Beschauer niederblickte. Es war ein Gesicht, wie es den Günstlingen des Glückes eigen zu sein pflegt, die im Bewußtsein ihrer bevorzugten Stellung selbstgefällig ihr Jahrhundert in die Schranken fordern.

Der Alte erhob seine knochige Hand und zeigte mit dem Finger auf die Staffelei.

„Das ist das Beste, was ich je gemalt habe," rief er. „Es wurde vor 36 Jahren in der Academie ausgestellt und von der Kritik sehr gerühmt, doch der Herr, für den ich das Portrait gemalt hatte, schickte es mir zurück und wollte es geändert haben. Es war ein sehr reicher Mann, ein Bankier. Mein Gott, wie hieß er doch gleich? Daw— Daw—son, ha, ganz recht, Dawson."

„Nun, Vater, das ist ja der Mann, nach dem ich Dich vor einer halben Stunde fragte."

„Ja, das ist das Portrait des einzigen Sohnes Roland Dawsons," versicherte der Greis.

Der jüngere Kerstall blickte auf Laura, in der Erwartung, einen Ausdruck der Freude in ihrem Gesicht aufleuchten zu sehen, zu seinem Erstaunen bemerkte er nur Enttäuschung darin.

„Das Gedächtniß Ihres Herrn Vaters läßt ihn in diesem Falle im Stiche," sagte sie mit leiser Stimme, „das ist nicht das Bild, das ich suche."

„Nein," bestätigte der Baron, „das ist nicht das Porträt meines Schwiegervaters."

Der Baron und seine Frau dankten dem Künstler mit großer Wärme für seine Liebenswürdigkeit, bestellten eine Copie des Landmädchens und verabschiedeten sich.

36. Kapitel.

Das Leben erschien Leonor Austin sehr leer und öde, als er einen Tag nach Ursulas Abreise wieder in London ankam. Er theilte seiner Mutter mit, daß seine Verlobung aufgehoben sei, nichts weiter.

„Ich bin grausam getäuscht worden, liebe Mutter," sagte er, „und um eine bittere Erfahrung reicher."

Er fühlte sich als alter Mann, der kein häusliches Glück mehr zu erhoffen wagte.

Einem an regelmäßige Thätigkeit gewöhnten Menschen ist nichts so unerträglich, wie Müßiggang, und doch fehlte Leonor der Muth, wieder eine Stelle anzunehmen, obwohl große Firmen dem wohlbekannten Cassirer des Bankhauses Dawson die glänzendsten Anerbietungen machten. Noch konnte er seine Enttäuschung nicht verwinden und seinem Beruf wieder nachgehen.

Eines Tages fuhr ihm ein neuer Gedanke durch den Kopf, der ihm Ursula Wilmots Character in noch häßlicherem Lichte zeigte, als ihr eigenes Geständniß es gethan hatte.

Es konnte noch einen Grund für die plötzliche Wandlung ihrer Gefühle gegen Dawson geben —, der Millionär hatte ihr Stillschweigen erkauft!

„Dieses Schuldbewußtsein ließ sie in jener Nacht so vor mir zurückweichen. O, Ursula, Armuth muß eine sehr harte Prüfung sein, wenn sie Dich zu solcher Erniedrigung verleiten konnte!"

Je länger Leonor über den Gegenstand nachdachte, desto bestimmter kam er zu dem Schluß, daß Ursula von dem Bankier bestochen oder durch Drohungen eingeschüchtert worden war.

Ruhiger geworden, fand er es unmöglich, in dem Mädchen, das er so sehr geliebt und verehrt hatte, ein so niedriges Geschöpf zu sehen, wie der Schein ihm vorspiegelte. Es mußte Umstände geben, die Ursulas Benehmen erklärten und rechtfertigten. Nein, nicht Ursula war falsch und betrügerisch; wenn Falschheit und Betrug sich zeigten, mußte man in Dawson den Urheber suchen.

„Es ist, als ob der Geist des Ermordeten unser Leben verwirrte, um uns anzueifern, ihn zu rächen," dachte Leonor. „Es wird keinen Frieden für uns geben, bis das Verbrechen aufgeklärt ist."

Aus diesen Gedanken, die ihn Tag und Nacht beschäftigten, entwickelte sich ein fester Entschluß in ihm. Er wollte nicht eher wieder eine Stelle annehmen, bis er jenes furchtbare Geheimniß gelöst haben würde, das jenes Verbrechen umgab. Wenige Tage, nachdem er zu diesem Entschluß gekommen war, erhielt er einen Brief von Ursula Wilmot.

„Sie sind ein edler Mensch, Herr Austin," schrieb sie, „und obwohl Sie Grund haben, mich zu mißachten, fürchte ich doch nicht, daß Sie mein Zeugniß zu Gunsten eines Anderen, der fälschlich eines gesetzlichen Verbrechens angeklagt, und dem nun Gerechtigkeit werden muß, ablehnen werden. Alfred Dawson war nicht der Mörder meines Vaters. Gott ist mein Zeuge, daß dies die Wahrheit ist. Möge diese Kenntniß Sie befriedigen, und lassen Sie dieses Geheimniß für immer unenthüllt bleiben. Der Allbarmherzige kennt die Wahrheit und hat ohne Zweifel den Schuldigen gestraft, wie er früher oder später Jeden bestraft, der seine Gebote verletzt. Ueberlassen Sie den Thäter, wo er sich auch befinden mag, dem Gerichte Gottes, und vergessen Sie mich und meine traurige Geschichte.

Ursula Wilmot."

Selbst dieser Brief erschütterte Leonors Entschluß nicht.

„Nein, Ursula," sagte er sich, „selbst Deine Fürbitte soll mich von meinem Ziel nicht ablenken. Wer weiß auch, in welcher Weise dieser Brief geschrieben wurde? Er mag von Alfred Dawson diktirt und von ihm erzwungen worden sein."

Leonor steckte Ursulas Brief in die Tasche und begab sich zu einem berühmten Mitglied der Geheimpolizei. Er ließ sich melden und wurde von einem untersetzten, kleinen Herrn empfangen, dessen kluger Blick ihm sofort Vertrauen einflößte.

Der Detective versicherte Leonor, daß er augenblicklich nichts von Bedeutung vorhabe und bereit sei, sich in seinen Dienst zu stellen.

„Ich werde einen Stoß Zeitungen durchsehen, Herr Austin, um mich mit den Einzelheiten des Winchester Mordes genauer bekannt zu machen," versprach Carter. „Ich war während des ganzen Sommers in Schottland beschäftigt, weiß also nicht, was in der Wilmot-Angelegenheit gethan wurde. Dawson setzte eine Belohnung für die Entdeckung des Mörders aus, nicht wahr?"

„Ja, doch das geschah wohl nur, den Verdacht um so eher von sich abzulenken."

„Sehr möglich, aber keineswegs gewiß. Man muß diese Dinge erst von allen Seiten betrachten. Fängt man mit der Ueberzeugung von der Schuld eines Menschen an, so jagt man den Beweisen nach, die diese Schuld unterstützen. Mein Plan ist, mit dem Anfang anzufangen."

„Ich würde Ihnen gern behilflich sein," sagte Leonor, „denn ich habe an dem Ausgang der Sache ein persönliches Interesse."

„Sie würden mir eher hinderlich sein, als mir helfen," erwiderte Carter lächelnd, „aber ich will mich gern von ihnen begleiten lassen, wenn Sie sich zu größter Schweigsamkeit verpflichten."

Zwei Tage nach dieser Unterredung suchte der Detective den jungen Mann auf.

„Ich habe den Fall Wilmot durchstudirt, Herr Austin," sagte Carter. „Das Nothwendigste ist jetzt, den Schauplatz des Verbrechens in Augenschein zu nehmen."

„Ich begleite Sie, Herr Carter."

„Gut, nehmen Sie nur viel Geld mit, denn das werden wir brauchen."

37. Kapitel.

Leonor trat in Begleitung Carters die Reise nach Winchester an. Unterwegs zog er den sonderbaren Brief Ursulas dreimal hervor, in der Absicht, ihn als Zeichen seines vollen Vertrauens dem Detective zu übergeben, aber um das zu können, hätte er ihm die Geschichte seiner Verlobung und der Trennung von seiner Braut erzählen müssen, jedoch dazu konnte er sich nicht entschließen.

In Winchester angekommen, nahmen Leonor Austin und sein Begleiter im Gasthof zum „Goldenen Adler", demselben, wo Alfred Dawson nach der Kunde von dem im Walde verübten Morde gewohnt hatte, ihr Absteigequartier.

„Wir können nichts Besseres thun, als in dem Gasthof einkehren, wo der Mann sich aufhielt, den wir im Verdacht haben," sagte Carter zu seinem Auftraggeber. „Wir werden durch gelegentliche Fragen und hingeworfene Bemerkungen nirgends so werthvolle Auskunft erhalten, wie dort. Zunächst mache ich Sie darauf aufmerksam, daß wir gute Bekannte sind, die viel freie Zeit und ein recht anständiges Vermögen haben, das uns gestattet, ganz unserem Vergnügen zu leben. Wir haben viel von der Fischerei in den hiesigen Gewässern gehört. Das Angeln ist unser Lieblingssport, wir wollen uns in der Gegend umsehen, und wenn es uns gefällt, einige Monate hier bleiben. Wirth und Kellner werden gute Kunden in uns wittern, und sie werden uns gern Alles erzählen, was sie wissen. Von dem Ermordeten ist uns gar nichts bekannt, dagegen ist uns natürlich der Name Dawsons, des Millionärs, nicht fremd. Wir haben Einiges von der Geschichte in den Zeitungen gelesen, doch interessire sie uns nicht weiter. Das wird die Zunge der Leute in Bewegung setzen, und wir werden die Geschichte des Mordes mit Allem, was in der Angelegenheit gesagt, gethan, gedacht und gemuthmaßt wurde, erfahren. Wir fangen nun auch an, uns für die Sache zu erwärmen, und nun rücke ich mit meinen Fragen heraus, bis ich Alles aus den Leuten herausgelockt habe, was sie wissen. Sie, Herr Austin, haben Briefe zu schreiben, und betheiligen sich deshalb weniger an der Unterhaltung. Begreifen Sie die Rolle, die ich Ihnen zugedacht habe?"

„Ich soll den Inhalt des Gesprächs niederschreiben."

„Stenographiren Sie, Herr Austin? Ja? Um so besser! Sie scheinen sich für die Mordgeschichte wenig zu interessiren und sind ganz in Ihre Briefe vertieft, die noch mit der Londoner Post fort müssen. Meine Fragen beachten Sie gar nicht, nur die Antworten der Leute halten Sie fest."

Leonor Austin versprach die ihm gegebenen Vorschriften genau zu befolgen. Er mußte des schönen Sommertages gedenken, an dem Alfred Dawson und sein Opfer in die Stadt gekommen waren. Die Ueberzeugung von der Schuld des Bankiers wurzelte schon so fest in ihm, daß er in dem Mann bereits den überführten Mörder sah, und staunte, daß der gewiegte Criminalbeamte von der Schuld Dawsons noch wie von einer Sache sprach, die erst bewiesen werden müsse.

Der Wirth zum „Goldenen Adler" empfing die Gäste mit ehrerbietiger Höflichkeit, geleitete sie in ein gut durchwärmtes Zimmer und nahm Bestellungen für das Abendessen entgegen.

Es war ein kalter unfreundlicher Tag, und Leonor Austin froh, seinen Sessel an das Kaminfeuer ziehen und es sich bequem machen zu können, während Carter mit den Händen in den Taschen und mit zusammengezogenen Brauen im Zimmer auf und ab ging.

Die Belohnung, die die Regierung für die Ergreifung des Mörders ausgesetzt hatte, betrug hundert Pfund, Austin hatte Carter gleichfalls hundert Pfund zugesichert, wenn er die ihm übertragene Aufgabe löste.

„Ich habe etwas sehr Wichtiges mit Ihnen zu besprechen," wendete sich der Detectiv plötzlich an Austin. „Wenn Sie einen Mann wie mich, mit der Aufspürung eines Verbrechers betrauen, dürfen Sie keine auf diese Angelegenheit bezüglichen Geheimnisse vor ihm haben, soll er Ihnen wirklich von Nutzen sein. Erzählen Sie ihm nicht die eine Hälfte der Geschichte, und behalten Sie die andere für sich, denn es arbeitet sich im Zwielicht kaum besser, als im Dunkeln. Sie haben mir nur halb vertraut, Herr Austin, und das ist ein großer Fehler."

„Ich sagte Ihnen Alles, was Sie unbedingt wissen mußten, Herr Carter."

„Nein, Herr Austin, das thaten Sie nicht. Wenn ich in der Sache etwas herausbringen soll, muß ich unbedingt Alles erfahren. Sie verbergen mir etwas, obwohl Sie halb und halb wünschen, mir das, was Sie mir noch vorenthalten, mitzutheilen. Im Eisenbahnwagen nahmen Sie mehreremale einen Brief hervor, und ich merkte deutlich genug, daß Sie Lust hatten, ihn mir zu zeigen. Nichts liegt näher, als die Vermuthung, daß er mit der Angelegenheit, die uns hierherführte, in Verbindung steht. Sie müssen mir rückhaltslos vertrauen, Herr Austin, wenn ich unser Vorhaben wirklich zu glücklichem Ende führen soll. Gerade das, was Sie mir verbergen, kann der Schlüssel sein, der mir am unentbehrlichsten ist."

„Ich habe allen Grund, Sie für einen braven Menschen zu halten und will deshalb ganz offen gegen Sie sein. Sie wundern sich gewiß, daß ich mich für diese Angelegenheit so lebhaft interessire?"

„Ja, erstaunlich ist das allerdings, wenn Sie nicht gerade ein Verwandter des Ermordeten sind."

Austin versicherte dem Detectiv, daß er den Ermordeten nie im Leben gesehen und dessen Namen erst nach seinem Tode erfahren hatte.

„Dann bin ich außer Stande, Ihren Beweggrund zu errathen," rief Carter, „wenn ich nicht etwa, wie die Franzosen es bei allen heiklen Dingen zu thun pflegen, auch fragen soll: „Ou est la femme?"

„Sie haben das Richtige getroffen, lieber Freund," gab Leonor Austin zu.

Er erzählte dem Detectiv in aller Kürze die Geschichte seine Bekanntschaft mit Ursula Wilmot und von den verschiedenen Versuchen, die sie gemacht hatte, den Bankier zu sprechen, und wie er ihr immer wieder zu entschlüpfen wußte, ebenso von der Reise nach Shorncliff und dem sonderbaren Benehmen Ursulas nach der heißersehnten Unterredung mit Dawson.

„Und nach jener Zusammenkunft in Mangoldshöh änderte die junge Dame ganz plötzlich ihre Meinung und behauptete, an die Schuldlosigkeit des Bankiers zu glauben, während sie vorher eigensinnig an der Ueberzeugung festhielt, daß Dawson der Mörder ihres Vaters ist?" fragte der Detectiv, als Leonor mit seinem Bericht zu Ende war.

„Ja; als Ursula von Mangoldshöh zurückkehrte, erklärte sie mit aller Entschiedenheit, sie sei von der Schuldlosigkeit Dawsons überzeugt."

„Und sie bestand darauf, die Verlobung mit Ihnen aufzuheben?"

„Ja."

„Dawson ist ein sehr reicher Mann. Halten Sie es für möglich, daß Fräulein Wilmot durch Bestechung zum Schweigen zu bringen sei?"

„Ob ich glaube, daß Ursula Wilmot von dem Manne, den sie im Verdacht hat, der Mörder ihres Vaters zu sein, Geld nehmen konnte? Nein," erwiderte Leonor mit aller Bestimmtheit, „nein, einer solchen Niedrigkeit ist sie nie und nimmer fähig. In der ersten Aufwallung meines Zornes kam es mir wohl einen Augenblick in den Sinn, sie habe sich bestechen lassen, aber selbst in meinem damaligen Gemüthszustand verwarf ich diesen Gedanken sofort wieder. Wenn sie durch den Bankier beeinflußt wurde, geschah es durch Drohungen. Ein Mensch, der seinen alten Diener in ein abgelegenes Wäldchen lockte und dort erwürgte, der nie mehr eine Regung des Mitleids für das Werkzeug und den Mitschuldigen des in der Jugend begangenen Verbrechens, nicht einen Funken von Theilnahme für den Freund hatte, der ihm einst seinen ehrlichen Namen geopfert, macht sich auch kein Gewissen daraus, ein armes Mädchen, das als Anklägerin vor ihm zu erscheinen wagt, durch Drohungen einzuschüchtern."

„Sie sagten mir aber, Fräulein Wilmot sei furchtlos und entschlossen im Denken und Handeln. Ist es wahrscheinlich, daß die junge Dame aus Angst vor dem Bankier sich dazu hergab, seine Schuldlosigkeit zu betheuern? Und womit könnte Dawson ihr gedroht haben?"

„Das weiß ich so wenig wie Sie," erwiderte Austin, „aber bei der Rückkehr von Mangoldshöh verrieth ihr ganzes Wesen Furcht und Entsetzen, und sie wich so scheu vor mir zurück, als ob selbst meine Gegenwart ihr Grauen einflößte."

„Wären Sie im Stande, mir Wort für Wort zu wiederholen, was Ihre Braut Ihnen an jenem Tage sagte?"

Der junge Mann erfüllte Carter's Wunsch, soweit es ihm möglich war.

„Unter den Aeußerungen der jungen Dame fällt mir nur die eine auf: „Meine Nähe verunreinigt Sie, ich bin keine passende Frau für einen Mann von Ehre!" — Das klingt wirklich so, als ob Dawson sie auf die eine oder die andere Art erkaufte, und sie sich dessen schämte. Wenn es Dawson wirklich gelungen wäre, sie von seiner Schuldlosigkeit zu überzeugen, weshalb kam sie nicht frei und offen zu Ihnen, um Ihnen zu gestehen, sie habe sich geirrt, der Mörder ihres Vaters müsse anderswo gesucht werden. Es wäre mir von größter Wichtigkeit, jenen Brief zu lesen, von dem wir vorhin sprachen."

Leonor sträubte sich nicht länger, Carter den Brief Ursulas auszuhändigen.

Der Detektive las den Brief wiederholt durch.

„Nun?" fragte Leonor, als Carter ihm das Schreiben zurückgab.

„Die junge Dame schrieb den Brief in hohem Ernst," sagte der Detektive. „Er wurde ihr weder diktirt, noch wurde sie dafür bezahlt, ihn zu schreiben."

In Carters Augen leuchtete plötzlich ein seltsames Feuer auf, und ein leichtes Roth überflog sein Gesicht.

„Sehen Sie einen Ausweg aus dem Labyrinth? Haben Sie jetzt den Schlüssel?" fragte Leonor gespannt.

„Noch kann ich Ihnen gar nichts darüber sagen. Wie wäre es, wenn wir jetzt einen Gang über den Münsterplatz und nach jener Stelle hin machten, wo die Leiche aufgefunden wurde? Jeder Vorübergehende wird uns über den Thatort des Verbrechens Auskunft geben können."

Es war gegen 5 Uhr, als Leonor Austin und sein Begleiter auf die Straße hinaustraten. Der Detektive nahm Alles, was zu dem Morde in irgend einer Beziehung stand, genau in Augenschein. Er bezeichnete die Thür, durch die Dawson in die Kirche getreten und den Fußsteig, auf dem er mit seinem Begleiter weiter gegangen war. Ein in der Nähe angelnder Knabe zeigte den Fremden die zwischen einer Ulme und einer Buche liegende dunkle Stelle, wo man die Leiche des Ermordeten aufgefunden hatte.

„Im August, als der Mord hier verübt wurde, hatten wir sehr trockenes Wetter," sagte der junge Bursche, „und das Wasser war nicht so tief wie jetzt."

„Hat es überall die gleiche Tiefe?" erkundigte sich Carter.

„Nein, stellenweise ist der Fluß ganz seicht, aber er hat eine ganze Menge ungeheuer tiefer Löcher."

Für das empfangene Trinkgeld dankend, lief der Knabe wieder fort, während die beiden Männer ihren Weg fortsetzten, und dann langsam nach der Stadt zurückkehrten.

Es war sieben Uhr, als die Fremden sich in ihrem Gasthof das bestellte Abendessen auftragen ließen. Der Kellner bediente sie mit großer Aufmerksamkeit und plauderte über Dieses und Jenes mit ihnen. Nach Tisch verlangte der Detective noch eine Flasche guten Portweins.

„Ein sehr anständiges Glas Wein," bemerkte Carter, seinem Gefährten einen Wink gebend, der sich an den Schreibtisch zurückzog, seine Briefmappe aufschlug und scheinbar einen Brief zu schreiben begann. „Ein sehr anständiges Glas Wein. Wissen Sie, wo Ihr Prinzipal ihn kaufte? Nein? Schänken Sie sich auch ein Glas ein, Freund. Ihre Weine sind mir übrigens neulich von einer sehr angesehenen Persönlichkeit gerühmt worden, von einem vornehmen Herrn, kann ich Ihnen sagen."

„Wirklich," murmelte der Kellner, der in ehrerbietiger Entfernung vom Tisch langsam seinen Wein austrank.

„Ja, kein Geringerer als Bankier Dawson empfahl mir Ihren Gasthof."

Der Kellner spitzte die Ohren.

„Das war übrigens eine merkwürdige Geschichte," fuhr Carter fort. — „Schänken Sie sich noch ein Glas ein. Mein Freund trinkt keinen Portwein, und wenn Sie mir bei der Flasche nicht helfen, thue ich zu viel des Guten. — Wurden Sie bei dem Todtenschaugericht nach der Ermordung Josef Wilmots auch vernommen?"

„Nein," erwiderte der Kellner eifrig, „und die Leute behaupten, wir alle hätten vernommen werden müssen, denn der Eine hat Das bemerkt und der Andere Jenes. Freiwillig meldet man sich nicht mit solchen Kleinigkeiten, wenn sie aber Einem abgefragt wurden, könnte man schon darüber reden, und das wäre vielleicht gar nicht so unrichtig gewesen!"

„Aber einige von Ihren Collegen wurden doch vernommen?"

„Außer unserem Herrn noch der Oberkellner Briggs. Und Briggs ist so eingebildet, daß er auf weiter nichts achtet, als auf seine feine Kravatte und sein Oberhemd."

„Aber weshalb wurde gerade nur Briggs vernommen?"

„Weil angenommen wurde, daß er mehr von der Geschichte wissen müsse, als wir Anderen, denn bei ihm war das Essen bestellt worden, aber Hanna, das Stubenmädchen, und ich, wir waren gerade im Hausflur, als die beiden Herren ankamen.

„Und Sie sahen sie also Beide?"

„Ja, so deutlich, wie ich Sie jetzt sehe. Und Sie hätten mich mit einer Feder umwerfen können, als ich hörte, der Ermordete wäre nur ein Diener gewesen."

„Weshalb waren Sie so erstaunt darüber?"

„Weil er so vornehm aussah. Nicht etwa, daß er den Kopf höher getragen hätte, als Herr Dawson, oder daß er besser gekleidet gewesen wäre, denn Herr Dawson trug natürlich auch Alles vom Feinsten, aber der Andere hatte doch noch etwas Nobleres an sich."

„Wie sah er aus?"

„Blasser als Herr Dawson, blonder und schmächtiger."

„Blasser und schmächtiger?" wiederholte der Detektive. „Aber was würden Sie sonst noch beim Verhör ausgesagt haben, wenn Sie als Zeuge vorgeladen worden wären?"

„Es ist nur eine Kleinigkeit, und ich habe es Briggs und den Anderen oft wiederholt, aber sie wollten es mir ausreden und sagten, ich müßte mich geirrt haben, und Hanna, die ein sehr albernes Geschöpf ist, will sich auf gar nichts mehr besinnen können, doch betheure ich Ihnen, daß ich mich nicht täuschte. Als die beiden Herren in den Hausflur traten, hatte der Eine, der ermordet wurde, den Rock, mit Ausnahme eines Knopfes, über der Brust fest zugeknöpft und durch das offene Knopfloch sah ich eine goldene Kette schimmern."

„Nun, und?"

„Der andere Herr, Herr Dawson, trug den Rock offen, und ich sah so deutlich, wie man nur etwas sehen kann, daß er keine Uhrkette hatte. Zwei Minuten später kam er in den Vorsaal, und während er das Essen bestellte, knöpfte er sich auch den Rock zu. Und als er gegen Abend aus dem Münster zu uns zurückkehrte, war sein Rock offen, und wenn ich nicht sehr irre, bemerkte ich an ihm dieselbe goldene Kette, die ich an dem Ermordeten gesehen hatte. Wegen der Farbe des Goldes, die von einem eigenthümlichen Gelb war, hätte ich beinahe auf die Kette schwören können. Erst später sind mir diese Dinge wieder eingefallen, und ich fand sie wirklich recht sonderbar."

„Gab es noch etwas Anderes?"

„Nichts, als daß Briggs einige Wochen später gelegentlich erwähnte, Herr Dawson habe damals, als er so lange auf Josef Wilmot wartete, seine Briefschatulle öffnen wollen und den rechten Schlüssel erst nach vielem Suchen und Probiren finden können."

„Er war sicher aufgeregt und seine Hände zitterten ihm!"

„Nein, Briggs meinte, Herr Dawson habe so kühl und gefaßt ausgesehen, als ob er von Eisen wäre. Er probirte ruhig einen Schlüssel nach dem anderen, bis er den rechten gefunden hatte."

„Merkwürdig! — Und nun, Freund, möchte ich Sie bitten, uns etwas starken Thee zu bringen."

Der Kellner räumte eiligst den Tisch ab und verschwand.

„Wenn mich nicht Alles täuscht," sagte der Detektive, „halte ich jetzt meinen Freund, den Herrn v. Mangoldshöh, in der Hand."

„Wieso?" fragte Leonor Austin. „Dieses Geschwätz über die goldene Kette, die bald der Eine, bald der Andere trug, ist offenbarer Unsinn. Was sollte Dawson mit der Kette Josef Wilmots?"

„Da haben Sie recht. Was sollte Alfred Dawson mit der Kette Josef Wilmots? Das ist die eine Frage. Weshalb war Josef Wilmots Tochter so ängstlich bemüht, für Alfred Dawson's Schuldlosigkeit einzutreten, nachdem sie ihn zum ersten Male seit jenem Mord gesehen hat?—Das ist die zweite Frage. Wissen Sie, was ich morgen thun werde, Herr Austin?"

„Ich habe nicht die leiseste Ahnung davon."

„Ich werde das Wasser in der Nähe des Schauplatzes, wo der Mord verübt wurde, ausbaggern lassen, um zu sehen, ob man die Kleidungsstücke nicht findet, die man dem Ermordeten abgestreift hat."

38. Kapitel.

Leonor Austin hatte seiner Mutter geschrieben, und machte sich auf den Weg, den Brief selbst zur Post zu tragen. Es war Vollmond, der ab und zu von vorüberziehenden Wolken verdunkelt wurde. Aus der Straße zurückkehrend, wo das Postamt sich befand, wurde Leonor durch die Erscheinung einer mädchenhaften Gestalt erschreckt, die wie ein Gespenst an ihm vorüberglitt, und ganz wie Ursula aussah.

Ungewiß, ob er sich getäuscht hatte, eilte er über die Straße der jungen Dame entgegen, deren Gesicht von einem Schleier verhüllt war.

„Fräulein Wilmot! Ursula!" rief er.

Die junge Dame wendete sich ab und ging rasch die enge Gasse entlang, bis sie an der nächsten Straßenecke verschwand. Leonor war überzeugt, sich in seiner Vermuthung geirrt zu haben.

Der folgende Morgen war trübe und regnerisch.

„Ich gehe jetzt auf das Polizeiamt," sagte Carter nach beendigtem Frühstück. „Genöthigt, mir die Unterstützung der Herren zu erbitten, muß ich mich ihnen vorstellen. Wenn Sie die Ausbaggerung mit ansehen wollen, treffen Sie mich um 12 Uhr im Wäldchen. Ich werde selbst die Arbeit beaufsichtigen."

Um elf Uhr rüstete sich Leonor Austin, den Detektive aufzusuchen. Unter einem Seitenportal des Münsters fand er ihn in eifrigem Gespräch mit einem alten Manne. Carter schien seinen Auftraggeber nicht kennen zu wollen, deshalb entfernte Leonor sich auf demselben Wege, auf dem der Ermordete dem Tode entgegengegangen war.

Wenige Minuten später holte der Detektive ihn ein.

„Ich verleugnete Sie eben jetzt," sagte er, „weil ich fürchtete, der Alte werde sich in seinen Mittheilungen unterbrechen, wenn sich noch ein Dritter zu uns gesellte."

„Hat er Ihnen viel erzählt?"

„Nein. Er beschrieb mir Dawsons Uhr und Kette sehr genau. Die Uhr war in etwas ungewöhnlicher Art zu öffnen, und der Herr soll, wie der Küster mir versicherte, sehr unbeholfen dabei zu Werke gegangen sein. Aehnlich wie die uns vom Kellner erzählte Sache mit dem Schlüssel zu seiner Briefschatulle, auch dort stellte er sich so ungeschickt an."

„Sie meinen, daß er im Gefühl seiner Schuld so aufgeregt war, auch für die kleinsten Verrichtungen nicht die nöthige Ruhe fand."

„Ich will Ihnen sagen, was ich denke, Herr Austin. Ich glaube, zu wissen, weshalb dem Ermordeten Rock, Weste und Hemd abgenommen wurden. Bestätigt sich meine Vermuthung, so sollen Sie Alles erfahren; habe ich mich geirrt, so rede ich nicht weiter darüber."

Das Fehlen der Kleider des Ermordeten war der einzige Umstand gewesen, der Leonor mit dem Verdacht auf den Bankier ganz unvereinbar schien.

Die Baggerarbeiten hatten schon viele Stunden in Anspruch genommen, und noch immer war nichts zum Vorschein gekommen, das der Mühe lohnte. Als es dunkelte, zündeten die Leute Pechfackeln an. Leonor ging unter den regennassen Bäumen auf und ab, wie an Tage, und einmal, als er sich von dem rothen Schein der Fackeln am weitesten entfernt, glaubte er wieder dieselbe Gestalt zu erblicken, die er am Abend zuvor in der Nähe des Forstgebäudes bemerkt hatte.

Er eilte vorwärts, aber die Gestalt schien zurückzuweichen und zu verschwinden, und wieder glaubte er, durch ein Gebilde seiner Phantasie genarrt zu sein.

„Sind Sie da, Austin?" rief plötzlich die Stimme Carters. „Wir haben die Sachen gefunden. Sie waren in einer der tiefen Höhlungen des Flußbettes und die Wasserratten haben sie schon tüchtig zernagt."

Leonor folgte dem Detectiv zu der Stelle, wo ein Bündel nasser Kleidungsstücke lag.

„Ich müßte mich sehr irren, wenn das nicht die Sachen sind, die ich brauche," sagte Carter. „Hat Jemand einen Korb?"

Einer der Arbeiter konnte ihm mit einem Korbe aushelfen.

Carter packte das schlammdurchtränkte Bündel in den Korb und schob seinen Arm durch den Henkel.

Er bezahlte die Leute, die den ganzen Tag über angestrengt gearbeitet hatten, reichlich und ging, von Leonor Austin und einigen Schutzleuten des Ortes begleitet, so schnell, wie die zunehmende Dunkelheit und der strömende Regen es gestatteten, nach Hause. Es schlug 8 Uhr, als sie den Gasthof erreichten, und Carter begab sich mit seiner Beute sofort in das von ihm und Leonor bewohnte Zimmer.

Einige Handtücher herbeiholend, breitete er sie auf den Tisch und legte das Bündel daneben.

„Stellen Sie die Lampe hierher," bat er den Schutzmann, das Bündel aufknüpfend.

Allerlei widriges Gethier kroch aus den zusammengerollten Sachen hervor. Der äußere Theil des Bündels war ein Tuchrock, der fast in Stücke zernagt war.

Innerhalb des Rockes lag eine Weste; ein Atlasshlips, ein leinenes und ein Flanellhemd waren ziemlich gut erhalten.

Der Detectiv warf Rock, Steine und Weste in den Korb zurück, legte beide Hemden zwischen die Handtücher und that sein Möglichstes, das nasse Zeug zu trocknen. Der Schutzmann sah ihm aufmerksam zu, doch ohne eine Spur von Verständniß.

„Mir scheint, ich brauche Sie nicht länger aufzuhalten, Freund," sagte Carter zu ihm.

„Ich dachte mir gleich, daß dabei nicht viel herauskommen würde," erwiderte der Schutzmann, „aber Sie wünschten die Sachen um jeden Preis und nun haben Sie Ihren Willen."

„Ja, und ich bin Ihnen für Ihre Hilfe sehr dankbar. Darf ich Sie bitten, diese kleine Entschädigung für Ihre verlorene Zeit anzunehmen? Ich habe mich in meinen Voraussetzungen geirrt und muß mir die Enttäuschung gefallen lassen."

Der Schutzmann, erfreut, daß der Londoner College einen so lächerlichen Schnitzer gemacht hatte, steckte das ihm angebotene Goldstück ein und schob sich zur Thür hinaus.

„Also die Arbeit dieses ganzen Tages war verlorene Mühe," bemerkte Leonor, „und wir sind unserem Ziele nicht um einen Schritt näher?"

„Nicht näher, Herr Austin? Glauben Sie, ich wäre Narr genug, vor einem Menschen wie dem mein Geheimniß auszuplaudern, um die Belohnung mit ihm zu theilen? Die Arbeit heute hat die Entdeckung herbeigeführt, auf die Ursulas Brief hinwies, auf die jedes Wort des Kellners hindeutete. Ich wußte, daß diese Kleidungsstücke ein Geheimniß enthalten müßten, sonst wären sie dem Ermordeten nicht abgenommen worden. Es geschieht nicht oft, daß ein Mörder länger neben seinem Opfer ausharrt, als unbedingt nöthig ist, und ich sagte mir schon immer, daß er schwerwiegende Gründe haben mußte, den Todten zu entkleiden. Sehen Sie hierher, Herr Austin."

Der Detectiv reichte Leonor das nasse Hemd und zeigte mit dem Finger auf eine besondere Stelle.

„Wofür lesen Sie das?" fragte er.

Leonor Austin las: „Alfred Dawson."

„Ist Ihnen nun Alles klar?" rief Carter. „Deshalb wurden diese Sachen dem Todten ausgezogen und in den Fluß versenkt, deshalb wechselten Uhr und Kette ihren Herrn. Weshalb brauchte der Mann, der nach dem verübten Verbrechen hierher zurückkehrte, so viel Zeit, den rechten Schlüssel zu der Briefschatulle zu finden? Sie begreifen nun, weshalb Ursula Wilmot so große Schwierigkeiten zu überwinden hatte, bei dem Mann in Mangoldshöh Zutritt zu erlangen und weshalb sie, nachdem sie ihn einmal gesehen hatte, ihn vor Anklage und Verfolgung schützen wollte. Als sie versicherte, Alfred Dawson sei schuldlos an dem Tode ihres Vaters, sagte sie Ihnen die Wahrheit. Der Ermordete war Alfred Dawson, der Mörder ist —"

Mehr hörte Leonor Austin nicht. Er sank ohnmächtig in seinen Sessel zurück.

Als er wieder zu sich kam, sah er den Detectiv vor sich, der ihn mit kaltem Wasser bespritzte.

Carter trug das Bündel mit den Sachen in sein Schlafzimmer und kehrte nach einiger Zeit mit seinem Handkoffer zurück.

„Ich habe die im Wasser aufgefundenen Sachen hier eingeschlossen," sagte er, „und werde sie nicht eher aus den Augen verlieren, als bis ich sie sicheren Händen übergeben haben werde. Der eingestickte Name auf dem Hembe Alfred Dawsons überantwortet seinen Mörder dem Henker."

„Kann es sich denn nicht um einen Irrthum handeln?" fragte Leonor. „Die Kleidungsstücke mögen in Wirklichkeit nicht Dawson gehört haben, er hat sie vielleicht Josef Wilmot geschenkt."

„Das ist mehr als unwahrscheinlich, denn Dawson traf erst zwei oder drei Stunden, ehe der Mord begangen wurde, in Southampton ein. Ich sehe nun Alles ganz klar. Es ist der merkwürdigste Fall, der mir je vorgekommen, und doch ist er einfach genug, wenn Sie erst den rechten Schlüssel haben. Es gab keinen annehmbaren Grund, Alfred Dawson, den Besitzer eines riesigen Vermögens und eines hochgeachteten Namens, zu veranlassen, sich in die Gefahr zu stürzen, der er sich durch ein solches Verbrechen aussetzte, dagegen waren mancherlei Gründe für Josef Wilmot, den Zuchthäusler, den Verfemten vorhanden, seinen früheren Herrn umzubringen und sich dadurch das Vermögen und die Lebensstellung des Ermordeten anzueignen. Es war ein gewagtes Spiel, und der Mann muß es meisterhaft gespielt haben, um dem Verdacht so lange zu entgehen. Die Gewissensbedenken seiner Tochter haben ihn verrathen."

Ja, Carter sprach die Wahrheit. Ursulas Weigerung, die Frau Leonor Austins zu werden, hatte den Anstoß gegeben, daß das Geheimniß dieses schnöden Mordes entdeckt worden war.

Leonor Austin war wie betäubt von dieser Enthüllung. Wie konnte das Entsetzliche geschehen sein? Der Mann, den er gesehen und gesprochen hatte, war also nicht Alfred Dawson, war Josef Wilmot, der Mörder seines Herrn, der mit teuflischem Vorbedacht den Mann getödtet hatte, dem er entgegengereist war, um ihn nach fünfunddreißigjähriger Abwesenheit von England angeblich willkommen zu heißen!

„Aber so etwas ist unmöglich, ganz unmöglich!" rief Leonor. „Ich habe in St. Gundolph seit vorigem August Briefe, von Alfred Dawsons Hand geschrieben, gesehen."

„Das ist sehr wahrscheinlich," erwiderte der Detectiv kühl. „Während ich mich mit der Geschichte dieses Mordes beschäftigte, mußte ich mich auch mit der Lebensgeschichte Josef Wilmots bekannt machen. Er wurde vor dreißig Jahren wegen Falschmünzerei zu langer Zuchthausstrafe verurtheilt. Im Nachahmen fremder Handschriften besaß er eine unheimliche Geschicklichkeit. Er war ein kühner und verschlagener Mensch und doch selbst in seiner Gesunkenheit nicht ohne gute Regungen. Wiederholt versuchte er es, sich auf ehrliche Weise seinen Lebensunterhalt zu gewinnen, immer stand dem Unglücklichen seine Vergangenheit im Wege."

Und Ursula war die Tochter dieses Mannes!

Ein unaussprechliches Gefühl der Schwermuth kam bei dieser Vorstellung über Leonor Austin. Dieses edle Mädchen hatte heldenhaft die Möglichkeit einer sonnigen, glücklichen Zukunft zurückgewiesen, um nicht die Schmach ihres Vaters in das Haus des Gatten zu tragen. Jetzt verstand er sie ganz, ihre Verzweiflung, ihr Entsetzen, als sie erfuhr, weshalb der Mörder ihr beständig ausgewichen war.

„Arme Ursula!" seufzte er. „Mir bleibt nur noch eine Sache übrig. Die Welt würde sich von der Tochter des Mörders vielleicht schaudernd abwenden, aber ich, der ihre Natur aus den Feuerproben grausamster Prüfungen lauter und rein hervorgehen sehen und erkannt habe, welch' einen Schatz der Himmel mir in ihr geschenkt, lasse mich durch die grausige Geschichte des armen Mädchens nicht abschrecken. Wenn es auch meine Bestimmung war, diesen unaussprechlichen Kummer über sie zu bringen, ist es doch meine Pflicht, ihr eine heitere, sorglose Zukunft zu verschaffen. Aber — wird sie einwilligen, meine Frau zu werden, wenn sie erfährt, daß ihres Vaters Verbrechen auf meine Veranlassung entdeckt wurde?"

Während Austin von solchen Zweifeln und Bedenken gequält wurde, überließ sich Carter ganz und gar dem Triumph, eine ungemein schwierige Aufgabe durch seinen Scharfsinn glücklich gelöst zu haben.

„Es ist Ihnen doch nicht unangenehm, mit dem Personenzug zu reisen, Herr Austin?" fragte der Detectiv.

„Nein, nicht besonders, doch weshalb fragen Sie?"

„Weil ich Winchester heute mit diesem Zuge zu verlassen beabsichtige."

„Weswegen?"

„Um so schnell, als es mir möglich ist, nach Mangoldshöh zu kommen, wo ich die Ehre haben werde, Herrn Josef Wilmot zu verhaften."

(Fortsetzung folgt.)

(Für die „Sonntagpost".)

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Etwas Lokalgeographie. — Von den Flüssen Chicago's. — Und von seinen See'n. — Wo liegt Lake Stockton? — Einer, der sich den Lincoln Park viel Zeit und Arbeit hat kosten lassen. — Sinn für Naturschönheit mit Geschäftsklugheit gepaart. — Vorläufer des Kapitän Streeter. — Wie es ihnen im Jahre des Krachs, 1857, erging. — Eine Reminiszenz an Mayor Wentworth, den man den „langen Hannes" nannte. — „Mit Feuer und Schwert."

Unter den Bewohnern Chicago's gibt's Viele, die ihre junge Metropole aus kleinen Anfängen zu ihren jetzigen respektablen Großverhältnissen haben heranwachsen sehen und mehr noch, die mit ihr aufgewachsen ist. Trotzdem dürfte die Zahl Derjenigen recht gering sein, welche jetzt gründlich Bescheid wissen in der gewaltigen Stadtgemarkung, vornehmlich in deren breiten Außenrändern mit ihren zahllos, regellos zerstreut liegenden Siedlungen.

Mit dem geographischen Unterricht, welcher in den öffentlichen Schulen ertheilt wird, ist's in dieser Hinsicht nur schwach bestellt. Wie könnt' es auch anders sein? Lehrer und Lehrerinnen sind selber mit dem Gegenstande nicht hinlänglich vertraut, und an Handbüchern, aus denen man eine klare Vorstellung gewinnen könnte von Allem, was zu dem Thema gehört, herrscht ein betrüblicher Mangel. Auch die Belehrungen, welche man sich — seit einigen Jahren — vom Fahrrade aus selber verschaffen kann, ermangeln der Vollständigkeit. Mit den Straßen Chicagos ist kein Staat zu machen, und an vielen Plätzen muß der Radler, dem sein stählernes Rößlein lieb ist, Kehrt machen.

Der Durchschnitts-Einwohner weiß, daß Chicago aus drei großen Stadttheilen besteht, von denen jeder wieder aus mehreren Unterabtheilungen zusammengestückt ist. Er weiß, daß die Stadt von einem Flusse durchquert wird, der verschiedene Arme hat, und daß in dem einen dieser Arme das Wasser noch schmutziger und übelriechender ist, als in dem andern. Auch von anderen Flüssen, die es noch innerhalb der Stadtgrenzen geben soll, hat er gehört. Hier aber werden seine Kenntnisse schon ungenauer. Ob der Desplaines-Fluß innerhalb oder außerhalb des Weichbildes der Stadt zu suchen ist, weiß er nicht bestimmt zu sagen. Vom Calumet-Fluß hat er sprechen hören und hie und da, in Berichten über das Schicksal verunglückter Entenjäger, auch wohl gelesen. In der Regel wird er aber nicht wissen, daß es einen „großen" (Grand) und einen „kleinen" (Little) Fluß dieses Namens in Chicago gibt.

Noch dunkler werden die Vorstellungen der Einwohnerschaft, wenn die Rede auf den See'nreichthum der Stadt kommt. Daß der Michigan See jedem Chicagoer Kinde bekannt ist, darf man füglich voraussetzen. Auch vom Calumet-See wissen die meisten, liegt doch am südlichen Ufer dieses stillen, aber tiefen Gewässers das Herzogthum Pullman. Nach dem Hyde See aber und an die Gestade des Wolf-See's möchten wohl nur wenige Chicagoer ihren Weg ohne vieles Fragen zu finden wissen.

Und wo endlich liegt der Stockton-See? — „Stockton-See?" hör' ich den Leser gegenfragen. „So was gibt's ja gar nicht." Gibt's aber doch, und derselbe ist mit nichten die kleinste unter den Sehenswürdigkeiten Chicagos, wobei er noch den Vorzug besitzt, nicht gar zu sehr abseits vom Wege zu liegen. Der Stockton-See ist kein von der Natur, sondern ein von Menschenhänden geschaffener — es ist der große Teich im nördlichen Ende des Lincoln Parks, der offiziell mit diesem Namen bezeichnet wird, dem Manne zu Ehren, auf dessen andauerndes Drängen man ihn angelegt hat, und dessen langjährigem Wirken der Park einen großen Theil seiner heutigen Schöne verdankt.

* * *

General Joseph Stockton — und damit kommen wir aus der Geographie in die Geschichte Chicagos — war 23 Jahre lang Mitglied der Parkbehörde, von ihrer im Jahre 1869 erfolgten Schaffung durch die Staats-Legislatur bis zu seinem freiwilligen Rücktritt im Jahre 1892. Und einen eifrigeren, für seine Aufgabe begeisterteren Kommissär dürfte es schwerlich gegeben haben, wenigstens keinen, bei dem der Eifer und die Begeisterung so lange vorhielten. Wo aber ist die dankbare Erinnerung, welche das Volk diesem Manne für sein ersprießliches Wirken im Dienste des Gemeinwohls bewahrt? Wer, der nicht ein Studium aus der Ortsgeschichte macht oder sich eines ausnahmsweise guten Gedächtnisses erfreut, weiß heute noch davon, daß General Stockton es war, der die Idee in Anregung brachte, eine Ufer-Promenade — den Lake Shore Drive, oder Lincoln Park Boulevard, wie er heute genannt wird — anzulegen, und der die Verwirklichung dieser Idee allem Widerstande und allen Einreden zum Trotz durchsetzte? Stockton glaubte eben felsenfest an die Zukunft der Stadt; seine Gegner waren davon weniger durchdrungen, oder sie glaubten doch, diese Zukunft läge in nebelhafter Ferne, und man könne sie getrost für sich selber sorgen lassen. Als Stockton auf die Anlegung des zweiten, westlichen Fahrweges durch den Park drang, scheuten seine Kollegen vor den großen Kosten zurück, welche damit verbunden sein würden, auch hielten sie eine zweite Fahrstraße für nicht erforderlich. Heute bieten an schönen Sonntagen kaum die breiten Heerstraßen Raum genug für die Fuhrwerke aller Art, welche den Park durchkreuzen.

Bei der Anlegung des Sees, der seinen Namen führt, zeigte General Stockton übrigens nicht nur Sinn für landschaftliche Schönheit, sondern, als praktischer Amerikaner, auch kühl berechnenden Verstand. Er wies darauf hin, daß die Parkverwaltung das Bett des Sees nicht selber würde graben zu lassen brauchen. Man hätte nur den Bauunternehmern zu gestatten, sich den Sand fortzuholen, und sie würden es nicht nur mit Vergnügen thun, sondern auch noch dafür zahlen. Und so geschah es. Die Parkverwaltung löste nicht weniger als $25,000 für den Sand. Als dann kein Sand mehr vorhanden war, und noch eine große Menge anderes Erdreich entfernt werden mußte, um den See so groß und so tief zu machen, wie er geplant war, da veranlaßte der General, daß diese Erdmassen zu der Aufwerfung des Hügels verwendet wurden, der jetzt zu einer prächtigen Zierde der Ufer-Landschaft geworden ist.

* * *

Um bei der Geschichte Chicagos zu bleiben: Dem Kadi Hamburgher wurden am Donnerstag der Kapitän Streeter und eine Anzahl von Schächern vorgeführt, die mit demselben im Bunde stehen, weil sie sich — angeblich ohne Berechtigung — in den Besitz eines Theiles vom Seeufer gesetzt hatten. Der tapfere Polizei-Inspektor Heidelmeier hat die Usurpatoren mit Heeresgewalt umzingelt, sie ohne Schwertstreich oder Büchsenschuß eingefangen und trachtet nun danach, sie einer möglichst strengen Bestrafung zuzuführen. — Es sind jetzt zweiundvierzig Jahre her, da rückte die Polizei schon einmal gegen eine Siedlerkolonie am Seeufer in's Feld. Auf den Sanddünen, welche dort, außerhalb der ursprünglichen Stadtgrenzen, die Strömungen des Sees angeschwemmt, hatte sich, unabhängig von der Stadt, ein ganzes Gemeinwesen gebildet. Oder ein Gemeinwesen war's eigentlich nicht. Denn die Bande von desperaten Burschen, welche dort, in Hütten, die sie sich aus den Planken gestrandeter Schiffe oder mit Brettern gezimmert, die sie von benachbarten Holzhöfen stahlen, wollten weder von einer Gemeindeordnung, noch von Zucht und Ordnung überhaupt etwas wissen. Wüste, rauflustige Gesellen waren's, Tagediebe, Räuber und Mörder. Sie hatten ihr Wesen jahrelang ungestört getrieben, und waren mit der Zeit zu einer Gefahr geworden, deren Bekämpfung nicht nur ein muthiges Herz erforderte, sondern auch einen starken Arm. Beides besaß der im Jahre des Krachs 1857 zum Mayor gewählte John Wentworth, welchem der Volksmund den Beinamen "Long John" („Der lange Hannes") gegeben hatte. Eine der ersten Amtshandlungen Wentworths war, daß er den Strandbewohnern die gebundene Weisung zugehen ließ, sie sollten bis zum Abend des 19. April ihre Lagerplätze räumen, da dieselben einen Gemeinschaden bildeten, den er, der Bürgermeister, nicht länger zu dulden gewillt sei. Besonderen Eindruck machte die Botschaft auf die Rotte Korah am Ufer nicht. Auch frühere Bürgermeister hatten sie schon aufgefordert, sich von dannen zu heben, aber ernstlich mit ihnen anzubinden, hatte bis dahin noch keiner gewagt. Das wäre nämlich erstens ein sehr riskantes Unternehmen gewesen, und zweitens war es auch in der That fraglich, oder wenigstens noch nicht gerichtlich festgestellt, ob der Stadt Chicago die Polizeigewalt über jenen angeschwemmten Distrikt zustand.

Aber der lange Wentworth war nicht der Mann, sich viel mit Rechtstifteleien abzugeben. Am Morgen des 20. Mai stellte er sich an die Spitze von 40 Polizisten, die seiner Anordnung gemäß nicht nur mit Revolvern und Knüppeln, sondern auch mit Aexten versehen waren. Unverweilt ging es dann über den Fluß und nach dem Ziele der Expedition. Dort wurde die Truppe von einem Theil der „Kolonisten" erwartet, welche doch neugierig waren, was man wohl thun würde. Wentworth ließ die Herrschaften nicht lange im Zweifel über seine Absichten. Er wiederholte seinen vorher schriftlich gegebenen Befehl jetzt mündlich, und als ihm ein Hohngelächter antwortete, schlug er — ein geradezu riesenhafter Mann — mit der Keule, die er als Spazierstock zu tragen pflegte, die zuvorderst stehenden Rauhbeine nieder. Dann rückten die Polizisten vor, und während eine Abtheilung von ihnen mit gespannten Revolvern Wache stand, machte die andere unter des Mayors Anleitung sich mit ihren Aexten daran, eine Hütte nach der anderen zu demoliren. Neun von den primitiven Behausungen wurden auf diese Weise zerstört. Dann wurde dem Bürgermeister die Zeit zu lang, und er ließ den Rest der Niederlassung durch Feuer dem Boden gleich machen. Die solchermaßen ihres Unterstandes beraubten Desperados suchten dann in der Stadt neue Schlupfwinkel; viel Ruhe hat ihnen „der lange Hannes" aber dort nicht gelassen. Er war sein eigener Polizeichef und blieb es bis zum Ende seines Amtstermins, und wer unter ihm dienen wollte, der mußte auf seinem Posten sein.

—ss.

— Sage einer Frau, daß sie schön sei und sie wird finden, daß Du geistreich seist.

Thatsachen beweisen.

(Von Ulrich Frank.)

Frau Rose Rötger stand dicht vor ihrem sechsundvierzigsten Lebensjahre. Vor vierzehn Tagen hatte sie ihren letzten Liebesbrief erhalten und ihn mit einem Gemisch von Spott und Wehmuth betrachtet, ehe sie ihn bei Seite legte — unbeantwortet.

Frau Rose war klug und hatte schon seit einiger Zeit erkannt, daß die Freundschaft der Männer werthvoller sein könne als ihre Liebe, und an ihr lag es wahrhaftig nicht, wenn sie diese Erkenntniß nicht in vollem Umfange ausbeutete. Es war noch immer wieder Einer gekommen, der ihr von Liebe sprach. Mit einer gewissen Resignation und heimlichem Spott ließ sie dies über sich ergehen.

Wenn sie nun einmal nicht glauben wollen, daß die Frauen Anderes, Besseres geben können als die — Liebe, sie die Männer!

Diese kurzathmige, launenhafte, treulose Liebe! Dieser Zeitvertreib von Sensationen, Erregungen, Unruhe und Aerger! Gott ja, es war natürlich auch viel Schönes dabei. Aber bezeichnend bleibt es doch, daß die Liebe für eine Thorheit gilt, wenn auch eine süße, und daß sie meistens in die Zeit fällt, wo der Mensch noch nicht auf dem Höhepunkt seiner intellektuellen Entwickelung angelangt ist. Und nun gar die Leidenschaft! Sie sah dabei immer die komische Seite der Sache, hatte einen unheimlichen Blick für die Schwächen ihrer Verehrer und erinnerte sich bei den stürmischsten Liebsszenen eines Wortes von David Strauß: daß der Verstand das beste Mittel gegen die Leidenschaft sei.

Trotzdem liebte Frau Rose den Verkehr mit den Männern, weil die Anregungen, die sie von ihnen empfing, ihrer eigenen, starken Individualität entsprachen. Sie selbst wünschte nichts anderes, denn als ein guter Kamerad zu gelten, aber immer wieder war Einer gekommen, der mitten in die ernstesten Gespräche hinein eine pathetische Wendung machte, nervös mit der Hand fuchtelte, die Augen schmachtend verdrehte und mit gieriger Zärtlichkeit ausrief: "Frau Rose, ich bete Sie an!"

Sie ließ sich dann in solchen Fällen geduldig anbeten. Innerlich aber spottete sie, und wenn sie vor ihrem Spiegel stand und sich mit kritischem Blick betrachtete, dann sagte sie: „Die Welt ist halt romantisch, viel mehr, als man glaubt. Selbst die Kühlsten und Klügsten und Nüchternsten schlagen Purzelbäume, wenn ein seidener Weiberrock raschelt." Frau Rose Rötger trug, wie alle eleganten Damen, nur seidene Röcke.

Seit einiger Zeit aber langweilte sie dies alles. Die seidenen Weiberröcke und die verliebte Männeranbetung, und sie wurde sehr hochmüthig und sehr reizbar. Sie war sich selbst dieser Veränderung nicht bewußt, aber ihre Freunde behaupteten es, und etwas zaghafter als sonst stellten sie sich bei ihr ein, um den Thee bei ihr zu nehmen und in ihrem Atelier ein Stündchen zu verplaudern.

Rose Rötger war nämlich Malerin, eine berühmte sogar und eine, die einst sehr schön gewesen und noch immer für sehr interessant gelten konnte, wenn sie wollte; aber sie wollte nicht. Auch das langweilte sie.

Nervös ging sie im Atelier hin und her. Die Vorhänge waren herabgelassen, und ein feines Licht erfüllte den Raum. Es kam aus elektrisch erleuchteten Bouquets blauer phantastischer Blumen. Nur auf dem Theetisch brannte eine Lampe und erhellte den Umkreis vor dem Kamin stärker, während alles sonst in das weiche, bläuliche Dämmer gehüllt blieb. Es lag viel Stimmung in dieser Beleuchtung und in der Anordnung des Ateliers. Man fühlte, daß ein künstlerischer Geist über dem Ganzen ruhte. Und Rose Rötger in ihrer Haustoilette aus weißem indischem Kaschmir mit gelbem Seidenfutter sah in diesem Augenblicke so aus, daß es begreiflich erschienen wäre, wenn einer ihrer Gäste, allein mit ihr, gerufen hätte: „Frau Rose, ich bete Sie an!"

Glücklicherweise waren sie aber alle Drei fast gleichzeitig erschienen.

Dr. Sperling, Landgerichtsrath Fehlhaber und Frank Wesendonk.

Ob Einer von ihnen oder Jeder sie einmal angebetet hatte, war aus der Begrüßung nicht ersichtlich.

Dr. Sperling war ein Mann Ende der Fünfzig, mit einer verrätherischen Glatze und dem vergnügten, gutmüthigen Gesichtsausdruck eines Genußmenschen. Alles an ihm schmatzte. Die starken, sinnlichen Lippen, die Augen, die Nase, die Hände, — daß er an einer Erscheinung wie Rose Rötger achtlos vorübergegangen sein sollte, war nicht sehr wahrscheinlich. Das Wohlgefühl, das sich in seinem Antlitz ausdrückte, als er jetzt neben ihr sich in einem amerikanischen Schaukelstuhl wiegte, deutete jedenfalls darauf hin, daß er gern in ihrer Nähe weilte.

„Immer noch reizend, theure Frau!" schmatzte er.

„Immer noch ... ist eine Unhöflichkeit, Doktor!" rief der Landgerichtsrath Fehlhaber, schob seinen goldenen Zwicker dicht an die kurzsichtigen Augen, und in seinem faltigen, sehr verlebten, häßlichen Gesicht zuckten tausend Bosheitsteufeleien. Dann nahm er den Cognac, den sie ihm eingeschänkt hatte, mit Kennerblick entgegen. „Ewig! ewig! müssen Sie sagen, ewig!"

„Ewig ist noch älter, als immer noch!" lachte sie spöttisch. „Sie kommen mit Ihren Komplimenten über meine Sechsundvierzig nicht hinaus, meine Herren, oder richtiger, Sie kommen nicht drunter weg!"

Sie sah, während sie das sagte, wirklich nicht aus wie eine Frau, die an dieser Altersgrenze angelangt war. Und Frank Wesendonk blickte sie ganz erstaunt an. Er kannte sie erst einige Wochen. Ein junger Kollege von ihr, der ihr von Münchener Freunden empfohlen worden war, bewunderte er ebenso aufrichtig ihre Kunst wie ihre Persönlichkeit. Er war ein stiller, schüchterner Mensch, auf den Roses sichere, geistvolle Art, ihre künstlerische Natur, ihr hervorragendes Können und ihre Ueberlegenheit einen großen Eindruck gemacht hatten. Stundenlang konnte er in ihrem Atelier die wundervollen Farben ihrer Bilder bewundern. Und die reife, große Kunst, die aus ihren Werken sprach, erzählte ihm viel über ihr Persönlichstes. Aber er hätte es ihr nicht zu sagen gewagt, nur einmal vor vierzehn Tagen hatte er es ihr geschrieben. In einem glühenden Briefe. Eine Antwort war nicht erfolgt — aber sie wies ihn auch nicht von sich. Nach wie vor durfte er mit anderen Freunden kommen zur abendlichen Theestunde. Nur jedes Alleinsein mit ihm hatte sie seither vermieden. Sie fürchtete die pathetische Wendung, die nervös fuchtelnden Hände, die schwärmerischen Augen und die gierige Zärtlichkeit. Sie wollte es aus seinem Munde nicht hören, dieses „Ich bete Sie an."

„Ich weiß nur nicht, warum Sie immer auf dieses leidige Thema vom Alter kommen!" rief der Landgerichtsrath ärgerlich und goß, um seinen Unmuth zu besänftigen, sich ein zweites Gläschen „Hennessy" ein.

„Wir sind so weit, lieber Freund," spöttelte sie, „darum stoßen wir immer wieder darauf."

„Aber gnädige Frau ... !"

„Ja, da hilft nichts, mein lieber Sperling! Sie und Fehlhaber und ich ... in aller Gemüthlichkeit sind wir dahin gelangt. Sie sprechen von „immer noch", der Landgerichtsrath von „ewig", um mir etwas Komplimentöses zu sagen. Beweist das nicht genug? Jung in unserem Kreise ist nur Einer, Frank Wesendonk."

Sie sah ihn mit einem nachdenklichen Blick an.

Er wurde roth bis unter die leicht gewellten blonden Haare, die dicht und voll um seine schöne Stirn emporstrebten. In seine Augen, die in verschwiegenem Feuer glommen, trat etwas Zaghaftes, Unruhiges, und um den hübschen Mund, den ein kleiner, aufwärts gedrehter Schnurrbart beschattete, huschte ein verlegenes Lächeln.

„Frauen, denen schöpferische Kraft innewohnt, werden niemals alt." Er sprach mit unsicherem Tone, als traue er sich nicht recht, irgend etwas zu sagen.

„Wie galant!" sagte Fehlhaber ironisch.

„Sie könnten daraus lernen!" rief sie gereizt.

„Ich finde, wir sind soeben dabei, wie so oft in letzter Zeit, uns den Humor zu verderben. Frau Rose liebt es ebenso wenig wie wir, immer auf diese leidige Frage zu kommen."

„Aber aus ganz verschiedenen Gründen, lieber Doktor!" sagte sie maliziös. „Sie hören es nicht gern, weil Sie es fühlen, Fehlhaber nicht, weil er es sieht, und ich ... nun, ich liebe diese Gespräche und Hindeutungen nicht, weil das Alter uns an Krankheit, Verfall, Arbeitsunfähigkeit und ähnliche fatale Dinge erinnert. Ebenso, wie ich es rücksichtslos und geschmacklos finde, von Krankheiten, Epidemien, interessanten Fällen und allerhand Trübsal und Schrecken zu sprechen und die Unglückschronik der Stadt oder der Welt zum Unterhaltungsstoff zu machen. Das, was dabei so mitleidig anklingt, ist meist nichts anderes, als die heimliche, vielleicht unbewußte Genugthuung, daß man selbst davor bewahrt ist, und die Neugier, zu erfahren, wie die Betroffenen es überstanden. Puh! Ich mag das nicht, es verletzt mein Gefühl oder, wenn Sie wollen, meinen Egoismus, der eben anders geartet ist als Egoismus im Allgemeinen."

„Ich glaube, gnädige Frau, das Hellenische in Ihrer Natur widerstrebt diesem Unfrohen, Trüben," sagte Frank, mehr zu sich selbst, als zu den Uebrigen gewandt. „Wer so viel Schönheit schafft wie Sie, kann nur das Schöne lieben, das Heitere ..."

„Das Junge!" warf Fehlhaber pikirt ein.

„Ganz gewiß, mein lieber Landgerichtsrath, auch das Junge, vor allem das Junge." Sie blickte träumerisch vor sich hin. Sperling und Fehlhaber sahen sie wie in Uebereinstimmung scharf an. Beide hatten vielleicht erwartet, daß ein koketter Blick den jungen Maler streifen würde.

Sie empfand, was sie dachten. Das ärgerte sie, und wie aus fernen Gedankenwelten sich zur Wirklichkeit zurückfindend, fügte sie halblaut hinzu: „Wie gleichgiltig ist dies im Grunde! Meine beiden getreuesten Verehrer wollen mich nicht entwischen lassen. Gestehen Sie es nur, meine Herren, so viele, viele ... viele nette Jahre haben wir mit einander verlebt, daß es beinahe zu viele sind! Und nun zählen Sie und addiren und haben es richtig herausgebracht, daß wir zusammengehören nach Gewohnheit und — Jahren. Ich begreife das. Darum machen Sie mir auch so liebenswürdige, nachsichtsvolle Zugeständnisse. Mein alter Sperling findet mich „immer noch reizend", und mein alter Fehlhaber findet mich „ewig reizend". Merci! Sie sind zu gütig, meine Herren! Wollen Sie nun auch erfahren, was ich finde?"

„Das wäre in diesem Falle äußerst interessant!" sagte Fehlhaber, und in jeder Falte seines Gesichts drückte sich Bosheit und Spott aus. Dabei kniff er die Augen zusammen und sah Sperling verständnißvoll an. Sie hatte sie heute Abend doch eigentlich zu schlecht behandelt.

Rose hatte diesen Blick aufgefangen. „Die Auguren!" Lachend drohte sie mit dem Finger. „Also, ich denke, daß ich schon sehr lange so alt bin, um mir von den Herren der Schöpfung eine sehr mäßige Meinung zu bilden, und daß ich bisher noch immer jung genug war, sie ein wenig zum Besten zu haben. Wenn es mir beliebte," fügte sie hochmüthig hinzu.

„Unsere Freundin ist heute schlechter Laune," sagte der Doktor und sah ganz betrübt aus. „Diese Theestunden bei Ihnen waren sonst immer so behaglich und freundlich. Sie waren so heiter und liebenswürdig ..."

„Man wird alt, lieber Sperling, man wird alt!"

„Sie sagen das so oft ..."

„Bis man es glauben wird, mein verehrter Landgerichtsrath!"

Rose sah in diesem Moment durchaus nicht so aus, als ob es Wahrheit wäre, was sie sagte. Etwas Uebermüthiges, Schalkhaftes klang aus ihren Worten. In ihren Augen lachte eine heimliche Schadenfreude, und in dem lebhaften Ausdruck ihres Antlitzes spiegelte sich ein frisches, frohes Selbstgefühl. Bewundernd starrte Frank Wesendonk sie an. „Offenbar, sie wollte diese beiden alten Herren nur ein bischen düpiren," dachte er, und als ob sie seine Gedanken aufgegriffen, fügte sie hinzu: „Das Alter der Frauen ist wirklich unbestimmbar. Im Allgemeinen. Mich nehme ich aus. Wir gehören natürlich zusammen, wir Drei. Wir drei Alten. Aber sonst! Denken Sie nur an die Frauen unseres gemeinsamen Lebenskreises! Einige davon sind ein paar Jahre jünger, andere ein paar Jahre älter als ich ... und doch sind die jüngeren nie jung gewesen, die älteren kaum alt geworden. Das Temperament entscheidet und das innere Erleben. Das gibt dann eine Reife in voller Genußfähigkeit und Frische. Wie sie nur den Frauen eigen! Wahrhaftig, meine Getreuen, ich kenne gar keine alten Frauen, nur alte Herren!"

Und dann in höchstem Uebermuth trällerte sie "Les vieux messieurs! Les — vieux — messieurs!"

Fehlhaber hatte sich erhoben. Das war zu viel für seine Eitelkeit. Sie war heute unerträglich.

„Gestatten Sie, daß die alten Herren sich empfehlen ... ! Kommen Sie mit, Sperling?"

„O, meine Herren!"

„Ja wohl, ja wohl.... ich habe noch einige Visiten zu machen...."

„Armer Doktor! Die Männer müssen wirklich zu viel arbeiten!"

Sie wußte, daß sie wiederkommen würden. Man war an dies Plauderstündchen gewöhnt. Und Gewohnheit bedeutet so viel bei älteren Leuten. Auch bei ihr.

„Adieu, meine Herren! Auf baldiges Wiedersehen!" Sie war äußerst liebenswürdig und zutraulich jetzt. Alles Schroffe, Jählaunige war von ihr abgefallen.

„Adieu, liebe Freundin!" sagte Sperling gutmüthig.

„Adieu, gnädige Frau!" verbeugte Fehlhaber sich steif. Er hatte noch nicht verziehen.

„Leben Sie wohl, Herr Wesendonk!"

Sie war allein.

Hastig trat sie vor den Spiegel. Lange und prüfend betrachtete sie sich. Ein tiefer Seufzer stieg aus ihrer Seele auf.

„Was nutzt das alles?" lispelte sie wehmüthig vor sich hin.

„Mit schönen Worten und mit witzigen Aperçus schafft man das nicht aus der Welt, auch nicht mit amüsanten Paradoxen.... da.... da.... und da...." Mit schreckhafter Deutlichkeit sah sie die Krähenfüßchen um ihre Augen, die weißen Fäden in ihren braunen, goldig schimmernden Haaren, die tiefen Falten, die sich zu beiden Seiten des Mundes eingruben, die weiße, zarte Haut schien welk.... „Da.... da.... und da! Thatsachen beweisen!

Thatsachen!

Ein plötzlicher Gedanke schoß ihr durch den Kopf. Sie lächelte. Nun sah sie wieder hübscher aus. Straff reckte sie sich auf aus der gebeugten Stellung. Ganz anders erschien ihr jetzt ihr Spiegelbild.

„Thatsachen! Wahrhaftig!"

Und nun trat sie an den Schreibtisch und entnahm dem obersten Schubfach einen Brief, der seit vierzehn Tagen unbeachtet dort gelegen hatte. Sie las ihn. Etwas Sieghaftes kam in ihre Erscheinung. Dann ließ sie sich an dem Schreibtisch nieder. Nachdenklich, zögernd, überlegend. Ob sie antworten sollte?!

„Thatsachen beweisen!"

Sie schrieb nur einige kurze Worte. Der Brief trug die Adresse: An Herrn Frank Wesendonk.

Die Thiere und die Musik.

Die Wirkung der Musik auf die Thiere schildert Gambier-Bolton in der „Revue Parisienne". Nicht jeder hatte wie der Verfasser Gelegenheit in den afrikanischen Wüsten zu beobachten, wie der Löwe durch mächtiges Brüllen Antwort gibt auf das dumpfe Rollen des Donners. Aber in den Zoologischen Gärten kann man den Eindruck wahrnehmen, welchen Musik auf die Thiere ausübt. Die Wirkung der Töne auf die Vierfüßler ist ebenso verschieden wie auf die Menschen. Manche werden zur Wuth gereizt und stoßen Laute der Verzweiflung aus. Andere lauschen den Klängen der Musik ruhig und heiter. Einige Thiere verhalten sich ganz verständnißlos. Die Trompete und die Baßpfeife versetzen die Thiere in Wuth; dagegen erregen die Töne der Flöte und der Hoboe kaum ihr Interesse. Der Tiger schätzt nur liebliche und sanfte Weisen. Sobald solche Melodieen zu ihm dringen, fängt er an, ununterbrochen zu gähnen und sich behaglich nach Katzenart zu dehnen und zu strecken. Mitunter drückt er den Rücken und die Flanken an das Gitter seines Gefängnisses, um besser hören zu können. Der Pavian hörte mit trauriger Miene einem gepfiffenen Liedchen zu, während ein anderer das Kinn hängen ließ und sich krampfhaft an den Wärter anklammerte. Dabei schnitt er gar ängstliche Gesichter. Nicht den geringsten Eindruck macht die Musik auf das Zebra, und auch der Elephant bleibt unempfindlich bei den Tönen aus einer anderen Welt.

Für die Küche.

— Feingebratene Kartoffelbällchen. Die Kartoffeln werden mit dem nöthigen Salz weich gekocht ,ganz trocken abgegossen und sehr fein gestampft, einige Eier, ein Stück Butter und ein wenig gute Milch, auch Muskatnuß durchgerührt, runde oder längliche Bällchen davon aufgerollt, mit gestoßenem Zwieback bestreut und in Butter gelb gebraten. Eine angenehme Schüssel zu feinen grünen Blattgemüsen, auch Abends zum Salat.

— Erdbeerbowle. Walderdbeeren geben die feinste Bowle. Man nimmt 2 Quart Früchte, überstreut sie lagenweise mit reichlich Puderzucker, gießt ½ Quart feinen Cognac (in Ermangelung desselben kann man auch Madeirawein nehmen) darüber und läßt die Früchte stehen, bis sie in einem Zuckersaft schwimmen und der größte Theil des Zuckers sich gelöst hat. Dann setzt man 6 Flaschen Moselwein und ½ bis 1 Quart klaren Saft von rothen Johannisbeeren zu, rührt um und filtrirt, nachdem man das Ganze einige Stunden lang hat stehen lassen.

— Russische Sauce zu Eiern. Man bereite eine recht steife Mayonnaise, füge derselben unter beständigem Rühren noch angemachten Senf, Pfeffer, Salz, nach Belieben auch feingeriebene Sardellen und Zwiebeln hinzu, oder auch ganz feingehackten Schnittlauch, so daß diese Masse einen pikant prickelnden Geschmack bekommt. Man bestreicht eine Schüssel damit, u. schichtet nun abwechselnd eine Lage von gut wachsweich gekochten Eiern (ohne Schale) hinein, welche ganz bleiben, und dazwischen die steife Sauce. Die Speise sollte eine Pyramiden-Form haben.

— Spargelsalat. Die Spargel werden, wie zu Gemüse, in schwach gesalzenem Wasser weich gekocht und können wie gewöhnlicher Salat begossen werden; besser schmecken sie aber, wenn man hartgekochtes Eigelb mit Oel und später mit Essig verrührt, fein geschnittenen Schnittlauch, Salz und Pfeffer dazu thut. Es muß eine dickliche Sauce sein, die man so zu den Spargeln geben kann, aber auch diese kurz geschnitten, damit vermengt. Leichter geräth die Sauce, wenn man zu dem hart gekochten Eigelb einige rohe Eigelb hinzufügt.

— Einmachen von Erdbeeren. Man wählt hierzu schöne, große, doch nicht überreife Erdbeeren, überspült sie leicht, pflückt die Blüthen ab und schüttet sie in Glaskannen, schüttelt sie, damit sie recht dicht aufeinander zu liegen kommen. Dann kocht man einen Zuckersirup, der fast nur aus Zucker und so vielem Wasser besteht, daß ersterer gut angefeuchtet wurde, kocht ihn 10 Minuten und gießt ihn sofort über die rothen Beeren, stelle sie nach dem Versiegeln oder Verschließen auf den Kannendeckel, wickele sie nach dem Erkalten in Papier und stelle sie wie andere eingemachte Früchte in den Keller.

— Suppe von Endivien. 6 Stück schöne Endivienköpfe schneide man fein nudelartig von der Hand, setze dann das Geschnittene mit ¼ Pfd. frischer Butter zum Feuer und lasse es einige Minuten langsam dämpfen, worauf dasselbe mit 2 Quart heißem Wasser übergossen, etwas Salz beigegeben und 1 Stunde gekocht wird. Vor dem Anrichten gebe man an die Suppe 3—4 Eidotter, die mit 3 Eßlöffel saurem Rahm verrührt sind, lasse dies nicht ganz zum Kochen kommen, reibe etwas Muskatnuß darüber und richte die Suppe über geröstete Semmelschnitte oder Brodwürfel an. Nachdem Eier und Rahm zugegeben wurden, darf man nicht aufhören zu rühren, bis die Suppe in der Schüssel ist.

— Irish Stew von Lammfleisch. Man schneidet Scheiben von einer Lammkeule in kleine Vierecke, kehrt sie in Mehl und Salz um und legt eine Schicht davon in eine Puddingsform. Nun gibt man etwas ganzen Pfeffer, in Würfel geschnittene Zwiebel und eine Schicht rohe, in Scheiben geschnittene Kartoffeln hinein, dann wieder Gewürz und Fleisch und fährt so abwechselnd fort, bis die Form gefüllt ist. Nun rührt man das übriggebliebene Mehl und Salz mit Wasser und 2 Theelöffeln voll aufgelösten Fleischextrakt an, gießt sie in die Form, schließt sie fest und stellt sie in einen Topf mit kochendem Wasser ,worin man sie zugedeckt 2—3 Stunden kochen läßt. Sowie das Wasser verkocht, füllt man immer wieder kochendes Wasser nach.

— Feines Kalbfleisch-Fricassee. Man schneidet die Brust in kleine viereckige Stücke, und damit das Fleisch recht weiß werde, blanchirt man es auf folgende Weise: Nachdem solches mit kaltem Wasser gewaschen, wird es auf's Feuer gesetzt und vor dem Kochen in kaltes Wasser geworfen und abgetrocknet. So lege man die Stücke in einen Topf, worin reichlich frische Butter ganz heiß gemacht ist, und lasse sie bei einmaligem Ummwenden, fest zugedeckt, etwa ¼ Stunde langsam schmoren, aber nicht gelb werden, gieße dann so viel kochendes Wasser hinzu, als man Sauce zu haben wünscht, gebe auch Salz, in 1 Zoll lange Stückchen geschnittene Petersilienwurzeln und nach Belieben Champignons hinzu und lasse das Fleisch, fest zugedeckt, langsam mürbe, aber nicht zu weich kochen, wobei man auf etwa 1 Stunde rechnen kann. Eine viertel Stunde vor dem Anrichten kann Folgendes hinzugefügt werden: Midder (Kalbsmilch), halb gar gekochte Spargelköpfe, kleine Sauzissen, einige Zitronenscheiben, Muskatblüte und zum Sämigmachen der Sauce ganz fein gestoßener Zwieback. Beim Anrichten rühre man die Sauce mit 1 Eidotter ab, richte das Frikassee mit feinen Krebs-, Fleisch- oder Weißbrotklößchen, welche in gesalzenem Wasser gekocht sind, an und fülle die sämige Sauce darüber hin.

14 Tage Schülerin.

(Von einer Mutter.)

Trude geht nun zur Schule — seit vierzehn Tagen.

Ihr glaubt, daß dies eine Kleinigkeit ist, Ihr, die Ihr vielleicht schon vergessen habt, wie Euch selbst zu Muthe war, da Ihr zum ersten Male in Eurem Leben mit der Schultasche auch die Bürde einer Pflicht auf Euch nahmt, Ihr jungen Mütter?!...

Aber wartet nur, bis Euere Trude oder Käthe oder Grete mal so weit ist....

Von dem Kinde selbst will ich zunächst absehen. Die kleinen Erschütterungen, von denen so eine junge Menschenseele in den ersten Schultagen heimgesucht wird, die überraschenden Veränderungen, die das allmählich erwachende Bewußtsein, von bestimmten Pflichten abhängig zu sein, in dem Wesen eines oder einer Sechsjährigen hervorruft, macht zweifellos jedes Kind durch.

Stark und ursprünglich sind die ersten Eindrücke der Schule auf das Gemüth des Kindes, das in seinem Innern gleichsam eine Revolution durchzumachen hat, einen förmlichen Aufruhr, der auf sein ganzes Wesen nicht ohne Einfluß bleibt! Aber auch nicht ohne Einfluß auf die junge Mama, nicht ohne Einfluß auf den engeren Kreis der Familie, Papa ebensowohl wie die jüngeren Geschwister und auch das Dienstmädchen!

Jawohl, dies alles hängt mit Trudes erstem Schulbesuch zusammen, der schon äußerlich, im Haushalt, in der Wirthschaft eine wahre Umwälzung hervorruft. Man möchte es nicht glauben, was für ein wichtiges Persönchen Trude mit einem Male geworden ist. Nach ihr und ihren Schulstunden muß sich nun alles richten, ja, sie sieht sogar mit einer gewissen Strenge darauf, daß dies so gehalten werde, denn sie ist sehr, sehr eifrig, sie ist Feuer und Flamme für die Sache in diesen Tagen.

Fast die ganze Zeiteintheilung für die häuslichen Geschäfte steht jetzt unter dem Einflusse der kleinen Tyrannin. Mama muß eine Stunde früher aufstehen als sonst.

Aber brauche ich den Frauen wirklich zu erzählen, wie der Tag eine andere Eintheilung erfährt und erfahren muß, weil Trude die Schule besucht? Wer weiß das nicht selbst? Vom Aufstehen bis zum Schlafengehen, vom Frühstück bis zum Abendbrot führen sich, wie von selbst Aenderungen ein, die zu bleibenden werden, bis die Kinder insgesammt erwachsen sind und ins praktische Leben eintreten. Das älteste Kind veranlaßt diese Reformen; wenn die jüngeren schulreif geworden sind, finden sie bereits eine feststehende Ordnung vor, die sich als gut und zweckdienlich erwiesen und der selbst der Papa wohl oder übel sich hat fügen müssen.

Daß dies nicht ganz ohne Schwierigkeiten und allerlei kleine Opfer abgeht, daß hier so Manches mancher Mama nicht paßt und nicht recht ist, läßt sich denken, aber wenn die Mama eine rechte, eine vernünftige Mutter ist, mit einem Herzen voll Liebe und Theilnahme für ihr Kind und seine ersten Sorgen und Kämpfe, dann vollzieht sich die häusliche Umwälzung in friedlicher Weise, ohne Aerger und Nervosität.

Keineswegs darf in dieser Zeit das Kind unter der mütterlichen Nervosität zu leiden haben. Befindet es sich doch selbst in einem Zustande der merkwürdigsten Aufregung, einer Art seelischer Erschütterung, wie ich sagte, und bedarf mehr als je ganz besonderer Aufmerksamkeit, mehr noch, eines liebevollen Verständnisses! Ich könnte nicht behaupten, daß alle Mütter so ohne weiteres dieses Verständniß besitzen. Woher auch? Die Trude von gestern, mit der Mama sich so gut verstanden, ist nicht mehr so ganz und gar die Trude von heute — es ist eben etwas zwischen sie getreten, ein Unbekanntes und Fremdes, das sich beider Willen und Einfluß entzieht: Eine neue Autorität.

Nun, ein Bischen eifersüchtig sind wir Mütter alle, wenn es sich um unsere Kinder handelt, und was die Väter betrifft, so ist mir ein Fall bekannt, in dem ein sonst sehr würdiger Papa einer Trude, die eigentlich Marianne heißt, ein junger Glehrter, in komischem Unwillen ausrief: „Seit sie zur Schule geht, hat sie gar keinen Respekt vor mir und meinen Kenntnissen. Ihre Lehrerin weiß alles besser!"

In dieser drolligen Aeußerung, so übertrieben sie klingt, steckt gewiß etwas Wahres. Es ist schmerzlich, ganz besonders schmerzlich für eine Mutter, einen großen Theil ihrer bisher unbeschränkten Autorität an den Lehrer oder die Lehrerin abgeben zu müssen, und man wird es, wenn auch nicht billigen, so doch verstehen können, daß überempfindsame Mamas — es gibt deren mehr, als man glaubt — mit einer gewissen Erbitterung an den Lehrer oder die Lehrerin ihres Kindes als eine Art feindlichen Wesens denken, zumal wenn Trudchen in der Schule die Gelegenheit nicht wahrnimmt, sich auszuzeichnen.

Man muß auch vor dem Kinde in dieser Weise nicht sprechen... In diesem Falle heißt freilich „verstehen" nicht „verzeihen". Von solchen Müttern kann man dreist sagen, es fehle ihnen jedes Verständniß für die junge Seele ihres „Lieblings", der von seiner Mama denn doch erwartet, daß sie seinen schönen Glauben an die „neue Autorität" theile und stärke. Ich war einmal Zeugin, wie ein Mädchen von sechs Jahren, ein stilles, durchaus nicht hervorragend begabtes Kind, zu weinen anfing, als ihre Mutter die Toilette der Lehrerin bekrittelte. Das gab mir zu denken...

Aber glücklicherweise sind nicht alle Mütter überempfindsam und unverständig, es gibt auch vernünftige.

Die rechte Mutter, die „Herzensmama", die wird auch in den ersten Schultagen ihres Kindes das Rechte treffen. Mit ihrem Töchterchen wird sie selbst zum Kinde werden, mit ihm empfinden und mit ihm die „neue Autorität" verehren und an sie glauben. Und nicht bloß dem Scheine nach! Gehört denn ein so scharfer Verstand zu der Erkenntniß, daß eine Mutter vom Lehrer oder von der Lehrerin ihres Kindes durch die Vermittelung eben dieses selben Kindes unendlich viel lernt? Das Kind lernt sie kennen und sein Fühlen und Denken, das sich täglich und stündlich ihr so vertrauensvoll offenbart. Ist die Lehrerin die größere Autorität, so ist die Mutter die bessere Freundin..... Die wird allzukleinlichen Ehrgeiz eher dämpfen als fördern und dem Tadel oft seine Schärfe nehmen, sie, die doch alles weiß, und versteht. Täglich lernt sie etwas von ihrem Kinde: Die Kunst des Erziehens vor allem. Eine bessere Schule dafür gibt es nicht, als so ein schulbesuchendes Töchterchen von sechs Jahren: Kein Pädagogium und kein Seminar kann es besser und gründlicher lehren als unsere Trude.

Der kommt dies auch in erster Reihe zu Gute, in zweiter ihren jüngeren Geschwistern, denen ein gutes Vorbild geschaffen wird. „Sehen Sie, Herr Pastor", sagte ein Bauer zu dem Geistlichen, der ihn gefragt hatte, wie er so wohlgerathene Kinder erzogen, „sehen Sie, Kinder sind, Gott verzeih mir die Sünde, die reinen Affen. Ich habe nur mein erstes Kind gezogen, dem sind die andern eben von selbst nachgerathen!"

Ich meine, der schlichte Mann hatte Recht.

Trude geht nun zur Schule, die Schülerin aber ist Trudes Mama — seit vierzehn Tagen.

Ein Dichter im Gefängniß.

Die stillvergnügte, behagliche und den Leser mit Behagen füllende Stimmung Johannes Trojans (Redakteur des Berliner „Kladderadatsch"), ist in keiner seiner Schriften glücklicher zum Ausdruck gelangt, als in der vor Kurzem erschienenen Schilderung seiner Festungsstrafzeit. Da ist kein bitteres Wort über Anklage und Strafe, keine Beschwerde über so manche Unbequemlichkeit in der Haft, sondern über alles breitet der Humor einen anheimelnden Schimmer, und wenn einmal der Stubengefangene geneigt ist, eine Rüge auszusprechen, schnell macht sich der Dichter über ihn lustig. Wenn das Buch auf Schilderungen aus dem Leben in den zwei Monaten sich beschränkte, so würde es schon sehr zu empfehlen sein; denn jedes Plätzchen in der Festung, ihrem Garten, ihrer Umgebung, ist liebevoll geschildert, eine Fülle heiterer Gestalten und komischer Vorgänge schwebt an uns vorüber; aber diese Bilder sind noch in einen werthvollen Rahmen gefügt: Weichselmünde liegt nahe der Stadt Danzig, wo Trojan geboren ist, er sah nach langer Abwesenheit die Vaterstadt wieder und hat aus seinen Betrachtungen in neuer und seinen Erinnerungen aus alter Zeit einen Kranz gewunden, aus dem ein ehrwürdiges und interessantes Bild der berühmten Hansastadt sich entfaltet. Unter Trojans Feder erhält Weichselmünde viele Reize, als kundiger Botaniker zählt er einen Staunen erregenden Reichthum an Pflanzen auf, die dort gedeihen, dem näher Zuschauenden entpuppen sich freilich die lateinisch genannten meist als Unkraut-Sorten. Weniger verhüllend wird mit der Fauna verfahren, sie besteht aus Fledermaus, Maulwurf, Ratte, Haus- und Feldmaus. Seit Trojan im Fort Quarré eingekehrt war, fanden sich auch eine Bachstelze, ein Fliegenschnäpper und noch einige Vögel ein, ferner Milliarden Mücken. Dem Festungspersonal wird Anerkennung gezollt, namentlich den drei Grazien im Dienste des Kantinenwirths, und von seinen Mitgefangenen spricht Trojan mit Schonung. Einer hat mitunter die Besatzung mit Schrecken erfüllt, da er täuschend wie ein Löwe brüllen konnte, alle waren Nachts ziemlich unruhig, besonders wenn ihr Socius Johannes von Freunden einen Korb Wein zugeschickt erhalten; denn der Kommunismus war in der Festung zum Prinzip erhoben. Um nicht durch sein Buch einen übermäßigen Zudrang nach Weichselmünde herbeizuführen, wirft der Verfasser in einem Kapitel die Frage auf: Ist das Fort Quarré ein klimatischer Kurort? Die Antwort ist diskret; zugegeben wird, daß bei einem Magenkatarrh des Gefangenen der Arzt über einige Umstände den Kopf geschüttelt, auch das Abrücken des Betts von der Wand empfohlen hat, aber als übertrieben wird die Angabe eines amerikanischen Blattes bezeichnet, daß in dem von Sümpfen umgebenen Platze die Gefangenen nach kurzem Aufenthalte einzugehen pflegen. Kindlich war Trojans Freude über die Rosen, die zwischen den Gitterstäben an den gardinenlosen Fenstern von den Händen seiner Lieben aufgestellt waren. (Frau und Tochter hatten sich in der Nähe einquartiert). Und mit wortlosem Staunen hat er eines Tages sieben junge Mädchen aus Danzig in seine Zelle treten sehen, die Rosensträuße trugen, und denen ein Herr mit einem Korbe voranschritt. Was der Korb sonst noch enthielt, und was aus dem geheimnißvollen Inhalt geworden, muß jeder in dem Büchlein selbst lesen. In hübschen Versen hat Trojan den Freunden gedankt, die seinen Durst gestillt und Abwechselung in seine Mahlzeiten gebracht haben. Einem Journalisten, der ihm eine gebratene Ente und ein Töpfchen Rothkohl geschickt, hat er folgendes Gedichtchen gewidmet:

Es sind bei jeder Zeitung
Vor Allem, weißt Du wohl,
Zwei Dinge von Bedeutung,
Die Ente und der Kohl.

Die Ente nimmt am meisten
Zur heißen Zeit man wahr,
Den Kohl pflegt sich zu leisten
Manch' Blatt das ganze Jahr.

Wenn ich es recht ermesse:
Du bist ein kluger Mann
Und spielst wohl auf die Presse
Mit Deinen Gaben an.

Doch wär' es auch, ich gönnte
Dir dies Vergnügen wohl,
Denn schön war Deine Ente
Und trefflich war Dein Kohl.

— Netter Trost. — Bemoostes Haupt (zu seinem Kollegen): „Nur frisch in's Examen und immer Muth! Einmal muß man halt doch durchfallen!"

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Sein 50-jähriges Berufsjubiläum feierte der Schriftsetzer Hermann Kroß in der Buchdruckerei Hempel und Co. — Die Webermeister Reichelt'schen Eheleute, seit 48 Jahren im Hause Blumenstraße No. 46 wohnhaft, feierten das Fest ihrer goldenen Hochzeit. Die Ehefrau ist 80, der Ehemann 76 Jahre alt. — Von einem Lastwagen überfahren und getödtet wurde die 5-jährige Martha, Tochter des Schlossers König aus der Friedrichsberger Straße. — Durch den Fahrstuhl getödtet wurde der Schlosser Wilhelm Klix, Lehrterstraße 48 wohnhaft, der von der Firma Stein und Co. mit dem Schmieren des im Keller gelegenen Fahrstuhles beauftragt war. Klix hatte verabsäumt, den Fahrstuhl abzustützen; der Fahrstuhl fiel herab und erschlug ihn. — In der Schönholzer Haide erschoß sich der unverheirathete 31 Jahre alte Schneidermeister Paul Taikow aus der Brunnen Str. 148, der schon lange kränklich war. — Auf dem Hofe der Schultheiß-Brauerei in der Schönhauser Allee 36 — 39 war der 36 Jahre alte Schmiedegeselle Westphal mit Reparaturen am Brunnenkessel beschäftigt. Durch sich entwickelnde Gase wurde Westphal betäubt; er stürzte kopfüber in den 20 Meter tiefen Brunnenschacht, wo er auf der Stelle todt liegen blieb. Der Schmiedegeselle Hedrich wollte ihn retten, stürzte jedoch gleichsfalls ab. Er wurde schwerverletzt nach dem Krankenhaus am Friedrichshain gebracht. Westphal hinterläßt eine Wittwe mit sieben Kindern. — Festgenommen wurde der Juwelier Schlüter, der wiederholt durch Diebstähle an Gold und Juwelen das Goldwaarengeschäft von Belmonte und Co., Königstraße 22, wo er beschäftigt war, schwer geschädigt hatte. —Aus Furcht vor der Hochzeit ist der Arbeiter Gustav Jankowski aus der Brunnen Str. 121 verschwunden. Jankowski war mit der Tochter eines Handwerkers, einem sehr ordentlichen Mädchen, verlobt und auch bereits aufgeboten. Dieser Tage sollte die Trauung stattfinden, doch muß dem jungen Mann die Sache zu gefährlich erschienen sein, denn am Tage vor der Hochzeit verschwand er. Zuvor entschuldigte er sich aber noch beim Bezirkscommando wegen Nichterscheinens zur Controlversammlung, da er in's Ausland gehe.

Charlottenburg. Der Techniker Fritz Güldemeister beging Selbstmord durch Erschießen.

Potsdam. Der Inhaber des Immich'schen Restaurants Lieckefett, war vor einigen Wochen unter Hinterlassung vieler Schulden aus Potsdam verschwunden. Jetzt ist er in Köln wegen betrügerischen Bankerotts verhaftet worden.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Die Mannschaften des Pionierbataillons „Fürst Radziwill" sind nach dem Genuß von Conserven in großer Zahl erkrankt. Der Pionier Fehlhaber ist gestorben, drei andere Soldaten liegen schwer erkrankt im Lazareth darnieder; die Uebrigen sind außer Lebensgefahr.

Bredinken. Der Lehrer Schwarz feierte das 25-jährige Amtsjubiläum.

Fischhausen. Verschwunden ist die 13 Jahre alte Rosine Ernestine Bornick aus Sanglienen, Amtsbezirk Dom. Fischhausen, und es besteht die Annahme, daß dieselbe von Zigeunern entführt ist.

Pillau. Der Matrose Karl Schneidwin ertrank im hiesigen Hafen.

Rauschen. Auf der Feldmark von St. Lorenz in der Nähe der Badeorte Rauschen und Neukuhren wurden zwei steckbrieflich verfolgte, vielfach vorbestrafte Einbrecher Namens Moonts und Steinke von dem in Rauschen stationirten Gendarm aus Nothwehr erschossen.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Nach 30jähriger Thätigkeit hat der Leiter der hiesigen Feuerwehr, Branddirector Bade, seinen Abschied genommen.

Dirschau. Die Errichtung der hies. electrischen Centrale ist der Firma Schuckert & Co. in Nürnberg übertragen worden.

Elbing. Auf dem Rückwege von Reichenbach gerieth der Kutscher Gottfried Herrmann unter seinen mit Langholz beladenen Wagen und wurde zu Tode gedrückt.

Neuenburg. T. Prager, der Kantor der hiesigen israelitischen Kultusgemeinde, beging zugleich mit seinem 50-jährigen Bürger-Jubiläum auch das Jubiläum der 50-jährigen Amtsthätigkeit als Kantor und Schächter.

Thorn. Die Strafkammer verurtheilte den Gutsbesitzer Cieszynski aus Birglau und dessen Ehefrau, welche den bei ihnen einquartierten Soldaten gekochtes Fleisch von an Rothlauf erkrankten Schweinen verabreicht hatten, so daß Uebelkeit und Erbrechen eintraten, wegen Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz zu zwei bezw. einem Monat Gefängniß.

Provinz Pommern.

Stettin. Die erste Strafkammer des hiesigen Landgerichts verurtheilte den Schmied Aug. Florinski wegen Majestätsbeleidigung zu zwei Monaten Gefängniß.—Kaufmann Scholz erschoß auf der Wilhelmstraße seine Frau und dann sich selbst.

Greifenberg. Der einzige Sohn des Gutsbesitzers Dietrich in Görke wurde von einem Eisentheil des Göpelwerks, welches durch die äußerst schnelle Gangart zersprang, an der Stirn so schwer getroffen, daß ein Zerschmettern der Hirnschale stattfand und der Tod des 25jährigen Mannes nach einer halben Stunde erfolgte.

Labes. Bei einem Scheunenbrande auf dem Dominium Wutkow wurde nicht nur die Scheune mit allen Futtervorräthen ein Raub der Flammen, sondern auch ein daneben gelegener Stall, mit welchem 200 Schafe und 16 Stärken verbrannten.

Schwedt. In Vierraden wurden durch ein großes Schadenfeuer 16 Gebäude, darunter sechs oder sieben mit Erntevorräthen gefüllte Scheunen und ein Wohnhaus, letzteres dem Eigenthümer Hermann Griep gehörig, zerstört; das Vieh konnte gerettet werden.

Stargard. Der hiesige Bankier Karl Meißner, der seit Ende November vorigen Jahres verschwunden war und wegen großer Unterschlagungen steckbrieflich verfolgt wurde, hat sich, von Chicago kommend, der hiesigen Behörde freiwillig gestellt.

Provinz Schleswig-Holstein.

Brunsbüttel. Den Eheleuten Heinr. Bielenberg und Frau zu Averlack, die kürzlich ihre goldeneHochzeit feierten, wurde seitens des Amtsvorsteher Vollmacht Dohrn im Auftrage des Kaisers die goldene Ehestandsmedaille überreicht. Die alten Leute sind noch recht rüstig.

Kiel. Der Matrose August Schulze stürzte aus einer Jolle in den Hafen und ertrank.

Schafflund. In angetrunkenem Zustande machte sich der Schuhmacher Christiansen von Achtrup auf den Heimweg. Unterwegs wurde er von einem Unwetter überrascht und elend kam er um's Leben.

Segeberg. Der 52 Jahre alte Arbeiter Bolek wollte sich nach Klein-Niendorf begeben und schlug einen Richtweg ein. Beim Passiren eines Knicks stieß er mit einem Auge in das Gesträuch, fiel zurück, stürzte in den mit Wasser angefüllten Graben und fand seinen Tod durch Ertrinken. Einige Stunden später fand man die Leiche.

Provinz Schlesien.

Breslau. Der Maler Klein, der seine Geliebte Martha Nagel getödtet, erschoß sich, als er von der Criminalpolizei verhaftet wurde.

Brieg. Die hiesige Strafkammer verurtheilte den Kassirer Clemens Grottkauer von der Volksbank wegen Unterschlagung von 40,000 Mark zu zwei Jahren Gefängniß und 1000 M. Geldstrafe.

Gleiwitz. Der Unterprimaner Cohn des hiesigen Gymnasiums, der Sohn eines Bierverlegers, entleibte sich durch zwei Revolverschüsse in's Herz, vermuthlich aus Furcht vor einem zur Versetzung nicht genügenden Zeugniß. — Mittelst Revolvers machte der Sergeant Gottschalk vom 22. Regiment seinem Leben ein Ende. Ursache des Selbstmordes war die Nichtbeförderung zum Vicefeldwebel.

Laubau. In selbstmörderischer Absicht stürzte sich ein etwa zwölfjähriger Knabe in den Queis. Der 17jährige Färber Hirche sprang ihm nach und rettete ihn mit Hilfe anderer hinzugekommener Personen.

Nimptsch. Auf einem Ausflug des Nimptscher Jünglingsvereins gingen diePferde mit dem von 22Personen besetzten Kastenwagens durch. Alle Insassen wurden herausgeschleudert. Der Handelsmann Winkler starb sofort, infolge eines Schädelbruches. Sieben andere Personen wurden schwer verletzt.

Provinz Posen.

Posen. Die Strafkammer verurtheilte den Redacteur des polnischen Blattes „Praca" wegen Aufreizung zu Gewaltthätigkeiten durch Abbildung mit begleitendem Texte, worin zum Kampfe ausziehende polnische Freiheitskämpfer gefeiert werden, zu 400 M. Strafe. — Aus Furcht vor Strafe erhängte sich in Posen der Füsilier Prüfer vom Gardefüsilier-Regiment. Er hatte sich an einer Schlägerei betheiligt, wobei ihm das Seitengewehr zerbrochen wurde.

Kurnik. Das Försterhaus Mieczewo, in welchem die beiden Waldwärter Wojkiewicz und Pawlak wohnten, brannte mit sämmtlichen Nebengebäuden total nieder. Man nimmt an, daß dies ein Racheakt gegen die gräflich Zamojski'sche Verwaltung ist.

Tirschtiegel. Der Arbeiter Fleischer, welcher in dem Zimmermann und Sommerfeldt'schen Dampfsägeschneidewerk beschäftigt war, wurde von einem im Werke gehenden Baumstamm so unglücklich vor die Brust getroffen, daß der Arme nach wenigen Minuten seinen Geist aufgab.

Unruhstadt. Der 10jährige Sohn des Häuslers Woit in dem benachbarten Grünwald wollte ein Fuhrwerk aus dem Gehöfte seines Vaters leiten, dabei ging das Pferd durch und der Wagen prallte so heftig gegen eine Säule, daß der Knabe herausgeschleudert wurde und sofort todt war.

Provinz Sachsen.

Magdeburg. Oberlieutenant v. Kahlden vom hiesigen Dragoner-Regiment hat sich in Breslau erschossen. — Der 24jährige Schneider Otto R. hat sich in der Friedrichsstadt erschossen. In einem hinterlassenen Zettel gab er an, daß er sich von seinenEltern verstoßen glaube und deshalb den Tod gesucht habe.

Halberstadt. Zur Nachtzeit ist die am Goldbach belegene Strube'sche Pfeffermühle zum größten Theile ein Raub der Flammen geworden. Das verheerende Element griff mit einer solchen Schnelligkeit um sich, daß die Bewohner des Wohnhauses nur mit größter Mühe ihr nacktes Leben retten konnten.

Laue. Der 16 Jahre alte Dienstknecht Reinhold Apitzsch aus Delitzsch hatte für seinen Dienstherrn Ziegelsteine zu fahren; unterwegs gingen die Pferde durch; Apitzsch, welcher auf der Deichsel saß, fiel herunter, und die Räder des schweren Wagens gingen ihm über den Rücken. Auf dem Transport nach dem Krankenhause starb er.

Weißenfels. Zwei Schwestern, die Verkäuferinnen Nitzsche, haben sich in der Saale ertränkt. Die Veranlassung zu dem Doppel-Selbstmord ist nicht ermittelt.

Provinz Hannover.

Hannover. Von einem elektrischen Straßenbahnwagen wurde in der Ricklingerstraße der vierjährige Knabe Ernst der Arbeiter Hohmannschen Eheleuten überfahren und so schwer verletzt, daß er am folgenden Tage starb. — Bei einem Brande im Wagenbauschuppen 1 der Straßenbahngesellschaft an der Imestraße wurden acht neue Motorwagen durch Feuer vernichtet. Der entstandene Schaden beträgt 200,000 M.

Aumund. Die diamantene Hochzeit feierte das Ehepaar Gevert Hilken und Frau. Das noch rüstige Paar erhielt von vielen Seiten Beweise der Antheilnahme.

Estebrügge. Das Rahmann-scheWirthshaus gerieth in Brand. Das Feuer ergriff bald auch drei Nachbarhäuser. In kurzer Zeit wurden diese vier Häuser mit allen Nebengebäuden ein Raub der Flammen.

Harburg. Das Fest der goldenen Hochzeit beging das Ernst Pätansche Ehepaar. Senator Tilemann überreichte demselben die ihm vomKaiser verliehene goldene Ehejubiläumsmedaille.

Verden. Beim Spielen auf der Reeperbahn hierselbst gerieth der neunjährige Walther Liborius unter einen schwerbeladenen Kohlenwagen. Ein Rad ging ihm über den rechten Oberschenkel, der abgefahren wurde.

Provinz Westfalen.

Münster. Das hiesige Schwurgericht verurtheilte den 23jährigen Steingrubenarbeiter Peter Michallak und den 20jährigen Arbeiter Joh. Morisse zu 4 bezw. 2 Jahren Zuchthaus. Sie hatten ihren „Freund" Biermann mit Knütteln niedergeschlagen und den Bewußtlosen bei grimmiger Kälte auf der Landstraße liegen lassen. B. starb im Elisabethhospital in Beckum.

Bielefeld. Im nahe gelegenen Dorfe Ubbedissen beging das Heuerling Stuckmannsche Ehepaar das Fest des 60jährigen Ehejubiläums. Die Ehegatten, welche im Alter von 84 bezw. 81 Jahren stehen, besitzen eine Nachkommenschaft von 7 Kindern, 62 Enkeln und 7 Urenkeln.

Dortmund. Die Strafkammer verurtheilte den Bergmann Heinrich Herlinghaus aus Berghofen wegen Majestätsbeleidigung zu 8 Monaten Gefängniß. — Auf dem Wege von Lippolthausen wurde der Kaufmann Schwiering aus Dortmund todt aufgefunden. Es liegt wahrscheinlich ein Raubmord vor.

Rheinprovinz.

Boppard. Auf dem Dampfer „Bismarck" (Köln-Düsseldorfer Gesellschaft) gerieth beim Putzen der Maschine der Heizer Grasbender in die Kurbel und wurde mehrere Male herumgeschleudert. Der Schwerverletzte wurde in's hiesige Hospital gebracht.— Eine oberhalb der Stadt gelandete Leiche wurde als die des Locomotivheizers Heinrich Katz aus Betzdorf, der in Bingen ertrunken ist, durch den Vater anerkannt.

Barmen. Nachts brannte die Metallwaarenfabrik von L. Witte & Co. in der Brögelerstraße fast vollständig aus.

Elberfeld. Wegen Unterschlagung wurde der Secretär des Haus- und Grundbesitzervereins, August Brockhagen, festgenommen. So weit bis jetzt festgestellt werden konnte, hat er 4000 Mark unterschlagen.

Kreuznach. Auf den Forstaufseher Storck in Hochstätten bei Kirn wurde durch einen als Wilddieb bekannten Menschen auf offener Landstraße ein Mordanschlag verübt. Storck befand sich Abends 10 Uhr mit einem Bekannten auf dem Heimwege, als an der Simmerner Brücke der Wilderer auf sie zusprang und zwei Flintenschüsse auf den Förster aus nächster Nähe abgab. Eine Kugel flog dicht an Storck's Kopf vorüber, auch der andere Schuß traf glücklicherweise nicht. Der Mordgeselle ist verhaftet.

Koblenz. Erschossen hat sich der Bataillonsschreiber Mohr vom Fuß-Artillerie-Regiment No. 9. Motiv der That unbekannt.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. Geheimrath Weise, früher 17 Jahre Oberbürgermeister von Kassel, ist im Alter von 68 Jahren in Dresden gestorben.

Frankfurt. Der Sanitätsrath Dr. Joh. Knoblauch, früherer erster Leiter des städtischen Krankenhauses, ist gestorben. — Der Schüler Johannes Bläser, Sohn der in der Elisabethenstraße wohnenden Wittwe Bläser, fiel an der Obermainbrücke in der Nähe der Wirth'schen Badeanstalt in den Main und ertrank. — Das zweijährige Söhnchen des Bäckermeisters Wilh. Kirchner wurde an der Ecke der Nidda und Ludwigstraße von einem mit Fellen beladenen einspännigen Wagen überfahren und getödtet.

Hanau. Gestorben ist an einem Schlaganfalle der Rechtsanwalt und Notar Justizrath v. Stark. Mit ihm ist wieder einer der alten kurhessischen Juristen aus dem Leben geschieden. — Im Lagerhause des Mehl- und Landesproduktenhändlers E. Löbenstein wollte der in den sechziger Jahren stehende Seilermeister Braunewald auf dem Fruchtboden ein neues Rollenseil befestigen. Dabei stürzte er in die Tiefe und ihm wurde der Schädel zerschmettert.

Marburg. Die hier verstorbene Wittwe B. Reitz hat größere Vermächtnisse von insgesammt 180,000 Mark ausgesetzt, darunter größere Summen dem hessischen Diakonissenhause zu Kassel, sowie hiesigen kirchlichen Gemeinden und Wohlthätigkeitsanstalten.

Wiesbaden. Im hiesigen Gerichtsgefängniß hat sich der Metzgerbursche Sondermann aus Furcht vor Strafe erhängt. Er war an einem unlängst verübten Ueberfall auf einen Handwerksburschen betheiligt. — Erschossen hat sich derBankkassirer Meyer.

Mitteldeutsche Staaten.

Badenhausen. Die beim Gastwirth Theuerkauf hier dienende Magd Johanne Rien aus Lasfelde ist im Fieberwahn in den Jauchebrunnen gesprungen und ertrank darin.

Bernburg. Ein Proceß von bedeutendem Umfange wird sich demnächst vor der hiesigen Strafkammer abspielen. Es handelt sich um den Concurs der Spar- und Darlehenskasse in Ballenstedt. Ueber zwanzig ehemalige Aufsichtsraths- und Vorstandsmitglieder werden sich wegen Pflichtversäumniß zu verantworten haben; der Hauptangeklagte ist der ehemalige Kassirer G., der sich schon seit Jahresfrist in Untersuchungshaft befindet.

Camburg. Das 1½ Jahre alte Söhnchen des Schlossers Böhlitz befand sich, auf einem Kinderwagen sitzend, in der sogenannten Lehmgrube, als sich plötzlich eine schwere Lehmmasse von der steilen Wand loslöste und dem Kinde den Schädel eindrückte. Der Tod trat sofort ein.

Königslutter. Ein blühendes Menschenleben ist hier der Spielerei mit einer Schutzwaffe zum Opfer gefallen. Mehrere junge Leute befanden sich vor Abgang der Abendzüge auf dem Corridor des Bahnhofsgebäudes. Unter diesen war der Barbierlehrling Doile, welcher eine geladene Pistole mit sich führte. Als Doile die Waffe dem 16jährigen Schlosserlehrling Fr. Gier aus Oberlutter zeigte, griff dieser danach; die Waffe entlud sich und die Kugel drang dem Gier in die linke Brust. Der Verletzte wollte sich noch zur Thür hinausbegeben, fiel aber plötzlich um und verstarb nach wenigen Minuten.

Meiningen. Der Schaffner Engel von hier glitt bei Neurieth vom Trittbrett eines Waggons ab und wurde überfahren. Er erlitt sehr schwere Verletzungen.

Schöppenstedt. In eine traurige Lage versetzt wurden die vier unmündigen Kinder des Tischlers Harsing, indem dieselben ihren Vater, der schon lange Zeit krank war, beim Betreten der Stube auf dem Sopha sitzend todt vorfanden. Der Fall ist für die verwaisten Kinder um so trauriger, als erst kürzlich auch ihre Mutter von einem Jahre langen Leiden durch den Tod erlöst wurde.

Sachsen.

Dresden. Nach 48jähriger Thätigkeit an der hiesigen Taubstummenanstalt trat der Oberlehrer Hermann Hildebrand in den Ruhestand. — In der Storch-Apotheke erfolgte bei Bereitung von Phosphorlatwerge eine heftige Explosion. Provisor Pittag, ein Lehrling und ein Arbeiter wurden schwer verletzt.

Blasewitz. Unterhalb der Brücke wurde ein männlicher Leichnam aus der Elbe gezogen. Der Verstorbene ist der 1875 zu Schierling in Bayern geborene Metalldreher Zirngiebel gen. Kupfer; er war zuletzt in einer Dresdener Metallwaarenfabrik beschäftigt.

Chemnitz. Dem Schutzmann Porzig und dem Monteur Lindner ist die silberne Rettungsmedaille verliehen worden.

Hartha. Während eines Gewitters schlug der Blitz in die Filzfabrik von Hermann Miller ein, zerstörte dort die Blitzableiteranlage am Fabrikschornstein, zertrümmerte mehrere Fenster und zündete schließlich. Das Feuer wurde durch die Feuerwehr alsbald gelöscht.

Leipzig. Tödtlich überfahren wurde auf dem Bahnhof L.-Lindenau der Bahnarbeiter Friedrich Otto Pfeifer aus Dittrichsrode. — Erhängt hat sich der aus Tanndorf gebürtige, in L.-Eutritzsch wohnhafte, unverheirathete Schuhmacher Heinze in seiner Werkstatt. — Aus dem Rosenthalteich zog man die Leiche der 57 Jahre alten, unverehelichten Johanna Marie Dorothea Pabst.

Meerane. „Die Weber" von Hauptmann dürfen hier nicht rezitirt werden; der Stadtrath verbot den vom Gewerkschaftskartell angekündigten Vortrag des Herrn Walkotte. — Das diesjährige Sängerfest des „Erzgebirgischen Sängerbundes" findet am 10. und 11. Juni hier statt. Es werden gegen 1500—2000 Sänger erwartet. Bürgermeister Wirthgen hat den Ehrenvorsitz übernommen. —Erhängt hat sich der Weber Georg Winkler.

Mittweida. Der „alte Herzog", welcher als junger Soldat am 23. April 1823, zu der Stunde, als König Albert geboren wurde, im Königl. Schlosse zu Dresden Posten stand, ist hier gestorben. Gelegentlich des vorjährigen Königs-Jubiläums wurde der Verstorbene durch Ueberreichung eines Bildes des Königs besonders geehrt.

Wermsdorf. Ein schwerer Unglücksfall hat sich in dem Dampfsägewerk des Baumeisters Richard Liebers hierselbst ereignet. Der Maschinist E. Curth aus Reckwitz kam der im Gange befindlichen Dampfmaschine zu nahe; hierbei wurde er von einer Excentersteuerungsstange an den Kopf getroffen und ihm die Schädeldecke durchgeschlagen.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Fünfundzwanzig Jahre in der Hutfabrik der Firma H. Schuchard angestellt ist nunmehr der Werkmeister Christian Müller. — Das Fest der „Goldenen Hochzeit" feierte im Kreise seiner Familie Schuhmachermeister Karl August Menz nebst Gattin.

Babenhausen. Das 6jährige Söhnchen des Landwirths Alois Hohe aus dem benachbarten Stockstadt kam an einer im Gange befindlichen Futterschneidemaschine mit der linken Hand in das Getriebe, welches die Hand vollständig zerquetschte.

Griesheim. Seit einiger Zeit war der 20jährige Maurergeselle Jakob Ritter spurlos verschwunden. Dieser Tage zog man ihn todt aus dem Rhein. Wie aus einem bei der Leiche vorgefundenen Briefe hervorgeht, hat Ritter freiwillig den Tod gesucht.

Gießen. Im Alter von 93 Jahren ist nach kurzem Krankenlager der Oberrabbiner Dr. Benedikt S. Levi gestorben. Dr. Levi, der älteste Einwohner Gießens, war bei der hiesigen Religionsgemeinde 67 Jahre als Rabbiner thätig. Vor zwei Jahren wurde er pensionirt.

Mainz. Dem Bahnhofsarbeiter Ludwig Lang in Bodenheim wurden im Centralbahnhof, als er das Geleise überschreiten wollte, von einem Zug beide Beide abgefahren.

Bayern

München. Erschossen hat sich Soldat Franz Klement der 4. Compagnie des 2. Infanterie-Regiments an der Ingolstädter Landstraße mit seinem Dienstgewehr. Der Grund war Furcht vor Strafe: er hätte sich wegen eines einfachen Diebstahls vor dem Militäruntergericht verantworten sollen. — Den 97. Geburtstag feierte Frau Caroline Schmidt, Hofoffiziantenswittwe. Die Frau ist geistig noch sehr frisch und erinnert sich noch lebhaft an Napoleon's Aufenthalt in München. — Sein 40jähriges Dienstjubiläum feierte der Musikdirektor Friedrich Keilberth. — Der städtische Buchhalter Keller, ein älterer, sehr geachteter Gemeindebeamter, wurde auf einer Radfahrtour von einem Schlaganfall betroffen, der seinen Tod zur Folge hatte.

Aschaffenburg. Hier sollte der Fahrradreisende Etzel wegen Diebstahlsverdachtes verhaftet werden. Er entlief der Polizei, sprang die hohe Terrasse am Schloßberg gegen den Main zu hinab und stürzte sich in den Winterhafen. Er versuchte diesen zu durchschwimmen, kehrte aber, Hilfe rufend, wieder um und wurde am Ufer von der Polizei in Empfang genommen.

Augsburg. Wegen Beleidigung des Deutschen Kaisers wurde der Schuhmacher Pius Breitnauer von Taiting bei Friedberg zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt.

Abensberg. Der seit einigen Jahren hier lebende pensionirte Förster Schmidt aus Landshut wurde plötzlich irrsinnig und mußte in die Irrenanstalt verbracht werden.

Deggendorf. Der im hiesigen Granitwerke verunglückte Arbeiter Röhrl ist seinen Verletzungen erlegen.

Freising. Im benachbarten Vötting entstandNachts in der Schupfe des dortigen Wagner-Anwesens ein Brand, dem dieses, sowie noch drei weitere Anwesen zum Opfer fielen.

Schweinfurt. Der Postexpeditor M. Schwappach der Poststelle Euerbach, der wegen Meineids in Untersuchung stand und gegen Kaution auf freien Fuß gesetzt wurde, hat sich erhängt. Der Selbstmörder bekleidete vor Jahren das Amt eines Gerichtsvollziehers.

Würzburg. Durch eine Benzin-Explosion in der Dampffärberei Mahler im Mainviertel wurden die beiden Arbeiter Oechsner und Holzschuher schwer verletzt. — Das 18jährige Kindermädchen Anna Seitz wurde wegen Giftmordversuches verhaftet. Das Mädchen hatte den Kindern ihrer Herrschaft Phosphor, den sie vonZündhölzchen abgeschabt hatte, unter die Milch gemischt. Die Kinder erkrankten, doch ist ihr Zustand nicht bedenklich.

Württemberg.

Stuttgart. Das erste württembergische Mädchengymnasium ist hier eröffnet worden. Leiterin der Anstalt ist Baronin Uxkull-Gyllenband, lic. ès lettres. — Nach langem schwerem Leiden ist Dr. Freiherr v. Griesinger, Chef des Geheimen Cabinets des Königs, gestorben.

Böblingen. Wegen Majestätsbeleidigung wurde von der Strafkammer in Heilbronn der 49jährige ledige Schneidergeselle Robert Hirner von hier, der auf nicht weniger als 102 Vorstrafen zurückblickt, zu 8 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Ebingen. Nachts ist ein großes Doppelhaus in der unteren Stadt, das von vier Familien bewohnt wurde, abgebrannt. Eine werthvolle geognostische Sammlung aus der Tertiärzeit und die Bibliothek des Geologen Johannes Binder sind vollständig verloren.

Friedrichshafen. Privatier Georg Schaffmayr, der älteste Einwohner unserer Stadt, feierte seinen 90. Geburtstag. Der Jubilar, der sich noch guter körperlicher und geistiger Rüstigkeit erfreut, ist der einzige noch lebende „Buchhorner". Bekanntlich kam die ehemals dem schwäbischen Städtebund angehörende und von 1802 bis 1810 bayerische Stadt Buchhorn im letztgenannten Jahre anWürttemberg, wo sie mit dem Ort Hofen (ehem. Kloster und später Schloß) vereinigt wurde und den Namen Friedrichshafen erhielt.

Gaildorf. Von einem jähen Tod wurde in der im Roththal gelegenen Kornberger Sägemühle der Sohn des Besitzers, der 19jährige Paul Häfele, ereilt. Mit Pfahlsägen an einer Kreissäge beschäftigt, sprang hierbei plötzlich ein Stück Holz ab, welches dem jungen Mann mit solcher Wucht an den Unterleib geschleudert wurde, daß der Bedauernswerthe bald darauf an den Folgen der erlittenen Verletzungen gestorben ist.

Gerabronn. Die Strafkammer in Hall verurtheilte den 39 Jahre alten verheiratheten Stadtschultheißen Heinrich Bürklein von hier wegen fortgesetzter Unterschlagungen neben dem Verluste der bürgerlichen Ehrenrechte auf drei Jahre zu einem Jahr Gefängniß.

Heilbronn. Der in Italien weilende Schriftsteller Dr. jur. Franz Lipp wird wegen Beleidigung steckbrieflich verfolgt; er hat dieses Reat verübt durch die in einem Schriftsatz an die Kreisregierung ausgesprocheneVerdächtigung, die Heilbronner Rechtsanwälte mit Ausnahme von zweien, die er mit Namen nannte, hätten sich schon des Oefteren der Gebührenüberhebung schuldig gemacht. Außerdem hat Dr. Lipp, der selbst wegen Gebührenüberhebung in Untersuchung steht, die Thätigkeit des Oberamtmannes in beleidigender Weise kritisirt.

Baden.

Karlsruhe. Im Alter von 61 Jahren starb Medicinalrath Albert Seeligmann. — Großes Aufsehen erregt die Nachricht, daß Münzmeister Ottmann, Vorstand der großherzoglichen Münzanstalt, unter Zurücklassung seines Abschiedsgesuches von hier verschwunden ist. Ottmann, von Haus aus Kameralist, soll von einer Disciplinaruntersuchung wegen grober Dienstvernachlässigung bedroht gewesen sein.

Durlach. Küfermeister Häußer verunglückte in einem hiesigen Bierteller. Ein großes Faß kam in's Rutschen und drückte dem Unglücklichen einen Fuß ab.

Freiburg. Bei der Musterung der Militärpflichtigen mußten heuer nicht weniger als 12 Gestellungspflichtige aus dem Landesgefängniß vorgeführt werden.

Hottingen. Durch Feuer wurde das Anwesen des Landwirths Max Merkle zerstört. Der Schaden beträgt 8000 Mark.

Hohenwarth. Vier Wohnhäuser gingen sammt Scheuern in Flammen auf.

Heidelberg. Spezereihändler Gimber begoß den Speicher des von ihm bewohnten Hauses mit Petroleum und entzündete es. Seine Unthat wurde noch rechtzeitig entdeckt. Der Brandstifter, der sich die Nacht hindurch herumtrieb, wurde Morgens in einer hiesigen Wirthschaft verhaftet. 42jährigen ersprießlichen Dienste als Lehrer an der hiesigen Volksschule das Ehrenbürgerrecht verliehen. — Fabrikarbeiter Robert Kraft wurde in einer hiesigen Papierfabrik von der Transmission erfaßt. Der 52 Jahre alte Mann erlag noch am selben Tage den Verletzungen.

Triberg. Fabrikarbeiter Epple, 53 Jahre alt, stürzte auf dem Wege von Schönwald hierher oberhalb der Wallfahrtskirche über einen Felsen herab und brach das Genick. — Der 3jährige Knabe des Todtengräbers Schwer trank aus einem auf einem Schafte stehenden Medicinfläschchen einen Schluck Karbolsäure und starb trotz sofortiger ärztlicher Hilfe binnen drei Stunden.

Rheinpfalz.

Becherbach. Zwischen hier und Nußbach wurde der seit dem 24. Dezember v. J. vermißte Schreinermeister Jakob Nagel von hier als Leiche aufgefunden. Nagel ist anscheinend erfroren; seine Person war nur noch durch seine Kleidung feststellbar.

Germersheim. Während eines Unwetters zündete der Blitz in der Kirche des benachbarten Westheim; der Dachstuhl fing Feuer und brannte auch zur Hälfte nieder.

Kaiserslautern. Die neue Brotfabrik hier gedeiht nicht. Direktor Henn hat bereits abgedankt, an seine Stelle trat Kaufmann Herbig, welcher sein Kaufmanns-Geschäfft in der Eisenbahnstraße aufgiebt. — Unweit der Stadt fand man den 16 Jahre alten Sohn des Kaufmannes Robert Weber als schrecklich zugerichtete Leiche auf.

Landau. Ein Fuhrknecht des Tuchfabrikanten Karl Fritz fand dessen 17 Jahre alten Sohn auf dem Felde erschossen auf. Bei der Leiche lag ein abgefeuerter Revolver. Man vermuthet, daß sich der junge Mann, der etwas beschränkter Natur war, aus Unvorsichtigkeit erschossen hat.

Elsaß-Lothringen.

Diedenhofen. Auf dem Garnisonexercierplatz stürzte der Sergeant der 1. Eskadron des Magdeb. Dragoner-Regiments No. 6 Benkwitz und brach das Genick. Er verschied auf der Stelle.

Groß-Moyeuvre. In voller Uniform desertirte ein Soldat des 130. Infanterie-Regiments (Metz). Ausgehungert und halb erfroren wurde er von einem Franzosen in einem Gebüsch in der Nähe von Joeuf aufgefunden. Er wurde nach Verdun abgeführt.

Mecklenburg.

Schwerin. Der Herzog-Regent hat dem Arbeiter Joachim Schuldt zu Neu-Brenz die Medaille für Rettung aus Lebensgefahr verliehen. — Nach nur kurzem Leiden ist im Alter von 80 Jahren der Domänenrath GeorgSaurkohl verschieden.

Grabow. Im hiesigen Kämmereidorfe Neukarstädt brach in der Oldach'schen Büdnerei Feuer aus, welches dieselbe in kurzer Zeit in Asche legte und sich auch den beiden zunächst liegenden Büdnereien mittheilte und diese zerstörte. Da sämmtliche Gebäude weiche Bedachung hatten, konnte von ihrem Inhalte fast gar nichts gerettet werden; vielmehr mußten manche der im Schlafe überraschten Bewohner darauf bedacht sein, ihr Leben zu retten. Der alte Oldach erlitt so erhebliche Brandwunden, daß er in das Stift Bethlehem nach Ludwigslust gebracht werden mußte.

Oldenburg.

Oldenburg. Auf dem Bahnhof in Bochum (Westfalen) wurden in einer nicht abgeforderten Kiste 60 Uhren gefunden, die im vergangenen Winter dem Uhrmacher Lührs hier gestohlen worden sind.

Delmenhorst. Ein Einbruchsdiebstahl wurde im Bungerhof beim Brauereibesitzer Mehne verübt.

Freie Städte.

Hamburg. Richard Beinhauer, Inhaber des großen Handlungshauses R. Beinhauer Söhne, Neuerwall, ist in seiner Wohnung zu Wandsbek nach längerem Leiden im 60. Lebensjahre verschieden. — Erschossen hat sich der Bergarbeiter Binder aus Kolnik aus unbekannten Gründen im Garten des Restaurants Most in der Wallstraße. — Der 43jährige Arbeiter Carl Roseck schlug sich beim Zerkleinern alter rostiger Kesselrohre mit einem Hammer auf die linke Hand. Er achtete nicht weiter auf die anscheinend geringfügige Verletzung. Alsbald aber trat eine Entzündung des Zellengewebes des linken Armes ein und wenige Stunden später war Roseck eine Leiche. — Um seinen Aerger über stattgehabte Familienzwistigkeiten herunterzuspülen, trank der in der Seilerstraße wohnende, 40 Jahre alte Kellner Dose eine Flasche Cognac in einem Zunge aus und legte sich dann ins Bett, um nicht wieder aufzustehen. Ein Herzschlag hatte ihn getödtet.

Bremen. Der Dompastor Frickhoeffer ist 72 Jahre alt, gestorben. — Die älteste Tauwerkfabrik in Vegesack, die von Geo. Gleistein und Sohn, kann auf ein 75jähriges Bestehen zurückblicken. Gleichzeitig feierte der dort angestellte Herr Riek sein 60jähriges Meisterjubiläum.

Lübeck. In den Vorstädten St. Lorenz und St. Gertrud sollen staatlicherseits Arbeiterviertel mit gesunden Wohnungen errichtet werden.

Schweiz.

Arboldswil. Zimmermeister Theophil Rudin-Suter, der am Abend vorher gesund von der Arbeit heimgekommen war, wurde todt im Bette aufgefunden.

Bassersdorf. Hier starb ein gewisser Brunner, der 17 Jahre lang ununterbrochen imBette zugebracht hat. Vor 25 Jahren erlitt er eine Lähmung und hat seither sein Haus nie mehr verlassen.

Bern. Der „Liederkranz" Bern beging die Feier seines 50jährigen Bestehens. — Im Alter von 78 Jahren ist Prof. Dr. med. Daniel Jonquiere nach längerer Krankheit gestorben.

Engelberg. Im „Hotel Sonnenberg" fiel Johann Höhn-Heß von St. Gallen, seit Jahren Gärtner und (während des Winters) Hotelwächter, aus dem Fenster des dritten Stockes und blieb auf dem Platze todt. Er war mit dem Einhängen von Fensterladen beschäftigt, glitt auf dem gewichsten Parkettboden aus, und das Unglück war geschehen. Der Verunglückte war 50 Jahre alt und Vater einer zahlreichen Familie.

Frauenfeld. In Osterhalden ist das 2½ Jahre alte Knäblein des Landwirths J. U. Gubler, das von seinen Eltern auf das Feld mitgenommen worden war, in den Tegelbach gefallen und ertrunken.

Schaffhausen. In der neuen Tuchfabrik von Herrn Beck war der 50-jährige Arbeiter Johann Waldvogel damit beschäftigt, eine an der Decke hinlaufende Gasröhre anzustreichen. Dabei wurde er in einer Ecke von einer Riemenscheibe an den Kleidern erfaßt. Die Transmissionswelle riß dem Unglücklichen alle Kleider vom Leibe und richtete ihn schrecklich zu. Der Tod trat sofort ein.

Zürich. Das Obergericht hat den gewesenen Kantonsrath und Gemeindepräsidenten Eberhard von Kloten wegen wiederholter Betrügereien im Betrage von 41,300 Francs und Amtspflichtverletzung zu fünf Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Einstellung im Aktivbürgerrecht verurtheilt.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Der Commissionsgeschäfts-Inhaber Carl Goliath wurde in Haft genommen. Goliath hat sich eines Betruges schuldig gemacht, durch den er die Wittwe des kürzlich verblichenen Publicisten Michael Ritter v. Newlinski empfindlich schädigte. Der Finanz-Kassenpraktikant Hermann Siebner wurde verhaftet, weil er viele Schmucksachen und baares Geld gestohlen hat. — In der Reiterkaserne im Bezirk Josefstadt hat Feuer erheblichen Schaden angerichtet. — In einem Hotel im Bezirk Alsergrund hat sich der Schuhmacher Johann Leeb erhängt. — Auf gräßliche Weise ist der Zimmermann Wilhelm Pohlhammer, Währing, Mitterberggasse No. 21, um's Leben gekommen. Bei der Schönbrunnerstraße der Stadtbahn stürzte er über die sechs Meter hohe Mauer kopfüber in den Wienfluß. — Auf dem evangelischen Friedhof hat sich der Kohlenhändler Carl Rubatscher, Gürtelstraße No. 39 wohnhaft, erschossen. — Der ehemalige Fabrikant Gustav Groll hat sich in seiner Wohnung, Nußdorferstraße No. 12, getödtet; er war 72 Jahre alt. — Aus Furcht vor Entlassung beging der Geschäftsdiener Anton Armeseder Selbstmord. — In seiner Wohnung, Alsergrund, Dietrichsteingasse No. 1, ist der Doyen der Wiener Fachschriftsteller, Herr Leopold Pappenheim, Herausgeber der „Allgemeinen Verkehrszeitung", im 85. Lebensjahre gestorben. — Nach langjähriger Krankheit starb Herr J. L. Rudolph Edler v. Arthaber im 71. Lebensjahre. — Der älteste Portier von Wien, der 82-jährige Wenzel Fofonka, welcher im Palais Paar in der Wollzeile No. 30 bedienstet war, ist nach kurzer Krankheit gestorben.

Brünn. In einem hiesigen Hotel wurde der aus Frankfurt flüchtige Kaufmann Karl Dankosch wegen Betrügereien verhaftet.

Luxemburg.

Luxemburg. Gestorben ist Herr Fayot, langjährigen Werkführers der Bonneweger Handschuhfabrik Charles u. Co. Der Verstorbene war Franzose von Geburt.

Remich. In dem Hause des Einnehmers Schuhmacher richtete Feuer einen Schaden von 500 Frcs. an.

Pariser Modenbericht.

Bei Wahl und Ausführung der modernen Toiletten wird auch der bescheidenste Schmuck einer sorgfältigen Prüfung unterzogen, denn nur hierdurch kann die Toilette so harmonisch gestaltet werden, wie es die letzten Neuheiten dieser Saison verlangen.

Die glatten Taillen in der Form eines Küraßes, mit denen man die Kleider aus Tuch, Covertcoat u. s. w. ausstattet, sind nicht für jede Figur geeignet. Deshalb tragen überschlanke Damen über dem Corsett ein sogenanntes „Plastron Ideal“ aus feinem Batist mit Fischbeinstäben, das die Büste verschönt und doch der Taille die Feinheit und Biegsamkeit bewahrt. Demselben Zweck dient das Corsett „Plastron“, dessen hoch hinaufgehende Form eine allzu schlanke Figur voller erscheinen läßt.



Viel Anhänger hat sich die Tunika erobert; sie erscheint in den verschiedensten Formen, mit spitzen Zacken, runden Bogen oder geschlitzt und, wie die Röcke, vielfach hinten ohne Falten. Ihr Schluß ist wie neuerdings auch bei den Röcken unsichtbar; der bisher hinten oft angebrachte Knopfschluß wird möglichst gemieden. Sollen Rock und Tunika hinten geschlossen werden, so geschieht dies durch dicht aneinandergesetzte Haken und Oesen; gewöhnlich schließt man sie jedoch seitlich, zuweilen auch vorn unter Besatz oder auch unsichtbar.

Die noch immer sehr beliebten Bolerojäckchen sind meist kurz, doch sieht man sie auch mit kleinem Schößchen; fast alle aber sind für elegantere Toiletten Ton in Ton mit Seide, Chenille, Bisen oder Applikation bestickt. Etwas ältere Damen tragen die Jäckchen in Beige, Grau und Schwarz, junge Mädchen dagegen wählen Roth oder Weiß.



Obgleich, oder vielleicht gerade weil die Aermelform durchaus einfach, d. h. eng und anschließend ist, macht die Mode die Aermel zu Trägern der verschiedensten Neuheiten. Man schmückt sie vertikal und horizontal mit dem der Toilette entsprechenden Besatz, schlitzt sie am Handgelenk u. dergl. m. Neu ist es, sie nur aus einem Stück zu arbeiten und bis auf einen kurzen Theil oben unter dem Arm durch flache Knöpfchen und Schnürschlingen zu schließen, wobei die eine Seite mit einer feinen Schnur begrenzt wird, die zum Zuknöpfen dient.

Auch die Taillen der Taffet- und Foulardkleider sind häufig glatt und haben runde oder eckige, von einem zackigen oder bogenförmigen Volant begrenzte, passenartige Einsätze aus Spitzen, plissirter Seide, gauffrirter Gaze oder Tüll in gleichen und abstechenden Farben.

Die Gürtel sind selten abstechend; sie werden nur sehr schmal aus dem Stoff



des Kleides getragen. Ungemein beliebt sind noch immer Taillen in abstechenden, hellen Farben und solche aus buttergelber, auf glänzender, farbiger Seide ruhender Guipürespitze.

Zu den hohen Halskragen trägt man viel große Krawattenschleifen, deren Enden jetzt mit zierlichen Fransen besetzt sind. Die hohen Kragen sind immer reich geschmückt. Man ordnet sie leicht faltig, bestickt sie und stattet sie mit Garniturtheilen und Rüschen aus.

Bezüglich der Hüte hat man sich für runde und Toqueformen entschieden, und nur alte Damen tragen die Kapotten. Die runden Hüte haben den hübschesten und reizvollsten Schmuck in prächtigen, der Natur abgelauschten Blumenkränzen. Besonders beliebt sind große, farbensprühende Mohnblüthen, Flieder, Veilchen oder farbige Blätter; Toquehüte dagegen, die stets an der linken Seite hochgeschlagen sind, garnirt man gern mit drei flachen, doch sehr großen Rosen ohne Laub und einer schönen Federaigrette. Auch an den runden Hüten, die oft einen hohen, spitzen Kopf im Direktoirestil haben, ist die Krempe vielfach seitlich aufgeschlagen. Großen Erfolg verspricht man sich von Hüten, deren Krempen mit schwarzem oder weißem Tüll mit einem großen Knoten in der Mitte gearbeitet sind.

Durchaus einfach und chic ist die Toilette aus rothem, leichtem Cheviot mit schwarzem Sammet- und Soutachebesatz, Figur 1. Der Rock ist vorn zu beiden Seiten mit Sammetröllchen besetzt, von denen sich kleine Soutacheschlingen mit je einem Similiknopf abzweigen. Die hinten glatte Taille hat vorn einen passenartigen Einsatz aus Sammet, der mit Röllchen umrandet ist, die vorn bis zum Gürtel hinabreichen und unterhalb des Einsatzes mit Soutacheschlingen und Knöpfen begrenzt sind. Die Aermel haben am Handgelenk gleichen Besatz.

Sehr geschmackvoll ist die aus einem theegrünen, gestreiften Taffetrock und



einem silbergrauen Tuchjäckchen bestehende Toilette, Figur 2. Das Jäckchen tritt vorn mit breiten, gestickten Aufschlägen, an die sich ein Medicisktragen fügt, über einer gleichen Weste auseinander. Diese ist mit einfachen Herrenaufschlägen versehen, mit einer Doppelreihe von Crystallknöpfen besetzt und durch ein mit einer Krawatte geschmücktes Batistchemisett vervollständigt. Den unteren Rand begrenzt ein Gürtel mit einer schönen Schnalle. Die mit einer Zacke geschnittenen Aermel sind mit einem Tuchstreifen geziert.

Das Costüm aus roth und weiß gemustertem Foulard, Figur 3, ist am Rock, eine Schürzentunika imitirend, mit einer, mit kleinen Schnallen zusammengefaßten, rothen Seidenwindung garnirt. Die glatte Taille begrenzen gürtelartig zwei schmale, vorn unter je einer kleinen Schnalle endende Seidenstreifen. Der Tülleinsatz ist in



flache Puffen gezogen, mit rothem Seidenband besetzt und unten durch einen Spitzenvolant mit Stoffwindung und Schnallengarnitur, oben durch einen mit Spitze bedeckten Stehkragen begrenzt. Die halblangen Aermel enden mit Spitzenvolants und Stoffwindung.

An dem eleganten Paletot aus rothem Tuch, Figur 4, ist der kurze Schooß vorn und hinten auf beiden Seiten, sowie auf den Hüften geschlitzt, sodaß er kleine, abgerundete und am Rande durchsteppte Patten bildet. Die langen Aufschläge und der mäßig breite Medicisktragen sind mit weißer Seide und darüber mit schwarzem Paillettentüll bedeckt. Am Kragen befindet sich eine Krawattenschleife aus weißem Tüll mit schwarzen Pailletten; aus gleichem Material besteht der aus weißer Seide gearbeitete Einsatz, den der Paletot einschließt. Die aus zwei Theilen bestehenden Oberärmel haben runde, durchsteppte Bogen. Der Paletot ist zu einem schwarzen Seiden- oder hellen wollenen Rock zu tragen.

Das sehr vornehm wirkende Cape aus grauer, reich gestickter Seide, Figur 5, ist mit silbergrauen Gazeplissés garnirt und mit hellrosa Seidenfutter versehen. Der kurze, vorn abgerundete, unten bogenförmig geschnittene Capetheil ist mit Seidenlitze und Jettperlen bestickt und mit schmalen Seidenplissés besetzt. Sie umgeben den Rand und den aufliegenden, hinten kragenartig geformten Garniturtheil. Dem unteren Rand schließen sich drei mit Rüschen besetzte, plissirte Gazevolants an, die an dem Ansatz des obersten Volants mit einer gleichen Rüsche geschmückt sind. Der unterste Volant zieht sich vorn jabotartig bis zu dem breiten, bestickten und mit Rüschen umrandeten Medicisktragen hinauf. — Wirkungsvoll ist auch das Toquehütchen aus Pailletentüll mit einer Krempe aus rosa Phantasiegeflecht. Die Garnitur besteht aus schwarzem Seidenband, langen, schmalen Federn und einer schönen Straßschnalle.

Fräulein Professor.

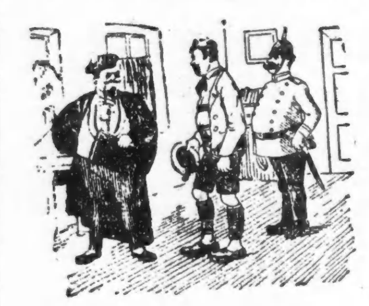
Einen glänzenden Beweis für die Fähigkeit der Frauen, auch auf wissenschaftlichem Gebiet Hervorragendes zu leisten, gibt das soeben zum Professor ernannte Fräulein Johanna Mestorf, die verdienstvolle Leiterin des Schleswig-Holsteinischen Museums vaterländischer Alterthümer in Kiel. Fräulein Professor Mestorf ist am 17. April 1829 in dem holsteinischen Städtchen Bramstedt geboren, genoß ihre Schulbildung in Itzehoe und hielt sich später längere Zeit in Schweden auf, wo das



Prof. Johanna Mestorf.

lebhafte Interesse für die Geschichte des nordischen Alterthums in ihr erweckt wurde. Nach ihrer Rückkehr zog Fräulein Mestorf zu ihrem Bruder in Hamburg und wurde 1873 als Kustos an das damals dem Professor Handelmann unterstellte, mit der Kieler Universität verbundene Museum berufen, dessen Leitung die eifrige Forscherin nach Handelmanns Tode übernahm. Damit wurde zum ersten Male die Direction eines Universitäts-Instituts einer Dame übertragen, wie denn auch Fräulein Mestorf nunmehr der erste weibliche Professor in Preußen ist.

Bedenkliche Freundschaft.



Amtsrichter: „. . . Sie haben dem Huberbauer bei'm Raufen einen Büschel Haare ausgerissen. Warum thaten Sie das?“

Angeklagter: „Ich wollte nur ein Andenken von ihm haben!“

Ein guter Kunde.



„A propos, Herr Süffle, ich will meine Kneipe verkaufen, und da meint der Reflektant, ob Sie ihm auch wohl treu bleiben würden?“

„Selbstverständlich!“

„Das freut mich! Aber möchten Sie sich nicht zu seiner Beruhigung 'mal auf Ihren Gesundheitsstand untersuchen lassen?!“

Lehrbuben-Bosheit.



Schusterlehrling (dessen Meister von seiner Frau geprügelt wurde): „Na nu', Meister, ick jloobte immer, wir wären die Herren der Schöpfung!“

— Doppelsinnig. „Hat Ihre junge Frau auch schon 'mal einen Braten zugerichtet?“ — „Und wie!“

— Fataler Druckfehler. Der Schauspieler wurde vom Publikum unaufhörlich mit Applmus überschüttet.

— Dem Künstler nützt es nichts, wenn er nur gottbegnadet ist, er muß auch bei den Menschen Gnade finden.

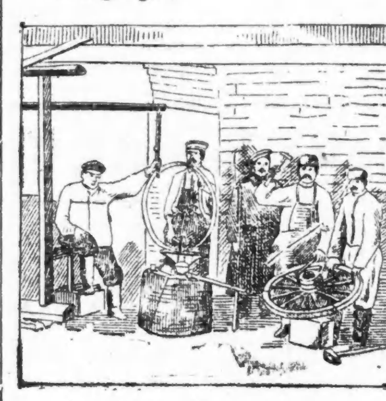
— Doch etwas. Dienstmädchen: „Wie, Dein Schatz ist ein Schneider?“ Dienstmädchen: „Ja, aber Militärschneider!“

— Neues Fest. Unser Freund Heller hat sich schon von seiner Frau scheiden lassen. — Ja, der wird bald seine silberne Scheidung feiern.

— Nach Gebrauchsanweisung. „Aber, Mann, wie kannst du nur gleich ein paar Maß zu dem bissel Essen trinken?!“ „Der Kaufmann hat mir gesagt, der Schweizerkäs' müsse feucht aufbewahrt werden.“

Gefangene des Zaren.

Brutale Willkür der Verwaltungsorgane und strenge Ausübung der Gerechtigkeitspflege sind die beiden Factoren, welche dem asiatischen Rußland einen unaufhörlichen Strom unfreiwilliger Bewohner zuführen. Ueber das Leben dieser Elenden macht der Reisende A. Terschack interessante Mittheilungen, denen wir das Folgende entnehmen: „Zwei Schritte vor mir der Gefängnißdirector, rechts und links an meiner Seite je drei Gensdarmen mit dem schußbereiten Revolver in der Faust, hinter mir acht uniformirte Gefängnißbeamte, so standen wir einen Moment, als die schief befestigte eiserne Querleiste, die das mächtige Thor des von einer 4 Meter hohen Pallisadenmauer umgebenen Gefängnisses sperrte, fiel. Ein großes Anhängeschloß wurde herabgenommen, und das Thor sprang auf. Ein unheimliches Kettengeklirr durchzitterte die Luft. „Hier“, bemerkte der Director, „sind 289 Verbrecher, deren Köpfe dem Henker verfallen sind. Nur durch die Gnade Seiner Majestät des Zaren leben sie noch. Bitte stellen Sie Fragen.“



Adelige Gefangene.

Die übelriechende Luft, die niedere Decke des Saals mit den schmalen, schmutzigen Fenstern sowie die zwei Reihen der längs des Saals laufenden schmutzigen Pritschen, die fahle Beleuchtung, die den ohnehin kränklichen Gesichtern der Gefangenen ein leichenfarbiges Aussehen gab, alles in Halbdunkel gehüllt, machten einen beklemmenden Eindruck auf mich.

Da mir daran lag, daß der Director meine Fragen an die Gefangenen und ihre Antworten nicht verstehe — er war ein Stockrusse — so fragte ich mit lauter Stimme: „Spricht hier jemand deutsch?“ Ich erhielt viele Ja zur Antwort. In diesem Augenblick schlich sich eine halbgebeugte Gestalt an mich heran, ähnlich wie es ein Tiger thut, der sich seinem Opfer nähert. „Weshalb bist du hier?“ fragte ich ihn. „Ich weiß es nicht“, war die Antwort, „man sagt, ich soll mein Dorf angezündet haben.“ Die Pupille dieses Menschen war unentwickelt, er hat niemals gesehen. Als ich dann in die Apotheke des Gefängnisses ging, goß mir ein etwa 28jähriger Sträfling mit halbrasirtem Kopf Sublimat über die Hände. Auf meine Frage nach dem Grund seiner Verurtheilung sagte er, mit der Hand die Geste des Halsabschneidens machend: „Ich habe meine Frau „chuil“ gemacht.“ „Bist du irrsinnig?“ „Nein“, gab er zur Antwort, hätte ich es nicht gethan, so würde ich es geworden sein.“



Deportirte Edelfrau.

Am Ausgang des inneren Gefängnißthors kam mir ein Sträfling nachgestürzt und rief mit wimmernder Stimme: Herr, seit sieben Monaten bin ich hier, habe Frau und Kinder in Odessa, meine Eltern leben noch, und ich habe noch keinen Brief erhalten.“ Die Augen des Gefängnißdirectors blitzten boshaft. „Der Kerl lügt“, schrie er, „er war niemals verheirathet!“ „Welche Nummer hast du?“ fragte ich den Gefangenen. „129“, war die Antwort. Ich hatte keine Ahnung, daß diese Episode dem schurkischen Gefängnißdirector den Hals brechen sollte. Es stellte sich nämlich später heraus, daß fünf an den Sträfling gerichtete Geldbriefe seiner Angehörigen von dem Gefängnißdirector unterschlagen worden waren. Der diebische Beamte wurde verhaftet.

Der russische Verbrecher ist, so paradox es auch klingen mag, ein ehrlicher Kerl. In Freiheit verlogen und zur Uebertreibung geneigt, ist er nach dem gefällten Urtheil, nachdem er aus der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen und die Brücke hinter ihm abgebrochen ist, ein wahrheitsliebender Mensch geworden. Niemals hörte ich, daß er die Schuld an seinem Unglück einer dritten Person zugeschoben hätte. Er weiß genau, daß er, ob er Wahrheit oder Unwahrheit spricht, seine Lage sich nach keiner Richtung hin verbessern kann.

Das Gefängnißpersonal ist meist roh, brutal und diebisch. Das russische Strafgesetz bietet ihm allerdings die Handhabe dazu. Es gibt ein Schema, nach dem die Strafen verhängt werden, das aber doch den Beamten den weitesten Spielraum läßt; überdies gestattet das Gesetz den Sträflingen nicht, sich zu beklagen, politische Verschickte ausgenommen.

Der erste Grad der Strafe ist, daß dem Verbrecher nach der Urtheilsfällung das Haar der halben Schädeldecke abrasirt wird. Diese Procedur findet aber nur bei ganz niedrigen Verbrechern statt. Der zweite Grad ist die Knute; sie besteht aus dem Handgriff, dem elastischen Mittelstück und den aus



Mörder mit halbrasirtem Kopf.

Leder gedrehten Schwänzen. Durch die Elasticität des Mittelstücks fällt das geschwänzte Ende so wuchtig nieder, daß schon nach den ersten paar Hieben die Haut in Fetzen herabhängt. Der Büttel hat auf der linken Achsel ein Handtuch, mit dem er das herabrieselnde Blut von Körper und Knute abwischt. Der dritte Grad ist das fensterlose Carcer, ein Raum in der Größe eines mittleren Wohnzimmers; der Boden ist mit einer stinkenden Jauche bedeckt, in der der Sträfling sich von 3 bis 30 Tage aufhalten muß. Ein Stuhl oder eine Pritsche befindet sich im Carcer nicht. Auf meine Frage, für welche Vergehen die Sträflinge hier eingesperrt werden, gab mir der Gefängnißdirector lachend zur Antwort: „Die verdammten Kerls verspielen an die Kosackenwache ihre Sträflingskleider; dafür werden sie eben eingesperrt.“ „Ja, kommt denn nach drei Tagen einer noch lebendig heraus?“ „Macht nichts, der Russe ist kräftig“, war die lakonische Antwort. Der vierte Grad der Strafe ist die Brandmarkung. Solange dieses häßliche Brandmal sich nur auf den Oberkörper beschränkt, lassen sich die Brandnarben wenigstens verhüllen;



Gebrandmarkt.

werden aber Gesicht, d. h. Stirn und Wangen, sowie die Hände gebrandmarkt, so trägt der Sträfling die Merkmale des Verbrecherthums lebenslang mit sich herum.

Einen dieser Gefangenen fragte ich nach der Ursache seiner Brandmale. „Fünf Jahre hielt ich es aus“, erzählte er mir, „da erwachte in mir die Sehnsucht nach meiner Familie. Ich dachte mir, jetzt werden meine Kinder schön und groß geworden sein. Einmal möchte ich sie in diesem Leben doch noch sehen. Dazu kam das Frühjahr, und da hielt ich es nicht mehr aus und bin, wie viele andere, aus dem Gefängniß entsprungen. Zweimal haben sie mich erwischt, wobei ich jedesmal gebrandmarkt wurde, und das dritte Mal aber kam ich durch und sah meine Angehörigen; freilich fiel ich den Häschern später wieder in die Hände, und da bekam ich dann das Brandmal in das Gesicht, damit ich nicht mehr entweichen könne.“

Er hatte dreizehn Monate dazu gebraucht, um in seine Heimath zu gelangen. Die aus dem Gefängniß entsprungenen Sträflinge werden vom Volke Brediaga (Landstreicher) genannt. Zwischen Sachalin und Nischnij-Nowgorod sollen nach den Aussagen der Polizeimeister immer 4- bis 5000 solcher Landstreicher unterwegs sein. Sie wandern meist nur bei Nacht und finden auf den Fenstern der Bauernhäuser Brot und Kascha (Nationalspeise der Russen). Als ich einem sibirischen Bauern meine Anerkennung über diese Mildthätigkeit aussprach, sagte er mir: „Das thun wir nicht aus Mitleid, sondern aus Furcht, daß sie uns das Haus anzünden, wenn sie nichts zu essen finden.“



Gattenmörderinnen.

Der fünfte Strafgrad ist der Schubkarren, der an ein halbes Meter langen Ketten an die Handfessel und die Füße des Sträflings angeschmiedet ist. Der Sträfling schläft, arbeitet und ißt damit, wird überhaupt den Karren bis zu seinem Lebensende nicht mehr los. Diese Strafe wird erkannt, wenn ein Sträfling im Gefängniß einen Mord begeht.

Man findet in Sibirien auch adelige Sträflinge, die gern freiwillig arbeiten — der Adelige kann nur dann zur Arbeit gezwungen werden, wenn er einen Mord begangen hat. In allen Gefängnissen bis nach Nertschinsk Savod war die allgemeine Klage der Gefangenen, daß man sie unbeschäftigt lasse, und daß sie vor Langeweile nicht wissen, was sie thun sollen. Diese Klage übermittelte ich dem Gouverneur, der mir mittheilte, daß er schon dreimal bei dem Ministerium in St. Petersburg um die Erlaubniß gebeten habe, die Gefangenen beschäftigen zu dürfen, aber jedesmal sei das Gesuch abgelehnt worden.

Die Vermuthung, daß die Transsibirische Eisenbahn in das Gefängnißleben eine Aenderung bringen werde, dürfte sich kaum erfüllen. Jetzt werden die Gefangenen am Bahnbau beschäftigt; ist die Bahn fertig, so ist auch die Beschäftigung der Sträflinge zu Ende. Wahrscheinlich werden die Etappenhäuser eingehen und die Gefangenen mit der Bahn transportirt werden, vorausgesetzt, daß die braven Tschinowniki das Fahrgeld für die Gefangenen nicht in ihre Taschen verschwinden lassen und die Sträflinge, wie bisher, Tausende von Werst zu Fuß laufen lassen. Für die nicht hinter Schloß und Riegel, also in beschränkter Freiheit lebenden Deportirten werden die Verhältnisse recht bitter, weil sie weit von der Bahnlinie dislocirt werden müssen, damit das Durchgehen mit der Bahn erschwert wird.“

Ein fürstliches Paar.

Die Verlobung des Erbprinzen Danilo von Montenegro mit der Herzogin Jutta, der zweiten Tochter des Erbprinzen von Mecklenburg-Strelitz, erregt in den weitesten Kreisen lebhaftes Aufsehen. Tritt doch das Fürstenhaus der Petrovic Njegosch zum ersten Male mit einem regierenden Fürstengeschlecht Deutschlands in eine Familienverbindung. Beide Fürstenfamilien sind slavischen Ursprungs.



Herzogin Jutta.

Herzogin Jutta, welche am 24. Januar 1880 geboren wurde, ist eine Urnichte der Königin Louise und eine Urenkelin des Großherzogs Georg, der 44 Jahre Mecklenburg-Strelitz regiert hat. Sein Sohn, der jetzt regierende Großherzog, ist blind. Der Erbgroßherzog ist der Vater der Braut; er ist seit dem 17. April 1877 vermählt mit der Prinzessin Elisabeth von Anhalt, die ihm zwei Töchter und zwei Söhne geschenkt hat. Das zweite Kind und die jüngere Tochter ist die Herzogin Jutta, in der wir nunmehr die zukünftige Beherrscherin Montenegros zu erblicken haben.

Erbprinz Danilo, der am 29. Juni 1871 das Licht der Welt erblickte, ist der dritte Sproß aus der Ehe des Für-



Prinz Danilo.

sten Nikolaus mit Milena, der Tochter des Wojwoden Peter Vukotic. Durch einen Gelehrten aus der französischen Schweiz erhielt er eine ungemein sorgfältige Erziehung, die er auf längeren Reisen vervollständigte.

Daß bei dieser Verbindung die „Staatsraison“ den Ausschlag gab, ist wohl anzunehmen, umsomehr als die fürstliche Braut in einer Skandal-Affaire, die vor Jahresfrist gewaltiges Aufsehen erregte, die Hauptperson war; soll sie doch mit einem Lakaien ein Verhältniß gehabt haben, das nicht ohne Folgen geblieben ist.

Gutmüthig.

„Aber, Frauchen, Sie haben ja den Brief viel zu hoch frankirt — wollen Sie nicht die Marken ablösen?“

„Nee, Herr, lossen Se's nor; dees kummt mei'm Sohn zu gut — der is aach bei der Poscht!“

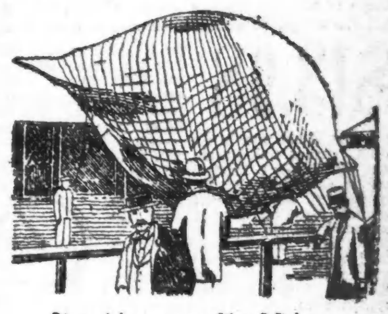
— Modern. „Grüß Gott, altes Haus, hab' Dich seit acht Wochen nicht gesehen! Was hast Du denn inzwischen gemacht?“ „Bin verheirathet gewesen.“

— Sie weiß Bescheid. Junge Frau: „Warum ziehst Du andere Stiefel an?“ Gatte: „Die neuen knarren so, und wir haben doch heute geheime Sitzung!“ Frau: „Hm — und wie lange gedenkst Du mitzusitzen?“

— Auf dem Exercierplatz. Sergeant: „Meier, Ihre Griffe sind schon ganz gut, aber Ihr Parademarsch ist ganz miserabel! Mit den Armen sind Sie schon Soldat, mit den Beinen noch Civilist.

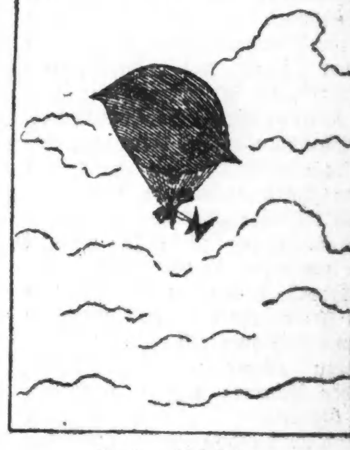
Myers' Luftfahrrad.

Seit dem letzten praktisch ausgeführten, leider unglücklich verlaufenen Versuch mit dem thatsächlich bei nicht allzu starkem Winde lenkbaren Aluminiumballon des Ingenieurs David Schwarz hat sich in allen Culturstaaten eine Menge von Fachleuten und Laien auf dem Gebiete der Luftschifffahrt wieder mit dem Problem beschäftigt, den Ballon vollkommen dem Willen des Menschen dienstbar zu machen. Zahllose, meist völlig unbrauchbare, den einfachsten Gesetzen der Mechanik Hohn sprechende Projecte sind aufgetaucht. Ihre Erfinder verkünden der staunenden Welt zum so und so vielten Mal, daß nunmehr endlich der lenkbare Ballon erfunden und der Verkehr in ungeahnte Bahnen gelenkt sei, falls nur — und das ist der Punkt, auf den es den Erfindern zumeist ankommt — das nöthige Geld für die praktische Ausführung zur Verfügung gestellt werde. Wenn auch die die Construction eines bedingt lenkbaren Gasballons — d. h. lenkbar bei einer Windgeschwindigkeit bis zu 25 Meter, denn weiter wird man wohl schwerlich kommen können — keine Utopie mehr ist, so steht doch das Publikum mit Recht den meisten Geldanzapfungen sehr sceptisch gegenüber, was für die wirklich ernst zu nehmenden, aussichtsvollen Absichten sachverständiger Constructeure zu bedauern ist. Gegenüber so vielen in neuerer Zeit aufgetauchten Projecten, denen keiner-



Fertig zum Aufstieg.

lei Bedeutung beigelegt werden kann, sind die Versuche des Amerikaners Myers, von dessen Ballon wir hier zwei Abbildungen bringen, jedenfalls beachtenswerth. Der Erfinder, ein Ingenieur, der schon viele Jahre in ernster Arbeit auf dem Gebiete der Luftschifffahrt thätig ist, bezeichnet seinen Ballon nicht als einen in jedem Winde lenkbaren; er hat aber durch viele Versuche, deren urtheilsfähige Leute beigewohnt haben, bewiesen, daß mit geringen Mitteln bei einer Windstärke bis zu 5 Meter in der Secunde noch eine geringe Eigengeschwindigkeit des Ballons erzielt werden kann. Myers nennt seinen Ballon „Skycycle“, d. h. Luftfahrrad, eine Bezeichnung, die sich aus dem Princip der Fortbewegung ergibt, die derjenigen eines Fahrrads ähnlich ist. Die längliche Form des Luftschiffes, die zur Verringerung des Stirnwiderstandes bei allen solchen Fahrzeugen Bedingung ist, gleicht der einer Spindel oder eines doppelten Bootes. Die Fortbewegung wird in folgender Weise erzielt: Ein auf einem Fahrradsattel sitzender Mann bringt mit seinen Füßen die Pedale in Bewegung, die ihrerseits wieder mittels einer Schraubenwelle je eine rechts und links seitwärts angebrachte Segelschraube von 8 Fuß Durchmesser dreht.



Beim Abstieg.

Diese Segelschraube hat ungefähr das Aussehen des Rades eines Raddampfers; ihre Schaufeln sind aus Segeltuch gefertigt. Wenn man die Kraftentwicklungen der Berufsradfahrer mittels ihrer Pedale in Betracht zieht, so leuchtet es sehr wohl ein, daß auch bei der Myers'schen Construction eine geringe Eigengeschwindigkeit des Ballons für kurze Zeit erzielt werden kann. Die Steuerung des Ballons, die sich mehr in horizontaler als in vertikaler Richtung vollziehen soll, wird durch ein hinten angebrachtes gewöhnliches Steuer bewirkt, das mittels einer Lenkstange ähnlich wie beim Fahrrad in allen möglichen Winkeln vertikal und horizontal bewegt werden kann. Das Gewicht des Ballons mit Zubehör beträgt rund 50 Kilogramm. Dazu ist das allerdings sehr geringe Gewicht des Erfinders mit 52 Kilogr. zu rechnen, sodaß also der Ballon, eingerechnet 14 Kilogr. Ballast, nur 116 Kilogr. Auftrieb zu haben braucht, eine Bedingung, die schon ein mit Wasserstoffgas gefüllter Ballon von 120 Kubikmeter Rauminhalt erfüllt. An verschiedenen Orten hat der Ballon bereits seinen Zweck erfüllt. Myers will nunmehr, ermuthigt durch die bisherigen Versuche, die Segelschraube durch einen Motor treiben.

— Boshaft. „Gefällt Ihnen meine Haarfarbe?“ — „Gnädiges Fräulein konnten keine bessere Wahl treffen!“

— Beim „Neuen“. „Junge, Du bist der reinste Mond! Erscht e' Vertelche, dann e' Vertelche, dann noch e' Vertelche und dann bischt Du voll!“

— Er muß! „Sag', liebe Freundin, lebst Du glücklich mit Deinem Mann?“ — „Natürlich! Der soll sich unterstehen, mit mir nicht glücklich zu leben!“

(Für die „Sonntagpost".)

Amerikanisches Soldatenleben.

Fünf Jahre im bunten Rock Onkel Sam's.

V.

Mitten in der herrlichen Bai von San Francisco, die, was romantische Naturschönheit anbelangt, in der Welt kaum ihres Gleichen haben dürfte, liegt Alcatraz Island, das „amerikanische Gibraltar", wie die zackige Felseninsel gerne genannt wird. Vom artilleristischen Standpunkte aus betrachtet, war diese Benennung indessen zu meiner Zeit nur wenig angebracht, da die Armirung, wie überhaupt die ganzen Fortifikationsanlagen schon zu veraltet waren, um modernen Geschützen gegenüber Stand halten zu können. Die steilen Felswände aber, aus denen die massiven Bastionen mit ihren Kanonenschlünden allenthalben hervorlugten, verliehen Alcatraz Island immerhin einen Gibraltar ähnlichen Anstrich, während die Aussicht von der englischen Feste kaum imposanter sein kann, als sie von den hoch oben gelegenen Barracken auf dem Insel-Fort im Hafen von 'Frisco zu genießen ist. Vor uns liegt in ihrer ganzen Majestät die kosmopolitische Metropole des äußersten Westens der Union; in nicht allzu weiter Ferne erblickt das Auge das „goldene Thor", die von einem mächtigen Sperrfort geschützte schmale Einfahrt zu der in breitem Bogen sich ausdehnenden Bai, welche im Hintergrunde von waldumkränzten Gebirgszügen mit glitzernden Schneekoppen eingerahmt wird, und durch das „goldene Thor" hindurch schimmert der Stille Ozean, dessen glatte Spiegelfläche einen packenden Kontrast zu dem Brausen und Tosen seines atlantischen Weltmeer-Vetters bietet. Wenden wir von der Zinne des Wachtlokals auf Alcatraz Island unsere Blicke ostwärts, so sehen wir den großen Bundes-Schiffsbauhof von Mare Island, sowie eine Reihe von blühenden Ortschaften, die sich malerisch an dem Ufergelände der stolzen Bai hinziehen. Das ganze Panorama macht einen entzückenden Eindruck, zumal zur Winterszeit, wenn in Californien Alles grünt und blüht, dieweil im Osten fußhoher Schnee die Gefilde bedeckt und frostiger Wind über Stadt und Land dahinfegt.

Die beiden Kompagnien Fußartillerie, die schon im „Fort Columbus", im Hafen von New York, zusammengelegen hatten, bildeten damals auch die gemeinschaftliche Garnison auf Alcatraz Island. Ihr Hauptdienst bestand in der Bewachung des großen Militärgefängnisses, dessen ich früher bereits Erwähnung gethan habe. Dasselbe liegt am östlichen Abhange der Insel und wurde in gleicher Weise verwaltet, wie die militärische Strafanstalt zu Fort Leavenworth: die Gefangenen mußten in den verschiedenen Werkstätten ein gewisses Tages-Pensum arbeiten, wurden dabei aber in jeder Weise human behandelt, sodaß ihnen thatsächlich nichts weiter, als die goldene Freiheit fehlte. Nach dieser schienen die Sträflinge sich aber in dem sonnigen Californien doppelt zu sehnen, und verschiedentlich wurden damals die kühnsten Fluchtversuche aus dem Gefängniß gemacht. So entsinne ich mich, wie sich ein Trompeter, Namens Küppers, der wegen Insubordination einige Monate Strafzeit abzubrummen hatte, bei helllichtem Tage plötzlich aus beträchtlicher Höhe in die Bai stürzte und, mit kräftigem Arm die Strömung durchschneidend, glücklich das Ufer bei Oakland erreichte. Als der Wachtposten auf den tollkühnen Schwimmer aufmerksam wurde und Alarm schlug, hatte dieser bereits einen solchen Vorsprung gewonnen, daß an eine Verfolgung nicht mehr zu denken war. Was aus dem jungen, hageren Menschen, dessen Wiege im Rheinland gestanden, später eigentlich geworden ist, vermag ich nicht zu sagen. Der Wachtposten aber, der den Gefangenen entwischen ließ, wurde vor ein Kriegsgericht gestellt und zu mehrmonatlicher Haft verurtheilt, zumal er es versäumt hatte, dem Flüchtling einige blaue Bohnen nachzusenden. Hätte er denselben andererseits erschossen, so würde der betreffende Wachtposten höchstwahrscheinlich den Zivilbehörden ausgeliefert worden sein, die dann sicher eine Mordanklage gegen ihn erhoben hätten. Hierzulande steht eben das Zivilgesetz über dem Militärgesetz, und deshalb lautete damals auch schon der Befehl, welcher den mit der Beaufsichtigung von Gefangenen betrauten Posten gegeben wurde: „Schießt — aber trefft nicht!"

Eine Instruktion, die dem deutschen Soldaten ganz unverständlich sein dürfte!

Die meisten Insassen des Militärgefängnisses auf Alcatraz Island waren Deserteure; sie hatten für ein Vergehen zu büßen, das in der amerikanischen Armee bis heute noch zu den alltäglichen Vorkommnissen gehört. Wenn in einem Heere mit einer Effektivstärke von etwa 25,000 Mann alljährlich von 3000 bis 5000 Soldaten — und bei Weitem nicht immer die schlechtesten — fahnenflüchtig werden, so müssen hierfür irgendwelche triftige Gründe vorliegen, welche zu ermitteln die Armee-Verwaltung sich schon längst die denkbar größte Mühe gibt. In bürgerlichen Kreisen vermeint man häufig, daß schlechte Behandlung viele Soldaten zur Desertion veranlasse, und allerlei Märchen über stattgehabte Mißhandlungen werden mit besonderem Gusto erzählt. Um der Wahrheit die Ehre zu geben: ich habe während meiner fünfjährigen Dienstzeit von einer schlechten Behandlung nie etwas bemerkt, auch niemals gehört, daß andere Soldaten hierüber irgendwie Klage geführt hätten. An Nörglern, denen die Menage nicht gut genug war, wie überhaupt an „professionellen Schwadroneuren" hat es auch damals schon nicht gefehlt — daß aber irgend einer meiner Kameraden jemals auch nur den leisesten Grund gehabt hätte, sich über rohe Behandlung seitens der Vorgesetzten zu beklagen, ist nicht der Fall gewesen. Die Offiziere, so sehr sie auch auf Zucht und Disziplin sehen mochten, ließen sich uns gegenüber doch nie zu rüden Bemerkungen hinreißen, geschweige denn ließen sie sich gar eine Mißhandlung ihrer Untergebenen zu Schulden kommen, und auch die Unteroffiziere, vom Feldwebel bis zum jüngsten Korporal herab, wußten stets und allenthalben unsere Menschenrechte zu respektiren. In dieser Beziehung könnte Mancher, der draußen die Epauletten oder die Tressen trägt, thatsächlich viel Gutes von seinen amerikanischen Kameraden lernen!

Weder die Behandlung, noch auch die Verpflegung, die den amerikanischen Soldaten zu Theil wird, trägt, meiner Ansicht nach, Schuld an den zahlreichen Desertionen, dagegen dürften gewisse Dienstpflichten Viel hiermit zu thun haben, wenigstens entsinne ich mich, daß diese zu meiner Zeit nicht wenig Unzufriedenheit wachriefen. Wer sich dem Soldatenstande widmet, erwartet in allererster Reihe, daß er nur zu rein militärischen Uebungen herangezogen wird; der Säbel, das Gewehr und der Geschützwischer werden dem Rekruten nur selten den Dienst verleiden, wenn aber der junge Krieger zumeist als „weißer Husar" oder gewöhnlicher Farmarbeiter verwandt wird, wenn er, statt zu exerzieren, tagtäglich Kehrübungen mit dem Besen vor den Wohnungen der Offiziere machen oder im Sommer das Gras mähen muß, ist es nur ganz natürlich, daß sich seine „Standesehre" hiergegen auflehnt. „Wenn ich Das thun will, so brauche ich meine Kräfte noch lange nicht auf fünf Jahre dem Onkel Sam zu verkaufen; für diese Art Arbeit kann ich außerhalb der Armee mehr als 13 Dollars den Monat verdienen", war eine Redensart, die ich vielfach in den Barracken zu hören bekam, und ich weiß positiv, daß die sogenannten "Police Duties" manchen sonst ganz braven Soldaten zum Deserteur gemacht haben.

In Californien wurde damals tüchtigen Erntehänden gerne ein Tagelohn von $3 bezahlt, und wer arbeiten wollte, konnte leicht Beschäftigung bei den Farmern finden. Die Aussicht, sich in wenigen Monaten ein nettes Sümmchen zusammensparen zu können, hatte für manchen Soldaten Reiz genug, um den guten Onkel Sam schnöde im Stich zu lassen, zumal man ganz genau wußte, daß Letzterer sich keine sonderliche Mühe gab, die Ausreißer wieder einzufangen. Es stand zwar eine Belohnung von dreißig Dollars auf die Ergreifung eines Deserteurs, indessen sind mir nur ganz vereinzelte Fälle bekannt, daß sich Jemand dieses Geld verdient hat.

Nicht selten kam es auch vor, daß junge Leute, die sich im Osten hatten anwerben lassen, gleich nach ihrer Ankunft in den westlichen Staaten französischen Abschied nahmen. Sie waren thatsächlich nur deshalb in den Militärdienst getreten, um auf Kosten der Bundesregierung eine freie Eisenbahnfahrt nach dem Westen zu erhalten — einmal dort angelangt, hielt es sie nicht länger im bunten Rock, winkte ihnen doch viel lohnendere Arbeit auf den gewaltigen Farmländereien der sogenannten Pacific-Staaten.

Unter den Soldaten selbst wurde Desertion kaum als ein schlimmes Verbrechen betrachtet; man schien es im Gegentheil für ganz natürlich zu finden, daß ein Kamerad auskniff, sofern sich ihm „etwas Besseres" bot, ja man half ihm sogar vielfach durch kleine Geldspenden, seinen Plan zur Ausführung zu bringen. Und das nicht selten mit Vorwissen der Unteroffiziere!

Manche der Deserteure ließen sich übrigens später wieder für irgend ein anderes Regiment anwerben, andere stellten sich selbst den Behörden, oder aber hatten es ihrer eigenen Plauderhaftigkeit zuzuschreiben, wenn sie eines schönen Tages doch abgefaßt wurden. Haft von 2—5 Jahren, sowie Ausstoßung aus dem Heer, war sodann ihr Loos.

B.

„Parlament" spielen.

Der Direktor eines japanischen Gymnasiums brachte, wie man dem „Matin" aus Tokio schreibt, vor Kurzem eine originelle Idee zur Ausführung, die vielleicht auch in anderen Ländern Nachahmer findet. Er veranstaltete mit den Lehrern und Schülern seines Gymnasiums eine Sitzung nach dem Muster der Sitzungen des japanischen Parlaments. Jeder führte seine Rolle mit ernstem Eifer durch, und so brachte man ein Schauspiel zu Stande, das den vollen Beifall der japanischen Presse findet. Der Herr Direktor unternahm in eigener Person die Rolle des Ministerpräsidenten. Die Minister des Unterrichts, des Krieges und der Marine wurden von drei Lehrern dargestellt, während die drei ältesten Schüler die „Geheimräthe" improvisirten, die als Vertreter der Regierung das Wort ergreifen sollten. Der älteste Professor nahm den Präsidentenstuhl ein, und der Professor der Geschichte fungirte als Vize-Präsident. Andere übernahmen das Amt der Sekretäre, Quästoren u. s. f. Bald nach Eröffnung der Sitzung, die im großen Schulsaale stattfand, in welchem sich die „Deputirten" versammelt hatten, stieg ein Mitglied der hohen Versammlung auf die Tribüne und brachte einen Gesetzentwurf ein über „die Abschaffung der Examina". Der Autor des Entwurfs, ein junger Gymnasiast Namens Kato, sprach fast zwei Stunden, ohne sich durch die zahlreichen Zwischenrufe der „examenwüthigen" Partei unterbrechen zu lassen. Die Blätter spenden der Schlagfertigkeit und der glänzenden Beredsamkeit des jungen Mannes hohes Lob. Andere Herren waren aber weniger glücklich. Einer der mit einer großen, sauber ausgearbeiteten Rede gegen den Gesetzentwurf auf die Tribüne kam, wurde durch die Zwischenrufe so aus dem Text gebracht, daß er den Kopf verlor und kaum Zeit fand, eine Tasse Thee zu trinken, die von der „Regierung" den Rednern bereitwilligst zur Verfügung gestellt wurde; nachdem er den bräunlichen Sud heruntergegossen hatte, stürmte er von der Tribüne herunter, ohne auch nur ein Wort geprochen zu haben. Das Schönste bei der ganzen Sache war, daß schließlich auch die Fidelitas in ihre Rechte trat. Mit entzückender Unverschämtheit verulkten die Herren Deputirten den Ministerpräsidenten und die anderen Minister. Man sah auf der Tribüne Redner, die in ihren Geberden, in der Sprechweise, ja sogar in den „Tics", unter allgemeiner Heiterkeit die wirklichen Politiker wunderbar kopirten und persiflirten. Alles ging so vortrefflich, daß man, als der Präsident die Sitzung aufhob, zur allgemeinen Verwunderung die Entdeckung machte, daß inzwischen sieben Stunden verflossen waren. Wenn auch noch andere Schulen in Japan sich als Uebungsfelder für parlamentarische Dialektik etabliren, wird das Land in einigen Jahren sicherlich über zahlreiche, gut geschulte Parlamentskandidaten verfügen.

Leset die „Sonntagpost".